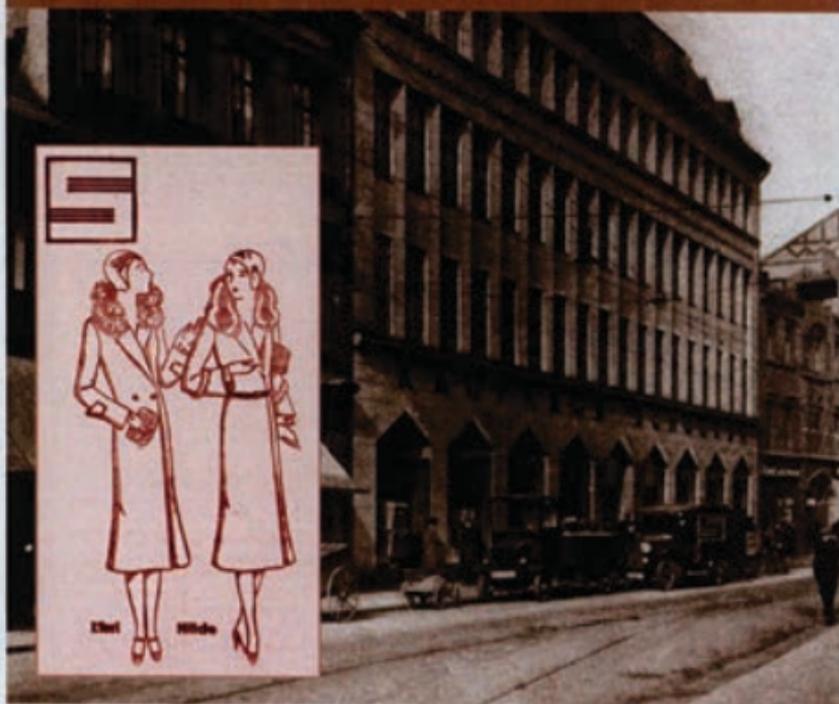




# Cygnea

Schriftenreihe des Stadtarchivs Zwickau

KAUFHAUS SCHOCKEN

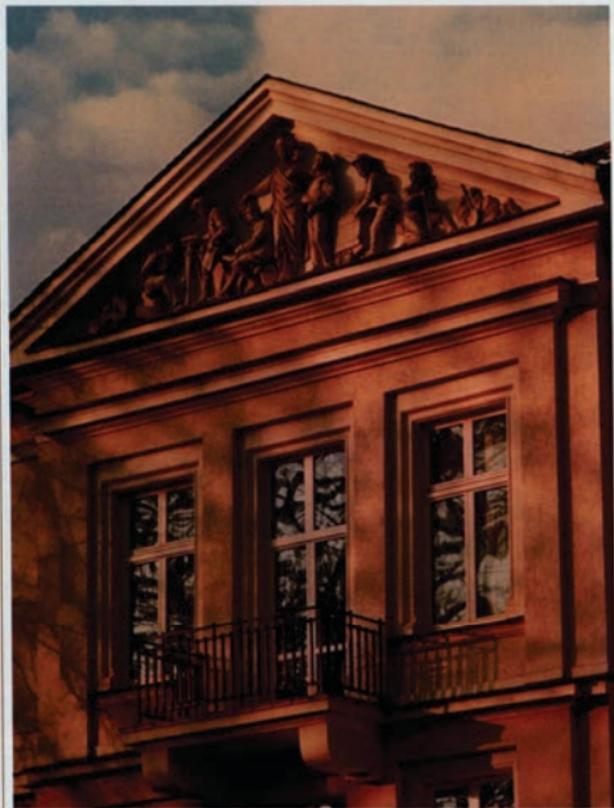


## Aus dem Inhalt

- Salman Schocken und andere. Der Aufstieg der deutsch-jüdischen Wirtschaftselite im Kaiserreich und in der Weimarer Republik
- Nationalsozialistische Judenverfolgung in Zwickau. In Gedenken an die Reichspogromnacht vor 70 Jahren
- Zwangssterilisation und Euthanasieverbrechen in Zwickau 1933 bis 1945. Ergebnisse eines Schülerprojektes im Religionsunterricht

Stadtarchiv  
Zwickau

6



Villa Parkstraße 20, erbaut 1880 von Franz Wolf für den Bergdirektor und Markscheider  
C. F. M. Schenke; ab 1916 im Besitz von Salman Schocken,  
figürliche Giebelgestaltung von Karl Rudolf Mosebach  
Stadtarchiv Zwickau, Fotosammlung Wimmeler Foto WI 2083  
Foto: Gudrun Wimmeler

## *Cygnea*

*Schriftenreihe des  
Stadtarchivs Zwickau*

Nr. 6

2008

Herausgeber:	Stadtverwaltung Zwickau/Stadtarchiv Lessingstr. 1, 08058 Zwickau Tel.: 0375/834701 Fax: 0375/834747 E-Mail: stadttarchiv@zwickau.de
Redaktion:	Dipl.-Historikerin/Dipl.-Archivarin (FH) Petra Baumann Dipl.-Archivar (FH) Benny Dressel Dr. phil. Angelika Winter
Redaktionsschluss:	10. 06. 2008
Druck:	Druckerei Haustein Cainsdorfer Hauptstraße 107 08064 Zwickau
Layout:	Redaktion
ISSN	1862-5398

Für den Inhalt der jeweiligen Artikel zeichnen die einzelnen Autoren verantwortlich.

## Inhaltsverzeichnis

<i>Bernd Skudejny/Silke Löffler</i> <i>Das Zwickauer Kaufhaus Schocken – Zeitreise und Neubeginn</i>	S. 6
<i>Julius H. Schoeps</i> <i>Salman Schocken und andere. Der Aufstieg der deutsch-jüdischen</i> <i>Wirtschaftselite im Kaiserreich und in der Weimarer Republik</i>	S. 9
<i>Steffi Haupt</i> <i>Bauliche Zeugnisse des Hauses Schocken in Zwickau</i>	S. 19
<i>BauBeratungs- &amp; Ingenieurbüro Dipl.-Ing. Wolfgang Hertrampf</i> <i>Erbe und Chance für die weitere Entwicklung der Zwickauer</i> <i>Innenstadt. Schocken-Kaufhaus Zwickau</i>	S. 25
<i>Jürgen Nitsche</i> <i>Nationalsozialistische Judenverfolgung in Zwickau. In Gedenken</i> <i>an die Reichspogromnacht vor 70 Jahren</i>	S. 33
<i>Ralf Beck</i> <i>Eine kurze Geschichte des Zwickauer Jüdischen Friedhofs</i>	S. 59
<i>Edmund Käbsch</i> <i>Zwangssterilisation und Euthanasieverbrechen in Zwickau</i> <i>1933 bis 1941. Ergebnisse eines Schülerprojektes im</i> <i>Religionsunterricht</i>	S. 67
<i>Jochen HaueJler</i> <i>Briefe Karl Winklers aus Zwickau an seine Eltern</i>	S. 82
<i>Zsuzsanna Tóth</i> <i>Glockengießer-Dynastie in Westungarn. Friedrich Seltenhofer</i> <i>kam aus Zwickau nach Ödenburg</i>	S. 93

## Das Zwickauer Kaufhaus Schocken – Zeitreise und Neubeginn

„Wir gehen zu Schocken einkaufen“ hieß es für viele Zwickauer, aber auch über die Stadtgrenzen hinaus. Qualitativ hochwertige Waren zu günstigen und stabilen Preisen zu erwerben und vielfältige Tipps im Umgang mit den Produkten zu erhalten, das sind auch heute noch Wertvorstellungen für eine kundenorientierte niveaunvolle Einkaufskultur.

Warum überdauert diese glanzvolle Historie der Gebrüder Schocken und ihre strengen, aber kulturvollen Leistungsanforderungen alle Bevölkerungsschichten und auch – genau betrachtet – alle Zeiten? Die Antwort auf diese Frage lässt sich durch die Entstehung einer facettenreichen und farbigen Handels- sowie Erlebniswelt erklären, die auf allen Ebenen Tradition und Zukunft miteinander verbindet. Im Vordergrund standen und stehen immer die Menschen, immer wieder neue Blickwinkel, unterschiedliche Perspektiven und der Anspruch, gemeinsam auf eine faszinierende Weise Entwicklungen zu gestalten, die städtebaulich und wirtschaftlich bedeutsam sind.



Abb.

Kaufhaus Schocken

Aus: Alte und neue Bankwest in deutschen Städten  
Zwickau i. Sa., Berlin, Tafel 22

Andererseits stehen wir heute aber mehr denn je vor den aktuellen Herausforderungen, die Handels- und Wirtschaftsentwicklung weiter mit ihren tiefgreifenden Veränderungen zu begleiten. Einer profitlosen Mitte und dem Verlust von Marktanteilen müssen konsequente Gegenreaktionen folgen, damit die Zwickauer Innenstadt mit ihrer Positionierung im Wettbewerb den Ruf einer Einkaufsstadt nicht nur beibehalten, sondern langfristig verbessern kann. Für die derzeitige Standortituation heißt das, sich sehr viel stärker dem anspruchsvollen Wettbewerb zu öffnen und sich strategisch auf veränderte Gegebenheiten schnell einzustellen. Das Gebot der Stunde lautet: „Agieren statt Reagieren“.

Am 19. Januar 2007 veranstaltete die Stadtverwaltung Zwickau unter Federführung der Wirtschaftsförderung im Haus der Sparkasse Zwickau ihr 3. Wirtschaftsforum unter dem Titel „Erbe und Chance für die weitere Entwicklung der Zwickauer Innenstadt. Schocken-Kaufhaus Zwickau“, das über die Region hinaus für größtes Interesse sorgte. So konnte die Sprecherin der Schocken-Erbengemeinschaft, Raheli Edelman, aus diesem besonderen Anlass persönlich von Tel Aviv in Zwickau als Ehrengast willkommen geheißen werden.

Teilnehmer des Fachforums waren dementsprechend nicht nur Projektentwickler, Investoren, Grundstückseigentümer, Experten der Immobilienbranche, Gewerbetreibende, Innenstadthändler, Fachpublikum und Architekten, sondern auch Abgeordnete von Bund, Land, Kreis und Stadt sowie weitere zahlreiche Interessierte aus den verschiedensten Bereichen. Unter den Gästen weilte auch die Oberbürgermeisterin der Stadt Freiberg, Dr. Ute Rensch, da die Stadt Freiberg eng und konstruktiv mit der Stadt Zwickau u.a. bei der Entwicklung der Schocken-Areale in Zwickau und Freiberg zusammenarbeitet.

Der Zwickauer Oberbürgermeister, Dietmar Vettermann, und Frau Edelman hatten im Vorfeld der Tagung nach der Besichtigung der Schocken-Immobilie in der Hauptstraße ein intensives Gespräch zur zukünftigen Entwicklung des Areals geführt.

Alle Beteiligten waren sich in dieser Gesprächsrunde einig, dass ein Kaufhaus in der Innenstadt von Zwickau Teil und Spiegel einer lebendigen Gesellschaft ist. Dementsprechend werden durch neue soziale, politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen neue Akzente gesetzt. Darüber wurde gesprochen, wie sich die neuen Rahmenbedingungen an den neuen Anforderungen und von außen gesetzten Bedingungen messen lassen können.

Der gesellschaftliche Wandel verlangt auch von der Immobilienbranche, sich diesen Gegebenheiten anzupassen. Dementsprechend wurde durch die Wirtschaftsförderung der Stadt Zwickau veranlasst, ein Nutzungskonzept zu erarbeiten, das sich einerseits an den vorhandenen grundstücksseitigen Gegebenheiten orientiert, aber andererseits eine Perspektive für potentielle Projektentwickler und Investoren aufzeigt. Der dort aufgezeigte Rahmen konnte nur - darauf wurde von Herrn Oberbürgermeister Vettermann hingewiesen - eine Diskussionsgrundlage bilden und dementsprechend auch kein intentionales, in allen Punkten abgestimmtes Konzept sein.

In dem historischen Gebäude zwischen Marienplatz und Hauptstraße, das seit Februar 1999 nur noch im Erdgeschoss genutzt wird, könnte schon in wenigen Jahren nach einem Komplett-Umbau (Entkernung) die für die Zwickauer Innenstadt bedeutsame „Schrecken-Passage“ entstehen. Eine Passage, die der Moderne ebenso wie ihrer Historie gerecht wird. Eine Passage, die sich als neuer Magnet mit überregionaler Anziehungskraft für den Zwickauer Einzelhandel entwickelt und der Einkaufsstadt Zwickau neue Impulse bringt.

Darüber hinaus, so wurde auf dem Symposium dargestellt, wäre es eine Bereicherung für unsere Wirtschaftsregion, falls etwa das noch zu gründende „Salman Schocken-

Institut für jüdische Unternehmer- und Unternehmensgeschichte“ in diesen neuen Einzelhandels- und Dienstleistungskomplex einziehen würde. Diese innovative Idee transportierte die Stadt Zwickau bereits an das „Moses Mendelssohn Zentrum“ Potsdam. Der Direktor Prof. Dr. Julius H. Schoeps offenbarte Begeisterung und aktive Kooperation für die Realisierung dieses Projektansatzes.

Neue Möglichkeiten wären damit gegeben: So könnte nicht nur die Unternehmensgeschichte Schoekens aufgearbeitet werden, sondern auch die jener Menschen, die gemeinsam mit den Schocken-Brüdern Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur die deutsche Unternehmens-Kultur in Sachsen bedeutend geprägt haben, sondern darüber hinaus in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen positive Maßstäbe setzten (... wie z.B. „Schocken-Siedlung“...).

Vor dem geschichtlichen und gegenwärtigen Hintergrund ist dieser Ansatz mit weiteren multifunktionalen Bausteinen eine motivierende Herausforderung, der sich ein Netzwerk von potentiellen Akteuren stellt. Das Schocken-Areal im Zentrum der City erfordert, wie zuvor erwähnt, neuartige Instrumente, Wege und Impulse, um eine nachhaltige Stadtentwicklung für zukünftige Generationen zu sichern.

Es bleibt festzuhalten, dass sich die Stadt Zwickau weiterhin beharrlich um Lösungsansätze für die Grundstücke in der Hauptstraße 7-11 bemüht. In Zusammenarbeit mit der sächsischen Staatsregierung und in intensiven Gesprächen mit den Erben ist es das Bestreben der Stadtverwaltung und der Zwickauer Gewerbetreibenden, insbesondere des Einzelhandels, für dieses Areal eine langfristige und sinnvolle Nutzung zu finden, um an die einstige Rolle, die das Kaufhaus Schocken im Wirtschafts- und Sozialleben der Stadt spielte, erfolgreich wieder anzuknüpfen.

Das Wirtschaftsforum dokumentierte damit den Wandel und den ständigen offenen Dialog zwischen den Menschen, die hier in Zwickau leben und wirken, und ihrem Engagement für eine Geschichte, die nicht nur fortgeschrieben, sondern mit neuen spürbaren Akzenten weiterentwickelt werden soll.

### Salman Schocken und andere

#### Der Aufstieg der deutsch-jüdischen Wirtschaftselite im Kaiserreich und in der Weimarer Republik<sup>1</sup>

Haben Juden im Wirtschaftsleben Deutschlands tatsächlich eine so bestimmende Rolle gespielt, wie man das häufig liest und vielfach hört? Diese Behauptung, so oder ähnlich vorgetragen, wird dadurch nicht glaubhafter, dass sie monoton in Varianten wiederholt wird. Im Gegenteil. Der durch Behauptungen dieser Art in der Vergangenheit angerichtete Schaden ist immens. Die Vorstellung, die Juden hätten die deutsche Wirtschaft dominiert und zu eigenen Zwecken missbraucht – diese Vorstellung geistert nach wie vor durch die Köpfe und bestimmt das Bild von den Juden und ihren Tätigkeiten bis in unsere Gegenwart.

Sieht man sich allerdings den Sachverhalt genauer an, dann stellt man fest, dass die eingangs gestellte Frage, die meist noch in einem Wust judenfeindlicher Floskeln daherkommt, häufig so formuliert ist, dass bereits die Frage die Antwort mit einschließt. Eine der typischen Behauptungen, oder sagen wir besser, eine der sich von selbst beantwortenden Fragen lautet: „Sind es eigentlich nicht die Juden selbst, die durch ihr Verhalten Antisemitismus hervorrufen?“

Folgen wir dem von Gustav Freytag bis Thomas Mann in der Literatur gezeichneten Judenbild, dann könnte man fast annehmen, die Juden seien, wie das einst der Historiker Heinrich von Treitschke allen Ernstes gemeint hat, nicht ein sondern das Unglück für Deutschland und die Deutschen gewesen.<sup>2</sup> Dieses von Schriftstellern und Intellektuellen gezeichnete Bild, eher ein Zerrbild, hatte mit der damaligen Wirklichkeit nur wenig zu tun. Das Denken bürgerlicher Kreise wurde jedoch von diesem Bild stark beeinflusst und spiegelte in der Zeit des Kaiserreiches und der Weimarer Republik deren Einstellung gegenüber Juden und Judentum wider.

Es fällt auf, dass mit den seiner Zeit formulierten Vorbehalten etwas unterstellt wurde, was nicht stimmen konnte. Den Juden konnte man manches nachsagen, aber nicht, dass sie eine Gefahr für die deutsche Gesellschaft gewesen wären. Sie waren nämlich, wie die Statistiken ausweisen, prozentual gesehen nur eine verschwindende Minderheit. In bestimmten Berufs- und Tätigkeitsfeldern war es ihnen gar nicht möglich, überhaupt Fuß zu fassen. In anderen waren sie zwar überproportional vertreten, aber das wiederum hatte historische Gründe und lässt sich einleuchtend erklären, wie es dazu gekommen ist.

1) Vortrag vor dem Wirtschaftsforum im Haus der Sparkasse in Zwickau, 19. Januar 2007.

2) Heinrich von Treitschke, Unsere Aussichten, in: Preußische Jahrbücher, November 1879, in: Der Berliner Antisemitismusstreit, hrsg. von Walther Boehlich, Frankfurt 1965, S. 11.

Die Juden wurden für alles und jedes verantwortlich gemacht. Gab es irgendeinen Betrugsfall, dann witterte man dahinter die Juden. Hinter jedem Skandal sah man eine jüdische Verschwörung. In den Juden sah die deutsche Umgebungsgesellschaft alles Negative, die Inkarnation des Bösen, geradezu den „plastischen Dämon des Verfalls der Menschheit“; wie das Richard Wagner und in seinem Gefolge der NS-Propagandaminister Josef Goebbels formuliert haben.

Die Stereotypen, die auf Juden in der Zeit des Kaiserreiches angewandt wurden, sprechen eine klare und eindeutige Sprache. Da war es ist die Rede nicht nur von „unreiner Manipulation“ und vom „im Trüben fischen“, sondern auch von „brutaler Ausbeutung“ und „Wucherprofit“. Es sind klassische Vorurteilsbilder. Sie erwecken den Eindruck, als ob nur und ausschließlich die Juden, die man als Feinde ansah, für den Niedergang der deutschen Volkswirtschaft verantwortlich seien.

Was man den Juden nachsagt, und das vermutlich zu Recht, sind bestimmte durch die Jahrhunderte erworbene Fähigkeiten beziehungsweise verinnerlichte Eigenschaften. Bei den Letzteren ist so etwas wie Innovationsfreudigkeit gemeint aber auch Eigenschaften wie Rastlosigkeit, Mobilität, Zielstrebigkeit, Arbeitsethos, Verhandlungsgeschick, Kompromissbereitschaft, Zweckbedachtheit, Risikobereitschaft, Gewinnstreben, Fortschrittsgeist, Selbständigkeit und Liberalität.<sup>4</sup>

Der Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart, der weder ein Freund des Kapitalismus noch der Juden war, glaubte dies bereits kurz nach der Jahrhundertwende und insbesondere 1911 in seinem berühmt gewordenen Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ erkennen zu können. Am Aufbau der modernen Volkswirtschaft, meinte Sombart, sei der Anteil der Juden weit größer, als man bisher geahnt habe.<sup>5</sup> Damit machte Sombart eine Äußerung, die bei allen Vorbehalten, die man gegen die Diktion haben konnte, durchaus einen wahren Kern hatte.

Es ist heute unbestritten, dass Reichsgründung und Reichswirtschaftsordnung die Grundlagen geschaffen haben für einen beispiellosen Aufstieg einer deutsch-jüdischen Gründergeneration großer individualistischer Entrepreneure und Wirtschaftspraktiker. Walter Rathenau hat sie „Konquistadoren des Aufschwungs“ genannt und mit dieser ironisch gehaltenen Formulierung einen Sachverhalt beschrieben, der im Kern ein Stück Wahrheit enthält, aber auch Missverständnisse und Missdeutungen zur Folge hatte.

Auffallend ist, dass die Gründer einer Anzahl in der Zeit der Hochkonjunktur der späten neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts entstandenen Wirtschaftsunternehmen Juden oder jüdischer Herkunft waren. Aus der großen Zahl der Unternehmerpersönlichkeiten jener Jahre seien nur einige wenige genannt wie beispielsweise: Emil Rathenau, der

Begründer der AEG, Albert Ballin, der Generaldirektor der HAPAG und James Simon, der Seniorchef des größten deutschen Handelshauses in Baumwoll- und Leinengeweben.<sup>6</sup>

Zu nennen sind aber auch die Namen von Unternehmern wie Georg Wertheim, Hermann und Leonard Tietz sowie Salman Schocken, die den Einzelhandel mit ihren Warenhäusern und dem System „fester Preise“ sowie der Möglichkeit „unbeschränkter Umtausches“ revolutionierten. Sie gehörten ebenso wie die Kohlengrößhändler Fritz von Friedländer-Fuld und Eduard Arnhold und die Pressebarone Ludwig Sonnemann, Leopold Ullstein und Rudolf Mosse zu denjenigen, die mit ihren Aktivitäten binnen kürzester Zeit nicht nur zu Erfolg sondern auch zu einigem Reichtum gelangten.

Die Gebrüder Schocken, um es an einem konkreten Beispiel deutlich zu machen, verstanden es in kürzester Zeit ein Warenhaus-Unternehmen mit Dependancen überall in Deutschland aufzubauen.<sup>7</sup> Sie gehörten damit zu denen, die mit ihrem Konzept des Warenhauses zur Hebung des allgemeinen Lebensstandards und zur Demokratisierung des Konsums beitrugen.

Bei den Schockens hatte alles im sächsischen Zwickau begonnen, wo sich 1901 Salman Schocken (1877–1959) auf Einladung seines Bruders an der gerade ins Leben gerufenen Kaufhausfirma Ury beteiligte.<sup>8</sup> Der Grundsatz, dem sich das Brüderpaar bei der Leitung des Unternehmens verschrieb, lautete, wie es noch 1929 in einem Inserat hieß: „Gute Waren für jedermann; stets gleiche, gute Leistungen“.<sup>9</sup>

Aus diesem vergleichsweise bescheidenen Anfang entwickelte sich die Kaufhauskette. Die Expansion wurde finanziert aus selbst erwirtschafteten Mitteln. Prinzip der Schockens war es, möglichst keine Bankkredite aufzunehmen. Das galt als unseriös. Und wenn man es nur irgendwie vermeiden konnte, dann tat man es.

Im Raum des Erzgebirges entstanden bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges acht weitere Kaufhäuser. 1929 waren es 17 Häuser, die zur Schocken-Gruppe gehörten. Das Unternehmen war zentral organisiert und wurde nach modernsten Managementmethoden geführt. Dabei halfen u. a. ein zentralisiertes Einkaufssystem, sorgfältig ausgebildetes Personal sowie dem Dienst am Kunden verpflichtete Verkaufsgrundsätze.

Die Zweigniederlassungen der Schocken KG und ihre Zentrale in Zwickau bildeten um 1930 den viergrößten Warenhauskonzern in Deutschland. Zu den schon existierenden Standorten kamen neue hinzu u. a. Auerbach, Regensburg, Nürnberg, Stuttgart, Augsburg, Waldenburg/Schlesien und Chemnitz, wo wie in Stuttgart und anderen

3) Richard Wagner, *Erkenne Dich selbst*, in: Bayreuther Blätter 1881, S. 35 f.

4) Vgl. Hans Pohl, in: Werner E. Mosse/Hans Pohl (Hrsg.), *Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1992, S. 76 f.

5) Werner Sombart, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, Leipzig, S. V.

6) Vgl. Olaf Matthes, James Simon. Mäzen im Wilhelmischen Zeitalter, Berlin 2000, S. 21 ff.

7) Vgl. Konrad Fuchs, *Ein Konzern aus Sachsen. Das Kaufhaus Schocken als Spiegelbild deutscher Wirtschaft und Politik 1901 bis 1953*, Stuttgart 1990, S. 19 ff.

8) Vgl. Anthony David, *The Patron. A Life of Salman Schocken 1877 – 1959*, New York 2003, S. 42 ff.

9) Fuchs, *Ein Konzern aus Sachsen*, S. 286.

Städten nach Plänen des Architekten Erich Mendelsohn ein Kaufhaus nach modernsten Gesichtspunkten errichtet wurde.<sup>10</sup> Das letzte der Kaufhäuser wurde 1931 in Pforzheim errichtet, zwei Jahre bevor Hitler und die Nazis an die Macht kamen. Es war die 18. Filiale.

Die Schocken-Kaufhäuser waren in Bauweise und Baustil unverwechselbar. Sie verbanden konstruktive Strenge mit formaler Eleganz. Bei der architektonischen Gestaltung wurde besonderer Wert auf Fassade, Grundriss und Innenausstattung gelegt. Als gelungen sieht man bis heute die Gestaltung der Chemnitzer Niederlassung an. Die Ausstattung dieser Filiale galt als vorbildlich. Später hat man sich bemüht, sie andernorts nachzuahmen.

Das Konzept war in der Regel so gehalten, dass der Kunde ein ausgewähltes Warenangebot vorgestellt bekam und durch die geschickte Präsentation zum Kaufen angeregt wurde. Die aufgestellten Verkaufstische, die Anzeigen, die Preisschilder und das Packmaterial waren im Bauhausstil entworfen und entsprachen dem Geschmack der Zeit.

Auf dem Höhepunkt der Entwicklung waren im Unternehmen, das zu einem größeren Konzern herangewachsen war, 5200 Angestellte beschäftigt. Der Jahresumsatz betrug 1931 100 Millionen Mark, was für die damaligen Verhältnisse, eine Größenordnung war, die sich mit anderen Warenhausketten wie Tietz, Wertheim oder Karstadt durchaus messen lassen konnte. Der Name „Schocken“ war in Deutschland zum Markenzeichen geworden.

Nicht nur als Unternehmer, sondern auch als Persönlichkeit wurde Salman Schocken allseits bewundert. Ein Geschäftsfreund notierte nach einem Treffen im Oktober 1907 in sein Tagebuch: „Heut, Sonntag Vormittag, besuchte ich in seiner Junggesellenwohnung, Salman Schocken, den Mitinhaber der Schockenschen Warenhäuser – ein Mann besonderer Art, ganz anders als die vielen, mit welchen ich zum gleichen Zweck, um Geschäfte zu machen, zusammenkomme. Seine Art zu fragen, zu sprechen, zu verhandeln ist von einer Klarheit des Denkens und Handelns, wie sie mir noch nicht vorgekommen ist ...“<sup>11</sup>

Salman Schocken war in der Tat nicht nur ein begnadeter Unternehmer, sondern auch ein Literaturliebhaber und Bücherrarr.<sup>12</sup> Der Verlag, den er 1931 gründete, genießt noch heute einen geradezu legendären Ruf. Mit der viel gerühmten Schocken-Bücherei, von der zwischen 1933 und 1938 insgesamt 83 Bände erschienen, wollte Salman Schocken den durch den NS-Terror in ihrer seelischen Existenz bedrohten deutschen Juden helfen,

und zwar nach dem Motto: Rückbesinnung auf jüdische Werte und Traditionen ist gleich Selbstbehauptung.<sup>11</sup>

Salman Schockens immense Belesenheit und seine künstlerischen und ästhetischen Neigungen schlugen sich auch in seinen kaufmännischen Aktivitäten nieder.



Abb.  
Salman Schocken zur Eröffnung  
des Kaufhauses Schocken in  
Nürnberg am 11. Oktober 1926  
Staatsarchiv Chemnitz, 31451,  
Schocken-Konzern &  
Nachfolger, Nr. 398

Beispielsweise veranlasste er, dass ein Prospekt zur Eröffnung einer neuen Filiale gedruckt wurde, und zwar mit zwei Versen der Anette von Droste-Hülshoff: „Der Handel ist ein zart' Gebräu' / Und ruht gar sehr auf fremden Säulen“.

Von Goethe, den er neben Nietzsche zeit lebens verehrte, gab Salman Schocken im Goethe-Gedenkjahr 1932 eine Auswahl von Gedichten und Aphorismen in einem Band heraus, der auf den Verkaufstischen der Buchabteilungen der Schocken-Kaufhäuser zur Auslage kam. Im kurzen und knapp gefassten Nachwort, das schlicht mit den Initialen S.S. gezeichnet ist, heißt es: „Aus dem weiten Reich goethescher Gedichte und Sprüche in Reimen sind hier mit Sorgfalt die ausgewählt, die Goethes Weltbild und Lebensweisheit unmittelbar darbieten“.<sup>14</sup>

Besonders angetan war Salman Schocken von den „Lebensregeln“ und „Lebensweisheiten“ in Goethes Werken, die er sehr bewundert hat: „Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,/Mußt dich uns Vergangene nicht bekümmern:/Das Wenigste muß dich verdrießen;/Mußt stets die Gegenwart genießen, Besonders keinen Menschen hassen/Und die Zukunft Gott überlassen“ (Goethe, „Gott, Gemüt und Welt“)

Aber kommen wir zurück zu der uns beschäftigenden Ausgangsfrage, ob Juden im Wirtschaftsleben tatsächlich erfolgreicher waren als Nicht-Juden? Dafür sprechen könnte u.a., dass etwa in Berlin 1914 der jüdische Bevölkerungsanteil, der zu diesem Zeitpunkt etwa 5% der Gesamtbevölkerung der Stadt ausmachte, rund ein Drittel der Steuern aufbrachte. Dennoch ergäbe es ein schiefes Bild, würde man hier nur die reichen Juden sehen, dort nur die armen und benachteiligten Nicht-Juden. Notwendig

10) Hierzu Tilo Richter, Erich Mendelsohns Kaufhaus Schocken. Jüdische Kulturgeschichte in Chemnitz, hrsg. vom Evangelischen Forum Chemnitz, Leipzig 1998, S. 68 ff.

11) Siegfried Moses, Salman Schocken. Seine Betätigung in der Wirtschaft und als Zionist, in: BLLBl. 1961, 8.

12) Vgl. Fritz Homeyer, Deutsche Juden als Bibliophilen und Antiquare, Tübingen 1963, S. 48 ff.

13) Vgl. Volker Dahm, Das jüdische Buch im Dritten Reich, Teil 2: Salman Schocken und sein Verlag, Frankfurt/Main 1982, S. 515 ff.

14) Goethe Gedichte. Eine Auswahl. Leben und Welt, Zwickau 1932, S. 149.

ist es, sich die Sachverhalte genauer anzusehen und zu differenzieren. Der Historiker Werner Mosse hat nachgewiesen („Jews in the German Economy“), dass der „jüdische“ Wirtschaftssektor des Wilhelminischen Deutschlands nur auf auffällige Wirtschaftspitzen beschränkt gewesen ist. Es hätten, so hat er ausgeführt, neben „hochkapitalistischen“ auch „frühkapitalistische“ Wirtschaftsformen existiert, das heißt, neben Großbanken mit jüdischen Direktoren gab es jüdische Privatbanken, neben modernen Großkaufhäusern Kleinläden, die wiederum flankiert waren von jüdischen Trödlern und Hausierern.

Im Wilhelminischen Deutschland war die Mehrzahl der industriell tätigen Juden hauptsächlich in zwei Branchen zu finden, und zwar einmal in der Lebens- und zum Zweiten in der Genussmittelindustrie. Meist handelte es sich um kleinere und mittlere Unternehmungen, in denen sich zu einem großen Prozentsatz Juden betätigten. Diese Unternehmen, meist in Preußen aber auch in Sachsen gelegen, zeichneten sich besonders dadurch aus, dass sie sehr erfolgreich arbeiteten.

1882 waren in diesen Industriezweigen 81,4% aller in Preußen tätigen Juden beschäftigt. In anderen Industriezweigen gab es zwar auch Juden, aber in der Regel nur dort, wo sie handwerklich-kommerzielle Erfahrungen einbringen konnten oder entsprechende Interessen besaßen. Das war, wie die Historiker anhand von statistischen Aufstellungen nachgewiesen haben, in der Papierverfertigung, der Gaserzeugung, der Herstellung von chemischen Präparaten sowie der von Farbmaterialeien und Tabakprodukten.

Wirklich zu Reichtum gelangt sind aber nicht diejenigen, die sich als Händler und Kaufleute betätigten, sondern diejenigen, die Mitglieder führender Bankiersfamilien (Goldschmid-Rothschild, Rothschild<sup>15</sup>, Speyer, Mendelssohn, Mendelssohn-Bartholdy, Bleichröder, Oppenheim<sup>16</sup>) waren. Ausnahmen bildeten nur einige Wirtschaftsführer (Friedländer-Fuld, Rudolf Mosse<sup>17</sup>, Cäsar Wollheim, Eduard Arnold<sup>18</sup>, James Simon), die es ebenfalls verstanden, in die Gruppe der Magnaten aufzusteigen.

Nimmt man die Liste der reichsten Familien in Preußen am Vorabend des Ersten Weltkrieges zur Hand, dann lässt sich an Hand der dort zusammengestellten Tabellen belegen, dass von den neun jüdischen Familien, die dort aufgeführt werden, fünf ihr Vermögen als Bankiers erworben hatten. Die anderen vier Familien waren als Kaufleute, Industrielle oder Verleger reich geworden.<sup>19</sup> Im Vergleich zu den nichtjüdischen

15) Vgl. Niall Ferguson, Die Geschichte der Rothschilds. Propheten des Geldes, 2 Bde., Stuttgart/München 2002.

16) Vgl. Michael Stürmer/Gabriele Teichmann/Wilhelm Treue, Wägen und Wagen. Sal. Oppenheim jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie, München/Zürich 1969.

17) Vgl. Elisabeth Kraus, Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 157 ff.

18) Vgl. Michael Dormann, Eduard Arnold (1849 – 1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich, Berlin 2002, S. 37 ff.

19) Hierzu W. E. Mosse, Jews in the German Economy, The German-Jewish Economic Elite 1820 – 1935, Oxford 1967, S. 172.

Familien sind in dieser Aufstellung der reichsten Familien die jüdischen Familien überproportional vertreten.

Es war ein Reichtum, der in manchen Fällen beträchtlich war. Messen konnte er sich allerdings nicht mit den riesigen Vermögen schlesischer Magnaten wie denjenigen des Fürsten Henckel von Donnersmark, des Grafen Schaffgotsch oder dem führenden Ruhrindustrieller wie Krupp, Haniel oder Thyssen. Immerhin befanden sich unter den hundert reichsten Personen in Preußen im Jahre 1910 zumindest 29 Juden, angeführt vom Freiherrn Max von Goldschmidt-Rothschild, dessen Vermögen sich auf die für die damalige Zeit geradezu sagenhafte Summe von 107 Millionen Reichsmark belief.

Die Stellung der Juden im Wilhelminischen Deutschland war maßgeblich bestimmt durch ihre wirtschaftlichen Funktionen, was aber nichts an der ambivalenten Einstellung der Oberschichten sowie mancher Kreise des Hofes ihnen gegenüber änderte. Man anerkannte zwar die wirtschaftlichen Leistungen eines Rathenau oder Ballin, eines Dernburg oder Fürstenberg, ließ sich auch auf dem Gebiet der Finanzpolitik von Männern wie Bamberger, Bleichröder, Fürstenberg, Mendelssohn oder Warburg beraten. Das bedeutete aber nicht, dass man bereit war, Juden oder Nachfahren von Juden den Zugang zur „guten Gesellschaft“ zu ermöglichen.

Es waren Ausnahmen, wenn es jüdische Familien bis zur Nobilitierung brachten. Das war kein einfaches Unterfangen und meist damit verbunden, dass man sich diese „Auszeichnung“ teuer erkaufen musste. In der Regel galt, dass Juden nicht in eine studentische Verbindung eintreten konnten und dass ihnen das Patent des Reserveoffiziers verwehrt wurde. Beides galt jedoch als Nachweis der Vollwertigkeit und wurde als notwendiges Entréebillet zur Wilhelminischen Gesellschaft angesehen. Es ist deshalb verständlich, dass zu einem „von“ vor dem Namen nur wenige kamen. Es mussten schon außerordentliche Verdienste vorliegen, dass jemand geadelt wurde.

Vermutlich waren die ihnen entgegengebrachten Vorbehalte und die häufig offen formulierte Ablehnung für viele Juden, so paradox das klingen mag, sogar ein Ansporn, sich aus der prekären Lage zu befreien, in der sie sich befanden. Sich anzustrengen, sich emporzuarbeiten und sich durch Leistung auszuzeichnen, war gleichsam der Ausgleich für das, was einem gesellschaftlich verwehrt wurde.

Es war gewissermaßen die Kompensation für all die Demütigungen, denen man im Alltag ausgesetzt war. Walther Rathenau hat sich in bitterem Ton verschiedene Male über die Zurücksetzungen beklagt,<sup>20</sup> denen er und seine Glaubensbrüder in der Zeit des Kaiserreiches ausgesetzt waren. Er war bekanntlich der Ansicht, gleichgültig, wie sich die Juden verhalten, sie würden immer den Hass der Umgebungsgesellschaft zu spüren bekommen.

20) So u. a. Walther Rathenau, Staat und Judentum, Gesammelte Schriften, Berlin 1925, S. 188 ff.

Ein Feld, das sich für den Aufstieg besonders eignete, war das Bankenwesen. Sieht man sich den Erfolg an, den die Rothschilds und Mendelssohns, die Heines, Warschauer und Oppenheims hier hatten, dann reicht es nicht aus, dies nur mit besonderen herausragenden unternehmerischen Fähigkeiten zu erklären.

Es gab noch einen anderen Grund für den Erfolg, der nicht unterschätzt werden sollte. Die Tätigkeit im Bankengeschäft war eine der Möglichkeiten, sich einen Platz in der Gesellschaft zu erobern, sozial aufzusteigen – und hat vermutlich deshalb gerade auf viele ambitionierte jüngere Juden eine magnetische Anziehungskraft ausgeübt. Banker zu werden, war auch schon in der damaligen Zeit gleichbedeutend mit Anerkennung und dem Erwerben von Reichtum und Einfluss.

Sieht man sich die Namen im deutschen Bankenwesen in den Jahren der Weimarer Republik an, dann fällt auf, dass viele der Direktoren und leitenden Mitarbeiter Juden oder jüdischer Herkunft waren. Bei der Deutschen Bank waren es beispielsweise Ludwig Bamberger, Hermann Wallich, Max Steintal, Paul Mankiewitz, Oskar Wassermann<sup>21</sup>, bei der Dresdener Bank waren es Eugen Gutmann, Victor von Klemperer, Henry Nathan, die durch ihren unternehmerischen Sachverstand und ihre Beziehungen mitgeholfen haben, die Grundlagen für die Weltgeltung der deutschen Finanzwirtschaft zu legen. Sie haben dies allerdings nicht als „Juden“ getan, sondern als Deutsche, als deutsche Staatsbürger, die sich mit Deutschland und seinen Menschen identifizierten.

Was den zahlenmäßigen Anteil der Juden im Bankensektor betraf, sind, wie die Historiker festgestellt haben, allerdings gegen Ende der Weimarer Republik signifikante Veränderungen festzustellen.<sup>22</sup> Ein Prozess der rückläufigen Beteiligung von Juden setzte ein, und zwar nicht nur im Privatbankbereich, sondern auch bei den anonymen Banken, wie im Fachjargon Häuser wie die Deutsche Bank, die Commerzbank, die Dresdener Bank und andere an der Börse notierte Großbanken genannt werden.

Zurückgeführt wird der Rückgang des Anteils der Juden in leitenden Stellungen im Bankensektor auf einen Prozess struktureller Umschichtungen, der im Zuge des Integrations- und Anpassungsprozesses im jüdischen Bevölkerungssektor einsetzte. Der Sachverhalt, der sich daraus ergab und zahlenmäßig belegt werden kann, war der, dass sich die überproportionale Beteiligung von Juden am Handel und Kreditwesen zurückentwickelte. Die Beteiligung von Juden in den Bereichen Industrie und Handwerk nahm hingegen, relativ betrachtet, zu.

Diese Entwicklung darf aber nicht den Sachverhalt verdecken, dass im Zuge der Bankenkrise antisemitische Einstellungen unter den Bankangestellten zunahm.

21) Hierzu vgl. Avraham Barkai, Oscar Wassermann und die Deutsche Bank. Bankier in schwieriger Zeit, München 2005, S. 35 ff und 82 ff.

22) Vgl. Rolf Walter, Jüdische Bankiers in Deutschland bis 1932, in: Werner Mosse/ Hans Pohl (Hrsg.), Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 64, Stuttgart 1992, S. 78 – 99.

Der Journalist und zionistische Politiker Kurt Blumenfeld berichtet beispielsweise in seinem Erinnerungsbuch „Erlebte Judenfrage“, dass er 1931 Oskar Wassermann gebeten habe, einen jüdischen Volkswirt in der Deutschen Bank einzustellen. Dieser antwortete: „In welcher Welt leben Sie? Ihnen sollte doch bekannt sein, dass ich vielleicht einen begabten jungen jüdischen Mann zum Direktor machen kann, dass aber die Berufsorganisation der Angestellten der Deutschen Bank streng antisemitisch ist und keinen Juden akzeptiert“.<sup>23</sup>

Als Hitler und die Nationalsozialisten Ende Januar 1933 in Deutschland an die Macht kamen, war das der Anfang vom Ende. Unter Druck gerieten nicht nur Privatbanken, Industrielle, sondern auch Unternehmer wie Salman Schocken. Die Umsätze seiner Kaufhäuser gingen zurück. Behinderungen seitens der Behörden, der SA und anderer NS-Organisationen setzten ein. Es folgten Anprangerungen, Kontrollen, Drohungen, Schwarze Listen, Plakate und Schmierereien. Folgen wir den Berichten, so hatte die Kaufhauskette sehr darunter zu leiden.

Das Unternehmen versuchte sich gegen die Diskriminierungen zur Wehr zu setzen, jedoch in der Regel vergebens. Die Geschäftsleitung des Zwickauer Kaufhauses stellte beispielsweise am 10. Mai 1935 Strafantrag gegen Unbekannt, nachdem an drei Schaufenstern der Filiale Klebezeitel mit der Aufschrift angebracht worden waren: „Wer beim Juden kauft, ist ein Volkverräter“. Das Landgericht Zwickau, das sich von Amts wegen mit dem Fall zu befassen hatte, stellte das Verfahren mit der Begründung ein, man könne nicht feststellen, dass eine strafbare Handlung vorläge.

Die weiteren Abläufe sind bekannt.<sup>24</sup> Die Schockens verließen Deutschland beziehungsweise kehrten aus dem Ausland nicht mehr zurück. Salman Schocken, den die berühmte Philosophin Hannah Arendt den „jüdischen Bismarck“ nannte, brachte seine wertvolle Bibliothek nach Jerusalem in Sicherheit. Der von ihm begründete Verlag wurde 1938 liquidiert, die Kaufhäuser weit unter Wert an ein Bankenkartell veräußert.

Weil die Übernahme durch Vermittlung holländischer Banken in einer günstigen Atmosphäre vorstattgegangen war, fand man für den Eigentumsübergang die euphemistisch anmutende Formel „freundschaftliche Arisierung“. Diese gern gebrauchte Formel änderte jedoch nichts an dem Sachverhalt, dass von allen Seiten auf den Konzern Zwang ausgeübt wurde und die Schockens schließlich gar nicht anders konnten, als nach geeigneten Wegen zu suchen, aus dem Dilemma herauszukommen.

Bei all dem Ärger, den Salman Schocken mit Deutschland und den Deutschen hatte, die Lektüre Goethes'cher Lebensweisheiten dürfe ihm Trost und Zuversicht spendend habea. Lassen Sie mich deshalb schließen mit Versen Goethes, die Salman Schocken für

23) Kurt Blumenfeld, Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus, Stuttgart 1962, S. 165 f.

24) Vgl. Fuchs, Ein Konzern aus Sachsen, S. 214 ff.

so bedeutsam befand, dass er sie in seine Gedichte- und Aphorismen-Sammlung von 1931 aufnahm:

„Ach, was soll der Mensch verlangen?  
Ist es besser, ruhig bleiben?  
Klammernd fest sich anzuhängen?  
Ist es besser, sich zu treiben?“

Soll er sich ein Häuschen bauen?  
Soll er unter Zelten leben?  
Soll er auf die Felsen trauen?  
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!  
Sehe jeder, wie ers treibe,  
Sehet jeder, wo er bleibe,  
Und wer steht, daß er nicht falle!<sup>25</sup>

25) Goethe Gedichte, Eine Auswahl. Leben und Welt, Zwickau 1932, S. 14.

### Bauliche Zeugnisse des Hauses Schocken in Zwickau

Das unter vielen Zwickauern noch als „Schocken-Kaufhaus“ bekannte Gebäude zwischen Hauptstraße und Marienplatz blickt auf eine bewegte Geschichte zurück, die sich ganz besonders mit der Geschichte des Hauses Schocken - eines Zwickauer Konzerns und einer jüdischen Familie - verbindet. Manchem könnte das Haus noch als „Konsument“-Warenhaus in Erinnerung sein, das es bis zu Beginn der 1990er Jahre und nachfolgender Beteiligung durch Horten war. Seit sich 1999 Horten aus Zwickau endgültig zurückzog, verliert der so traditionsreiche Warenhauskomplex mit den leerstehenden Obergeschossen und dem nur als „Aktionshaus“ genutzten Erdgeschoss immer mehr an Bedeutung und Glanz. Überlegungen zur Revitalisierung kamen bislang nicht über das Planungsstadium hinaus. Die Hoffnung auf eine gute Zukunft des Hauses liegt mehr denn je wieder auf der Familie Schocken als Eigentümer der Immobilie.

Das ehem. Kaufhaus Schocken in Zwickau ist als Kulturdenkmal in der Denkmalliste des Freistaates Sachsen / Stadt Zwickau erfasst. Seine Geschichte beginnt am 18. März 1901 mit der Eröffnung eines Warenhauses in Zwickau, Wilhelmstraße 9 (heute Hauptstraße) durch das „Warenhaus Ury Gebrüder, Zwickau/Leipzig“. Geschäftsführer war Simon Schocken, der in die Leipziger Kaufhausfamilie Ury eingeheiratet hatte. Er führte das Haus zeitweise zusammen mit seinem Bruder Salman. Am 2. Januar 1907 gründeten Simon und Salman Schocken die Firma „I. Schocken Söhne Zwickau“. Die Gründung des Kaufhauses in Zwickau ist eng verbunden mit der wirtschaftlichen Entwicklung Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts zu sehen. Es war die Zeit, in der sich der Jugendstil in Deutschland verbreitete und der wirtschaftliche Aufschwung mit einem enormen Arbeitskräftebedarf einen gewaltigen Bauboom auslöste. Zwickaus Einwohnerzahl stieg von 44.198 im Jahre 1890 auf 73.542 Einwohner im Jahre 1910 an. Wachsender Volkswohlstand und zunehmende Kaufkraft wirkten sich natürlich zugunsten eines an Maßstäben, wie Qualität, Preisstabilität, Modernität und Kundenfreundlichkeit orientierten Warenhauses, wie Ury es war, aus. Innerhalb relativ kurzer Zeit bauten die Gebrüder Schocken den Schocken-Konzern auf, der mit Zweigniederlassungen in fast 20 Städten Anfangs der 1930er Jahre zu den führenden und modernsten Warenhausunternehmen in Deutschland zählte. Die Zentrale des Konzerns befand sich in Zwickau. Der Baukomplex an der Ecke Werdauer Straße / Stiftstraße, der 1845 ursprünglich als Kreiskrankenstift in Betrieb ging, wurde nach dem Umzug des „Königlichen Krankenstiftes“ (Bezeichnung seit 1898) in das neuerbaute Krankenhaus in Marienthal als Hauptverwaltung des Schocken-Konzerns umgenutzt.<sup>1</sup> Die Sichtung der Bauakten ergab interessante Aspekte zu Simon Schocken als Bauherrn, zur damaligen behördlichen Arbeit, insbesondere aber zu Schockens Architekturauffassung.

1) Schmidt, Ute / Haupt, Steffi: Zwickau so wie es war, Droste Verlag Düsseldorf, 1992, S. 32-34.

Für das Zwickauer „Warenhaus Ury Gebrüder“ - den Namen behielt das Haus bis 1926 - stellte Simon Schocken am 1. März 1924 den Antrag zur „Herstellung einer neuen Fassade von Sandstein für die Wilhelmstrassen-seite“. Er beabsichtigte, die unterschiedlichen, gründerzeitlichen Klinkerfassaden der Häuser Wilhelmstraße 7 und 9 (heute Hauptstraße 7-9) unter Einbeziehung eines Neubaus an der Ecke Wilhelmstraße 11 (heute Hauptstraße 11) durch eine einheitlich gestaltete Warenhausfassade zu vereinen. Den Fassadenentwurf schuf der Berliner Architekt Münchhausen. Es ist die bekannte, heute noch an der Hauptstraße erhaltene Fassade. Tatsächlich war die Baumaßnahme aber umfangreicher. Im Februar 1925 musste sich Simon Schocken dem Rat der Stadt Zwickau gegenüber für einen Umbau, der „den Anschein eines Neubaus erweckt“, rechtfertigen. In seinem Brief vom 25. Februar schreibt er, dass „der Zustand der Häuser 7 und 9, ihre uneinheitliche Etagenhöhe, die nicht zusammenhängenden Räume, die schlechten Nebenräume für Lagerzwecke, der unübersichtliche Keller, die unzulängliche Treppenverbindung für den Verkehr und nicht zuletzt das Alter der verschiedenen Gebäudeteile“ letztendlich zu einem außerordentlich kostspieligen, technisch schwierigen und zeitraubenden Umbau geführt hätten. Zudem hätte die Aufrechterhaltung des Geschäftsbetriebes den Einbau einer zweiten Innentreppe erfordert. Um den Verlust von wertvollem Verkaufsraum auszugleichen, habe er beschlossen, „einen Teil des dritten Geschosses für den Verkehr des Publikums zu verwenden ...“ und weil „der Umbau der Verkaufsräume und die Fertigstellung der Fassade ihrem Ende entgegengehen“ bat Simon Schocken, man möge ihm nachträglich und so bald als möglich die entsprechende Genehmigung erteilen. Im Juni gleichen Jahres verpflichtete sich Simon Schocken auf Forderung der Baupolizei, den Mietern im ehem. Hintergebäude des Eckhauses Nr. 11 Baugelder für ein Doppelwohnhaus in der im Bau befindlichen Siedlung Weißenborn zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Forderung erfüllend, reichte er am 16. September 1925 Pläne zum Einbau eines dritten massiven Treppenhauses mit Personenaufzug ein, das durch die beabsichtigte Nutzung der 3. Etage notwendig wurde. Hochachtungsvoll bat Simon Schocken den Rat der Stadt wiederholt, „die Prüfung der Planung beschleunigt vornehmen zu wollen, damit wir unverzüglich die Genehmigung zur Inbetriebnahme der 3. Etage und des Erfrischungsraumes erhalten können, da ja, wie Sie wissen, gerade die Zeit vor Weihnachten die ausschlaggebendste für den Geschäftsmann ist.“ Die Pläne wurden im Oktober 1925 unter Auflagen genehmigt. Erst mit der eingeschossigen Überbauung des Vorplatzes zum Mariengässchen 1928/29 dürfte die Maßnahme endgültig beendet gewesen sein.<sup>2</sup>

Mit Schreiben vom 25.7.1930 beantragte die Schocken Kommanditgesellschaft auf Aktien die Schließung der im Haus liegenden Lichthöfe durch Massivdecken und die Nutzung der Flächen für Verkaufszwecke. Den Antrag unterzeichnete Bernhard Sturtzkopf (1900-1964).<sup>3</sup> Sturtzkopf absolvierte von 1919 bis 1922 am Bauhaus Weimar / Dessau eine Ausbildung im Meisteratelier Graptus. Da es zu dieser Zeit an der Architekturabteilung des Bauhauses weder Abschlussprüfung noch Diplom gab, stellte ihm Walter Gropius selbst am 17. Mai 1922 ein Zeugnis aus, das seine Ausbildung zum Architekten

bescheinigte. Sturtzkopf blieb bis 1927 am Bauhaus, war Mitarbeiter im Baubüro von Prof. Dr. Walter Gropius und dessen Bauführer beim Bau des Dessauer Bauhaus - Gebäudes. Von 1928 bis 1932 war Bernhard Sturtzkopf Chefarchitekt im Baubüro der Schocken-KG, arbeitete dann als freischaffender Architekt in Zwickau und leitete ab 1951 die Zwickauer Zweigstelle des Entwurfsbüros für Hoch- und Industriebau Chemnitz. Für den Schocken-Konzern plante Sturtzkopf u.a. die Kaufhausneubauten in Crimmitschau (1928) und Waldenburg (1929), die Innenausbauten im Chemnitzer Schocken-Kaufhaus (1929/30) und Umbauten der Kaufhäuser in Pforzheim und Regensburg.<sup>4</sup> Bis 1997 ein Architekturstudent für den Neubau des Schocken-Kaufhauses in Crimmitschau/Erzgeb. (1930) den Gropius-Assistenten Bernhard Sturtzkopf als Planer nachwies, war diese Tatsache offenbar unbekannt. Die Gebrüder Schocken waren sich der Qualität ihres Architekten schon bewusst, denn sie schrieben 1929 an den Chemnitzer Stadtbaurat Otto: „Sie wissen wahrscheinlich nicht, dass in unserem Baubüro seit eineinhalb Jahren als Architekt Herr Sturtzkopf wirkt, der sich vorher als erster Architekt von Gropius bewährt hat...“<sup>5</sup>

Am 30. Januar 1932 reichte Bernhard Sturtzkopf Zeichnungen zu dem geplanten Umbau am Marienplatz ein.<sup>6</sup> Beeindruckend ist insbesondere die von ihm entworfene, völlig schmuck- und schnörkellose Werksteinfassade, die schließlich die beiden Häuser Marienplatz 6 und 8 unter einer stilistisch einheitlichen, der Moderne verpflichteten Fassade vereinigte (Abb. 1).



Kaum bekannt ist, dass am 26.10.1932 durch die Schocken Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, Zwickau-Sachsen, ein Vorprojekt für die Erweiterung des Hauses Wilhelmstraße / Ecke Mariengässchen eingereicht wurde. Insofern interessant, als im Baugesuch zu lesen ist: „Der Fassadenentwurf ist von Herrn Architekt Dipl.-Ing. Erich Mendelsohn, Berlin-Charlottenburg, der auch bereits die Entwürfe unserer namhaftesten Bauten - Nürnberg, Stuttgart, Chemnitz - angefertigt hat...“<sup>7</sup>

Abb. 1  
Fassade am Marienplatz, Entwurf Architekt Bernhard Sturtzkopf, Zwickau, 1932  
Büro für Denkmalpflege und Archäologie

2) alle Angaben: Bauaktenarchiv der Stadt Zwickau, Bauakte Nr. A 8646.

3) Bauaktenarchiv, A 8646.

4) nach Angabe Stiftung Bauhaus, Bereich Sammlung – Schriftenarchiv.

5) aus: Freie Presse vom 7. Juni 2000, „Die Denkmaltreter von Oelsnitz“.

6) Bauaktenarchiv der Stadt Zwickau, Bauakte Nr. A 12248.

7) Hausakte: Hauptstraße 7-9, untere Denkmalschutzbehörde Zwickau.

In seinen Erläuterungen zum Entwurf schreibt Erich Mendelsohn: „Die Aufgabe, das bestehende Haus und den Erweiterungsbau organisch zu verbinden, ist folgendermaßen gelöst worden: ... 2. Architektonisch. Durch die turmartige Erhöhung des Neubauanteils wird die städtebauliche Betonung von der Front Wilhelmstraße an die Ecke des Mariengässchens verlegt. ... durch die Verlagerung des räumlichen und dekorativen Akzentes nach der Ecke und durch die Verwendung desselben Sandsteines auch im Neubau wird Altbau und Neubau eine geschlossene kubische Masse und gleichzeitig zu eindeutiger Wirkung gebracht.“<sup>8</sup>(Abb. 2).

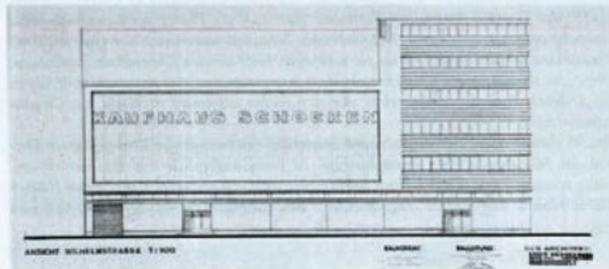


Abb. 2 Umbau Kaufhaus Schocken, Fassadenentwurf, Architekt Dipl.-Ing. Erich Mendelsohn, Berlin-Charlottenburg, 1932  
Büro für Denkmalpflege und Archäologie

Der sechsgeschossige Neubau teil, der das dreigeschossige Eckhaus Hauptstraße 11 ersetzen sollte und in der Höhe selbst das bestehende Kaufhaus überragte, setzte nicht nur einen Akzent in der viel bescheidener dimensionierten Zwickauer Altstadt sondern sprengte auch deren Maßstäbe. So sahen das auch das Zwickauer Baupolizeiamt und der von ihm hinzugezogene Bausachverständige v. Tiling. Im Januar 1933 wird das Baugesuch schließlich mit dem Hinweis auf das neue Baugesetz und die Ortsbauordnung wegen der Überschreitung der zulässigen Fronthöhe an der Ecke Mariengässchen abgelehnt. Der Bescheid vom 9.1.1933 veranlasste die Schocken-KG von der Durchführung des Bauvorhabens abzusehen.<sup>9</sup> Damit hat Zwickau leider keinen Bau von Erich Mendelsohn – einem der bedeutendsten Architekten der Moderne – vorzuweisen, wohl aber ein an dieser Stelle erhaltenes, historisch gewachsenes Stadtbild. Von der anspruchsvollen Architekturphilosophie der jüdischen Kaufhausfamilie Schocken zeugen in Zwickau noch weitere, allgemein aber weniger bekannte Bauten. So bewies die Fa. I. Schocken Söhne bei der Projektauswahl zur Errichtung eines Einfamilienwohnhauses für den Direktor der Schocken-KG Zwickau, Dr. Moses, in der Niederhohndorfer Straße (heute Ludwig-Renn-Straße) ihr Gespür für innovatives Bauen.

8) Hausakte: Hauptstraße 7 – 9.

9) Hausakte: Hauptstraße 7 – 9.

Man entschied sich ganz bewusst für ein Holzfertigteilhaus der Deutschen Werkstätten Hellerau bei Dresden. Nach Recherchen dürfte es sich um den damals gefertigten Haustyp Nr. 67 handeln. Am 20. Mai 1924 wurde der Bauantrag eingereicht, bereits am 2. August erfolgte die Rohbaubehörde. Nach nur weiteren vier Monaten war das eingeschossige Gebäude mit dem steilen, ausgebauten Satteldach, dem Holzbalkon am Ostgiebel und den durch Halbbrunswickarten geprägten Fassaden komplett fertiggestellt. Die Erd- und Mauerarbeiten für das massive Kellergeschoss führte die ortsansässige Firma des Baumeisters Karl Rockmann aus. Die Aufstellung des Holzhauses und den kompletten Innenausbau mit den Einbaumöbeln in Küche, Wohn- und Herrenzimmer übernahmen die Deutschen Werkstätten selbst mit ihren eigenen Handwerkern.<sup>10</sup> In Zwickau wurden nach derzeitigem Kenntnisstand nur zwei solcher Häuser errichtet, die bis heute in nahezu unverändertem Zustand erhalten blieben (Abb. 3).



Abb. 3  
Holzfertigteilhaus der Deutschen  
Werkstätten Hellerau bei Dresden,  
Zwickau, Ludwig-Renn-Straße,  
Zustand 2003  
Büro für Denkmalpflege u. Archäologie

Im August 1927 reichte die Bauabteilung Schocken den Entwurf des Berliner Architekten Prof. Münchhausen für ein Landhaus am Kuhbergweg in Niederhohndorf zur Genehmigung ein. Bauherr und Auftraggeber war der Direktor der Schocken Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, Kaufhausdirektor Dr. Georg Manasse. Die Pläne bestechen durch ihre schnörkellose klare Linienführung und sind dem Charakter des Bauhauses verpflichtet. Die Farbgestaltung der Innenräume wurde nach Entwürfen des Bauhäuslers Heinrich Koch ausgeführt.<sup>11</sup> Der nüchterne Bau „ohne Dach“ sorgte seinerzeit in der Weißerborner Bevölkerung für großes Aufsehen und Unverständnis (Abb. 4). Dr. Manasse bewohnte das Haus bis 1938. Nach der Übernahme des Schocken-Kaufhauses durch die Geschäftshaus G. m. b. H. wurde es für den neuen Direktor Dr. Fonk umgebaut. Eine wesentliche Forderung des Stadtbauamtes betraf die Herstellung eines „ordentlichen“ Dachstuhls, da das Bauwerk in seinem Erscheinungsbild „undeutsch“ war. Die Planung dazu lieferte paradoxerweise der Architekt und Bauhäusler Bernhard

10) Hausakte: Ludwig-Renn-Straße 7, untere Denkmalschutzbehörde Zwickau.

11) Scheper, Renate: Farbenfrohe Die Werkstatt für Wandmalerei am Bauhaus, Katalog Bauhaus-Archiv, Berlin, 2005, S. 158.

**Sturzkopf:** Nach dem Krieg als Kinderkrippe genutzt, schenkte die Familie Schocken im Jahre 2000 das Haus der Stadt Zwickau unter der Bedingung, dass die Nutzung als Kinderkrippe erhalten bleibt. Bei dem im Jahr 2001 erfolgten Umbau wurde deshalb nutzungsbedingt zu Gunsten der Umsetzung von Brandschutzanforderungen auf die Erhaltung der noch vorhandenen originalen Ausstattung verzichtet. Am 2. April 2008 erhielt das Haus im Andenken an die Familie Schocken und deren soziales Engagement und zugleich anlässlich des 5-jährigen Bestehens dieser Kindertagesstätte des Zwickauer Kinderhaus-Vereins e.V. eine Gedenktafel.<sup>12</sup>



Abb. 4  
Hans Kuhbergweg nach der Errichtung  
des Anbaues, Zeichnung Sign.: W. Rux,  
1934  
Stadtarchiv Zwickau, Foto kl. 02588

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass sich Simon Schocken auch außerhalb des Konzerns für die Belange der Stadt Zwickau einsetzte. So war er zum Beispiel Mitglied des Aufsichtsrates der Gemeinnützigen Baugenossenschaft und Mitglied des Bauausschusses.

Schon während des 1. Weltkrieges machte er sich Gedanken, wie soziale Härten im Wohnungswesen gelindert werden könnten. Anfang der 1920er Jahre entwarf und unterstützte Schocken den Bau von preiswerten Siedlungshäusern zur Linderung der Wohnungsnot. Sie stehen heute noch als sog. Schocken-Siedlung im Lilienweg in Weißenborn, die ab 1925 als „Siedlung durch Selbsthilfe“ nach dem Vorschlag Simon Schockens entstand. Darüber hinaus engagierte er sich u.a. beim Bau des für die damalige Zeit modernen Krüppelheimes in Marienthal und stiftete für das kirchliche Taubstummen-Heim das gesamte Mobiliar.

Als Dank für Simon Schocken benannten die Zwickauer nach seinem Tod einen Platz in Weißenborn nach ihm und errichteten ihm dort ein Denkmal. 1933 auf Grund des starken Drucks einflussreicher jüdenfeindlicher Kräfte entfernt, erhielt das schlichte Denkmal 1990 wieder seinen angestammten Platz.<sup>13</sup>

12) Hausakte: Kuhbergweg 46, untere Denkmalschutzbehörde Zwickau.

13) Schmidt, Ute / Haupt, Steffi: Zwickau so wie es war, Droste Verlag Düsseldorf, 1992.

## Erbe und Chance für die weitere Entwicklung der Zwickauer Innenstadt Schocken-Kaufhaus Zwickau<sup>1</sup>

*Vorstellung einer Entwicklungs- und Nutzungskonzeption zum Standort des ehemaligen Schocken-Kaufhauses*

Unter dem Titel „Schocken-Kaufhaus Zwickau – Erbe und Chance für die weitere Entwicklung der Zwickauer Innenstadt“ beschäftigt sich dieser Fachvortrag mit dem Standort des seit 1999 weitestgehend leerstehenden Ursprungsgebäudes der Handetskette Schocken, dem Kaufhaus Schocken in der Innenstadt von Zwickau (Abb. 1).



Abb. 1  
Schocken – Standort  
im Herzen der Stadt  
Zwickau  
Bauplanungs- &  
Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Unter dem Aspekt „Objekt sucht Projekt“ wurden im Rahmen von Problemanalysen der derzeitigen Vermarktungshemmnisse und einer Projektinitiierung Ideen und Visionen für eine tragfähige Standortentwicklung und Nutzung konzipiert.

Im Hinblick auf eine Projektentwicklung wurden dabei die Ursachen für den längeren Leerstand sowie die Auswirkungen und die Möglichkeiten einer damit verbundenen grundsätzlichen Aufwertung des Stadtzentrums mit folgenden Schwerpunktergebnissen untersucht.

GroßeVerkaufsf lächen stellen in innerstädtischen Lagen immer wichtige Frequenzbringer von Kundenströmen dar, so dass ein Leerstand solcher Immobilien oftmals weitreichende Auswirkungen auf Handel und Belegung der gesamten Innenstadt hat.

1) Fachvortrag Bauplanungs- & Ingenieurbüro Hertrampf GmbH vor dem Wirtschaftsforum im Haus der Sparkasse in Zwickau, 19. Januar 2007.

Oberste Priorität der erarbeiteten Standort- und Nutzungskonzeption war somit, die innerstädtischen Defizite aufgrund der Schließung des Schocken-Kaufhauses zu ermitteln und das Bestreben das „Schocken-Areal“ wieder zu reaktivieren.

Der Standort des Kaufhauses Schocken befindet sich zweifelsfrei in einer exponierten 1A-Lage inmitten der Zwickauer Altstadt (Abb. 2).



Das Gebäude liegt direkt im zentralen Einkaufsbereich der Innenstadt im Schnittpunkt zwischen den beiden Fußgängerzonen Innere Plauensche Straße/Marienplatz und der Hauptstraße/Hauptmarkt (Abb. 3 und 4)

Die direkte zentrale Verbindung dieser beiden Hauptkundenströme wurde bis zur Schließung des Kaufhauses weitestgehend durch die in einer Art Passagenfunktion stark frequentierten Erdgeschosszone wahrgenommen.

Abb. 2  
Luftbildaufnahme  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro HERTRAMPF GmbH

Das Mariengäßchen kann aufgrund der baulichen Gegebenheiten diese Verbindung allein nicht optimal gewährleisten, was zur Folge hat, dass der Bereich Hauptstraße/



Abb. 3 Sicht- und Wegebeziehungen im Stadtkern  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro HERTRAMPF GmbH



Hauptmarkt nur ungenügend mit dem Knotenpunkt Kornmarkt verbunden ist und der Bereich Hauptstraße/Hauptmarkt nur ungenügend mit dem Knotenpunkt Marienplatz verbunden ist.

Abb. 4  
Standortbebauung  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Mit der Eröffnung der „Zwickau-Arcaden“ im Jahr 2000 erfolgte eine zusätzliche Verlagerung des Einzelhandelschwerpunktes in den Bereich Innere Plauensche Straße/Marienplatz.

Ausgehend davon ist aus entwerfsplanerischeren Gesichtspunkten im Bereich Marienplatz neben einer Aufwertung des Mariengäßchens unter Berücksichtigung der angrenzenden historisch wertvollen Gebäudesubstanz eine städtebauliche Einheit zwischen der Inneren Plauenschen Straße / Marienplatz sowie der Hauptstraße / Hauptmarkt anzustreben.

Die Grundstücksfläche des ehemaligen Kaufhauses Schocken ist derzeit in ihrer Struktur unübersichtlich und als nicht marktfähig zu bewerten (Abb. 5).

Im Rahmen der Standort- und Projektentwicklung sollte deshalb eine Bebauungsfläche angestrebt werden, die auch umliegende Bestandsflächen mit einbezieht, wodurch auch diese profitieren könnten (Abb. 6).



Abb. 5  
Schocken - Grundstücke am Standort  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Neben der Lage und dem Grundstückszuschnitt stellt sich als ein weiterer entscheidender Vermarktungsaspekt einer Immobilie immer wieder auch eine zielorientierte verkehrstechnische Standortanbindung heraus.



Der Standort sowie der unmittelbare Innenstadtkern ist derzeit bezüglich des Kunden- und Anlieferungsverkehrs aus vermarktungsspezifischen Gesichtspunkten verkehrstechnisch unzureichend erschlossen.

Abb. 6  
Projektentwicklungskonzeption  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Ein direktes Parkplatzangebot im unmittelbaren Bereich des Standortes ist zur Zeit nicht vorhanden. Die bestehenden Parkhäuser befinden sich nicht im unmittelbaren Standortbereich, sondern in ca. 400 – 600 m fußläufiger Entfernung.

Die nächstliegende Haltestelle des Personennahverkehrs liegt in einer Entfernung von ca. 300 m im Bereich des östlichen Hauptmarktes.

Bei der Entwicklung des Schocken-Standortes sind deshalb aus planerischen Gesichtspunkten im Rahmen einer Neubebauung zwingend entsprechende Parkflächen z.B. als Tiefgarage erforderlich.

Die weitere Entwicklung des unmittelbaren Innenstadtkernes sowie die Vermarktungsfähigkeit des Schocken-Standortes erfordern außerdem eine direkte Erschließung für den Anlieger- und ruhenden Verkehr.

Aufgrund des Zusammentreffens des Fußgängerverkehrs von der Inneren Plauenschen Straße mit dem Fahrzeugverkehr in Form von Kunden- und Anlieferverkehr im Bereich des Marienplatzes treten teilweise erhebliche Konfliktpunkte auf.

Eine Beseitigung dieser Konfliktsituation zwischen dem Fahrzeug- und dem Fußgängerverkehr ist jedoch nur gegeben, wenn die derzeitige Durchfahrtsmöglichkeit zwischen der Marienstraße und der Münzstraße konsequent unterbunden und der Bereich Marienplatz ab dem Mariengäßchen bis zum Hauptmarkt ausschließlich dem Fußgängerverkehr zugeordnet wird.

Die grundsätzlichen Voraussetzungen der verkehrstechnischen Erschließung des Stadtzentrums sind allgemein als gut zu bewerten, so dass mit einer Direktanbindung der Marienstraße an den Innenstadtring im Bereich Dr.-Friedrichs-Ring/Marienstraße gegenüber der bisherigen Verkehrslösung ein neuer, klarer und den heutigen und künftigen Anforderungen der direkten Erschließung des Innenstadtkernes gerecht werdender Verkehrsknoten geschaffen würde (Abb. 7 u. 8).



Abb. 7 Geplante verkehrstechnische Anbindung  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro HERTRAMPF  
GmbH

Abb. 8 Derzeitige Parkflächensituation  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro HERTRAMPF GmbH

Die Marienstraße wäre in diesem Zusammenhang im Zwei-Richtungsverkehr als Stichstraße bis zum Abzweig Mariengäßchen und einer neu zu schaffenden Tiefgaragenzufahrt zum Schocken-Standort umzugestalten, so dass sich letztendlich der Bereich Marienplatz/Domhof bis zum Hauptmarkt als reine Fußgängerzone präsentieren würde.

Bezüglich der Fassaden- und Grundrissgestaltung besaßen alle Schocken-Warenhäuser, wie auch das Zwickauer Kaufhaus, immer eine besondere architektonische Eleganz.

Diese Fassadengestaltung im Bereich Hauptstraße hat außer der Werbeschrift des Kaufhauses Schocken die gesamte Zeit bis heute in dieser Form überlebt (Abb. 9 u. 10).

Der derzeitige bauliche Zustand des Schocken-Kaufhauses ist jedoch alters- und nutzungsbedingt sehr stark geschädigt, so dass eine Weiternutzung aus baulichen und wirtschaftlichen Gründen zum Großteil einen Abriss und Gebäudeneubau erfordert.

Durch die in unmittelbarer Nähe zwischenzeitlich neu angesiedelten Handelseinrichtungen erscheint ein weiterer großer Warenhauskomplex architektonisch nicht tragfähig, so dass die zur Verfügung stehenden Flächen am Schocken-Standort demzufolge multifunktional genutzt werden sollten.

Das geplante Schocken-Areal weist in Abhängigkeit der zukünftigen Detailplanung unter Einbeziehung der unmittelbaren Nachbarschaftsbebauung ein Grundflächenpotential von ca. 3.700 m<sup>2</sup> auf (Abb. 11 u. 12)

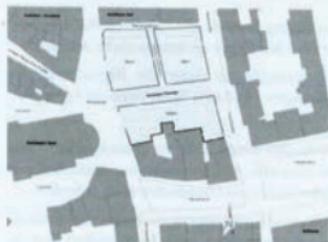
Im Erdgeschoss wäre mit einer Einkaufspassage die Schaffung eines attraktiven Rondelbereiches mit einem Abzweig zur Passage Mariengäßchen für empfehlenswert anzusehen, welcher vermarktungstechnisch als bekannter Treffpunkt in der Innenstadt heranwachsen könnte.



Abb. 9 Ansicht Wilhelmstraße vor 1925  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH



Abb. 10 Ansicht nach Erneuerung 1925  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH



Neben niveaullösen Klein- und Großhandelseinrichtungen im ebenerdigen Bereich bietet die Lage auch ideale Standortvoraussetzungen für gastronomische Einrichtungen.

Abb. 11  
Nutzfläche im Erdgeschoss  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Ausstellungsflächen sowie Freizeit-, Sport- und Wellness-Bereiche oder auch Flächen für Bildungseinrichtungen bzw. Bibliotheken.

In allen Obergeschossen sind entsprechende offene Verbindungsgänge zwischen den durch die Einkaufspassage getrennten Flächen denkbar, welche den Charakter der Einkaufs- und Fußgängerpassage zwischen Marienplatz und Hauptstraße nicht beeinträchtigen.

Das Dachgeschoss bzw. der direkte Dachbereich bietet sich entsprechend seiner spezifischen Lage mit Blick auf den historischen Hauptmarkt und den Dom St. Marien aus planerischer Sicht explizit für mittlere bzw. gehobene Gastronomie an.

Der Standort des ehemaligen Schocken-Kaufhauses sollte sich weitestgehend, wie auch bereits im Rahmen von Marktforschungsstudien gewürdigt, als „Implantat“ in den historisch wertvollen Altstadtkern einfügen.

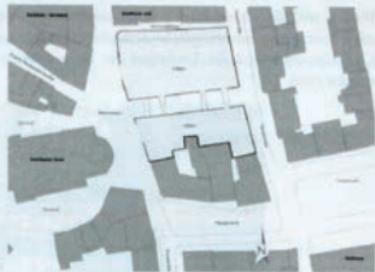


Abb. 12  
Nutzfläche in den Obergeschossen  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Bekannter Weise gibt es nur wenige deutsche Innenstädte, die noch eine solche bauhistorisch wertvolle Gebäudesubstanz aufweisen können, so dass es Ziel und Ansporn auch der Projektentwicklung des Schocken-Standortes sein sollte, analog dem gelungenen Beispiel des Einkaufszentrums „Zwickau-Arcaden“ den Standort nicht als Fremdkörper erscheinen zu lassen, sondern weitestgehend unter Gewährleistung der erforderlichen Vermarktungsvoraussetzungen in die bestehende Bebauung einzuordnen.

Nachdem alle bisherigen Standortstudien und Untersuchungen unabhängig voneinander die bedeutsame 1A-Lage und die unstrittig vorhandene Vermarktungsfähigkeit des Standortes ermittelt und nachgewiesen haben, sollte es uns nach einer solchen langen Tradition schließlich auch gelingen, die Randbedingungen für diesen Standort und somit auch für eine Wiederbelebung der Hauptstraße bzw. eine grundsätzliche Attraktivitätserhöhung des gesamten Stadtzentrums zu schaffen (Abb. 13).

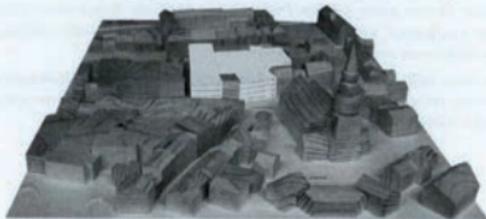


Abb. 13 Modellentwurf  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro  
HERTRAMPF GmbH

Warum soll die Vision einer „Schocken-Passage“ und die in der Bevölkerung noch stark verbreitete ursprüngliche Schocken-Bezeichnung für diesen Standort bei aller Kompliziertheit und des Umfangs der dazu erforderlichen Arbeit nicht Wirklichkeit werden (Abb. 14)?



Abb. 14 Fotovision Schocken-Passage  
Bauplanungs- & Ingenieurbüro HERTRAMPF GmbH

Neben allen Risiken einer solchen Projektvision birgt die Standortentwicklung des „Schocken-Kaufhauses“ eine große Chance für eine weitere Qualitätsverbesserung des gesamten Stadtkernes von Zwickau.

In diesem Sinne stellt diese Projektentwicklung einerseits eine große Herausforderung, aber auch eine Verpflichtung bezüglich der Stadtentwicklung und des historischen Erbes der Schocken-Geschichte dar.

### Nationalsozialistische Judenverfolgung in Zwickau. In Gedenken an die Reichspogromnacht vor 70 Jahren!

In der Nacht vom 9./10. November 1938 inszenierten die Nationalsozialisten einen landesweiten Pogrom, der den Kulminationspunkt der bisherigen Judenverfolgung in Deutschland bildete.

„Judenfeindliche Kundgebungen“ hätten sich im „ganzen Reich“ entwickelt, und dies „spontan“, wie die interessierten Leser des „Zwickauer Tageblattes“ am Folgetag aus ihrer Zeitung erfuhren. Weiter konnten sie lesen, dass auch im Gebiet ihrer Stadt die Wohnungen von Juden zerstört worden wären. Im Einzelnen hieß es: „Im Hause Burgstraße 10, in dem die Juden ihre Zusammenkünfte abhielten, wurde das Erdgeschoss ausgebrannt. Auch die Kapelle des Judenfriedhofes wurde in Brand gesetzt.“<sup>2</sup>

1) Der Verfasser versteht diesen Aufsatz als einen Arbeitsbericht, der Ausgangspunkt einer größeren Publikation über Juden in Zwickau werden könnte. In ihm werden einerseits eigene Forschungsergebnisse im Rahmen der Ausstellung „Transport V/11 nach Theresienstadt. Schicksale der letzten deportierten Juden aus dem Regierungsbezirk Chemnitz“ verarbeitet, die im November/Dezember 2006 in Räumen des Landgerichts Zwickau zu sehen war. Andererseits wird an Forschungsergebnisse von Adolf Diamant angeknüpft, die er 1971 mit der Studie „Zur Chronik der Juden in Zwickau“ vorgelegt hatte. Der in Chemnitz geborene Publizist begriff seine damalige Arbeit selbst als ein „Nebenergebnis“ seiner Beschäftigung mit der Geschichte der Juden in Chemnitz und Dresden. In den Aufsatz flossen ferner Erinnerungsberichte von Zwickauer Juden ein, die in der von Dorit Seichter betreuten Projektarbeit „Zum Schicksal der Zwickauer Juden“ zusammengefasst worden waren. Darüber hinaus wurde unter anderem der Artikel von Marina Stroisch über die „Zwickauer Israelitische Gemeinde zum Gedenken“ herangezogen, den sie 1993 im „Zwickauer Heimatjournal“ veröffentlicht hatte. Für den Aufsatz wurde eine Vielzahl von Quellen des Stadtarchivs Zwickau ausgewertet. In diesem Zusammenhang möchte der Vf. Petra Baumann danken, ohne deren uneigennützig Unterstützung der Beitrag nicht zustande gekommen wäre. Die Mitarbeiter des Ständesamtes Zwickau halfen darüber hinaus, dass die biographischen Aspekte des Aufsatzes dem hohen Anspruch der Erinnerungs- und Gedenkkultur in Deutschland gerecht werden. Bislang nicht erschlossene Quellen aus den Sächsischen Staatsarchiven Chemnitz und Leipzig bewirkten außerdem, dass bei der Darstellung der jüdischen Schicksale oftmals autobiographische Unterlagen (u.a. Lebensläufe) Verwendung fanden.

Aufgrund der dennoch nur fragmentarischen Quellenüberlieferung war der Vf. auf die Unterstützung von ehemaligen Zwickauer Juden angewiesen, die ihn mit ihren Erinnerungen, persönlichen Unterlagen und ihrer fortwährenden Bereitwilligkeit zu helfen sehr beeindruckt haben. Insbesondere möchte der Vf. dabei die wertvollen Hinweise von Zeew Raphael (Israel), dem Sohn des letzten Lehrers und Predigers Jacob Raphael, und Dr. Moshe Markewitz (USA) hervorheben. Von den vielen Personen, die dem Vf. darüber hinaus mit Hinweisen und Ratschlägen geholfen hatten, sei Folgendes besonders gedankt: Viola Dörffeldt, Sigmund Rotstein, Justin Sander, Manfred Kleinberg und Eveline Waszk (Chemnitz), Sabine Hark (Berlin), Christine Enderlein, Barbara Tretnner, Ellen Bertram und Klaudia Krenn (Leipzig), Andrea Esche (Greiz), Wolfgang Fiegler (Crimmitschau), Christine Schmidt (Freiberg), Waltraut Schmidt (Rößnitz/V.), Insa Eschebach und Cordula Hundertmark (Fürstenberg), Harry Stein (Weimar), Regina Eckart (Hainichen) und Michaela Hesse (Keichenoach/V.) sowie Uri Guttmann, Yonanan Shavit und Shaul Sharoni (Israel).

2) Judenfeindliche Kundgebungen. In: Zwickauer Tageblatt und Anzeiger. Zwickau, 10. November 1938.



Der Lehrer und Prediger Jacob Raphael<sup>3)</sup> (Abb. 1), der erst im Mai 1938 von Ahlem bei Hannover gekommen und in den Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde gewählt worden war, berichtete 30 Jahre später über jene „Schreckensnacht“ in Zwickau:

„In der Kristallnacht wurde der Betsaal in der Burgstraße 10 zerstört. Am anderen Morgen erschienen SS-Leute in den jüdischen Wohnungen und machten einigen Lärm, doch sind Misshandlungen nicht vorgekommen.

Abb. 1  
Prediger Jacob Raphael  
Privatbesitz: Zeew Raphael (Israel)

Auch in meiner Wohnung im Gemeindehaus (Elsässer Straße 65) erschien ein SS-Mann, ohne jedoch viel zu ‚zerstören‘ (außer einem Uhrglas) und forderte mich auf, mich fertig zu machen.

Auf dem Polizeipräsidium wurden alle Juden versammelt (Männer, keine Kinder), nach einem kurzen ‚Marsch‘ durch die Gassen, am Haus in der Burgstraße vorbei. Alle Juden wurden darauf ins Gefängnis gebracht, die Zellen waren sauber, die Behandlung gut. (Nur Lehrer Mordechai Fingerhut, der einen Palästina-Pass besaß, wurde frei nach Hause geschickt). Nach drei oder vier Tagen erfolgte eine ‚Untersuchung‘ (Leopold Ledermann wurde wegen seines Herzleidens entlassen) und wir wurden nach Buchenwald transportiert. Dort kümmerte ich mich sehr um unsere Leute und hielt sie in guter Stimmung, so weit möglich. Trotz aller Misshelligkeiten kam es zu keinen Ausschreitungen, was unsere Leute betraf.<sup>4)</sup>

Die Verhaftungen verliefen aber nicht ausnahmslos so „glimpflich“, wie der Bericht vermuten lassen könnte. Ein ehemaliger SS-Mann aus Hartenstein, der an den Ausschreitungen in jener „Nacht“ aktiv beteiligt und deswegen bereits Ende Mai 1945 verhaftet worden war, gab diesbezüglich im Dezember 1947 im Kriminalamt Zwickau

zu Protokoll: Nach der ersten Verhaftung<sup>5)</sup> „begaben wir uns [...] in die Wohnung des Juden Deichster. Dort verhafteten wir ebenfalls denselben und übergaben ihn ebenfalls einem Polizeibeamten, der vor diesem Hause stand. [...] Nach der Übergabe des Juden an den Polizeibeamten begaben wir uns wieder in die jüdische Wohnung, wo wir ebenfalls Zerstörungen vornahmen. In dieser Wohnung zertrümmerten wir Bilder, Spiegel, Lampen, das Rundfunkgerät und die Schranktüren. Dann haben wir auch noch die dort vorhandenen Kleiderrechen umgeworfen.“<sup>6)</sup>

Die Hausfrau Martha Korn hatte bereits im November 1945 von ähnlichen Übergriffen durch die Geheime Staatspolizei berichtet. Nach der Verhaftung ihres Ehemannes Herbert Korn waren drei Männer noch einmal in die Wohnung zurückgekehrt und hätten Möbel und „alles, was erreichbar war“, zerschlagen.<sup>7)</sup>

Der Zahnarzt Dr. Ernst Eisenberg, der seit fast 15 Jahren in Aue praktiziert hatte, erimerte sich vierzig Jahre später: „Am Tage der Kristallnacht wurden wir beide (auch Dr. Heinrich Mannes aus Aue) morgens in der Praxis von SS-Männern verhaftet. In Aue blieben wir einige Tage im Gefängnis und wurden dann nach Zwickau geschafft. Mit einem Sammeltransport von Juden aus den kleinen Orten wurden wir in das KZ Buchenwald mit der Bahn geschafft.“<sup>8)</sup> Zu ähnlichen Übergriffen kam es auch in anderen Orten des Gemeindebezirkes, so in Beierfeld.<sup>9)</sup> Dort hatten SS-Männer die Villa Hutzler gestürmt, Fensterscheiben und Wohnungsgegenstände zertrümmert sowie Federbetten aufgeschlitzt. Der Fabrikant Ignaz Hutzler hielt sich an jenem Tage in Leipzig auf, wurde aber nach seiner Rückkehr sofort in Schutzhaft genommen.

Laut einer Veränderungsmeldung des „K.L. Buchenwald“ vom 13. November 1938 waren 38 jüdische Männer aus Zwickau, Aue, Löbnitz, Johannegenstadt, Schneeberg und Beierfeld am Vorabend eingeliefert worden.<sup>10)</sup> Darüber hinaus wurden mit Kurt Elias, Manfred Neumeyer und Friedrich Wertheim aus Lugau, Oskar Kiewe und Joseph Neumeyer aus Oelsnitz (Erzgebirge) sowie Karl Cohn aus Zwönitz (Abb. 2) noch sechs Personen in Chemnitz in Schutzhaft genommen und von dort nach Buchenwald verbracht. Möglicherweise blieb dies einigen Zwickauer Juden erspart, weil diese nach der „Kristallnacht“ nach Chemnitz geflüchtet waren, wie Hans Kleinberg, dem langjährigen dortigen Gemeindevorsteher, nach Kriegsende berichtet worden war.

- 3) Jacob Raphael (1897-1971) löste damals Ephraim Günsberg ab, der seit August 1930 Prediger, Schulleiter und Wohlfahrtsleiter der Israelitischen Religionsgemeinde in Zwickau gewesen war.
- 4) Laut Erinnerungsberichten konnten mehrere Thora-Rollen aus dem brennenden Gebäude gerettet werden. Die Kaufleute Izbicki und Karsch nahmen diese bei ihrer Auswanderung mit nach Palästina. Eine weitere Thora-Rolle wurde vor wenigen Jahren in der Ratsschulbibliothek Zwickau „entdeckt“, wo diese 64 Jahre unentdeckt lag. Vgl. Petersohn, Hartmut: „Unter Gerümpel etwas Wertvolles gefunden“. In: Freie Presse, Chemnitz, 8. September 2002.
- 5) Jacob Raphael an Adolf Diamant, 13.06.1969 (Antwort auf eine Anfrage des Adressaten vom 10.05.1969). – Privatbesitz: Zeew Raphael (Israel).

- 6) Bei dem „zuerst Verhafteten“ handelte es sich vermutlich um Chaim Jekel, der in dem Haus in der Nordstraße wohnte, in dem sich laut Aussage des Beschuldigten eine Leihbücherei befand. Jekel gehörte aber nicht zu den Männern, die in das KZ Buchenwald gebracht wurden.
- 7) Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz (StAC), 39074 Objekt 14, ZB/55/0121. – Der Beschuldigte, der gemeinsam mit einem weiteren SS-Mann, einem Fleischer aus Lichtenhain die Verhaftungen vornehmen sollte, wies jedoch damals die Beschuldigung von sich, dass er „ca. 33 Wohnungen und Geschäfte von Juden demoliert und diese Menschen verprügelt und kaputt geschlagen“ hätte.
- 8) StAC, 30413 Bezirksrat/Stadtrat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Gesundheits- und Sozialwesen (RSB), Referat VdN, Nr. 05920.
- 9) Zitiert nach Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Zwickau. Dem Gedenken einer kleinen jüdischen Gemeinde in Sachsen. Frankfurt (Main): Selbstverlag, 1971. S. 68.
- 10) StAC, 39074 Objekt 14, ZB 54/070.
- 11) Es waren also keinesfalls 100 Personen, wie Adolf Diamant vor über 35 Jahren in seiner „Chronik“ geschätzt hatte.

Die „Aktionsjuden“ wurden zunächst auf dem Appellplatz und in dem halbfertigen Schafstall untergebracht. Der frühere Chemnitzer Landgerichtsrat Dr. Kurt Cohn, der in Dresden verhaftet worden war, beschrieb später die katastrophalen Bedingungen, unter denen die Schutzhäftlinge in dem eigens errichteten Pogromsonderlager „leben“ mussten:

„In Buchwald wurden wir auf die Baracken I – V verteilt. Sie hatten kein Fundament und waren unzulänglich gebaut, dass sie von außen durch Schrägbalken abgestützt werden mussten. Zu den oberen Geschossen gab es keine Treppen oder Leitern. Man musste an Vorseparungen der Balken emporklimmen und dann wieder herabsteigen. Was bei der Überbelegung schwierig war, wenn man nachts die primitive, hinter den Baracken gelegene Latrine aufsuchen musste.

[...] In den nächsten Tagen, in denen wir durch verschiedene Kommandos schikaniert wurden, starb eine große Zahl von Häftlingen. Ich sah, wie die Leichen auf Bahren zum Krematorium, genannt 'Rost', vorbeigebracht wurden. Eine Anzahl von Häftlingen starb eines 'natürlichen Todes', vor allem Alte und Kranke, die in den meisten Orten in erheblicher Zahl verhaftet worden waren. Sie konnten die mangelhafte Verpflegung, den Durst und die schlechte Unterbringung nicht aushalten.“<sup>12</sup>



Abb. 2  
Karl Cohn, Zwönitz  
Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz

Zu diesen tragischen Opfern zählte neben drei Chemnitzer Juden auch der 73-jährige Kaufmann David Thorn aus Aue, dessen Urne auf dem Israelitischen Friedhof in Zwickau beigesetzt wurde.<sup>13</sup>

Unter den zuerst entlassenen „Aktionsjuden“ befanden sich die Männer, wie von Prediger Raphael in seinem Bericht abschließend bemerkt, die für die Liquidation der jüdischen Organisationen und Vereine bzw. für die behördlich angeordneten Abbrucharbeiten<sup>14</sup> benötigt wurden. Dies betraf ihn selbst und den Kaufmann Otto Fröhlich, die am 8. Dezember 1938 nach Zwickau zurückkehrten und die nötigen Schritte veranlassen konnten.

Laut einem Fernschreiben des Chefs der Sicherheitspolizei<sup>15</sup> vom 16. November 1939 sollten diejenigen „jüdischen Schutzhäftlinge“, die der „Arisierung“ oder Liquidierung ihrer Unternehmen sowie dem Verkauf ihrer Hausgrundstücke zugestimmt hatten, sofort entlassen werden, wie beispielsweise der Kaufmann Sieghart Bamberger, der mit seinem im April 1934 verstorbenen älteren Bruder Gustav im Frühjahr 1911 eine Käsegroßhandlung in Zwickau gegründet hatte. Nachdem er am 8. Dezember 1938 das Lager verlassen konnte, bereitete er die Liquidierung der Firma Gebrüder Bamberger<sup>16</sup> vor, deren alleiniger Inhaber er nach dem Ausscheiden seiner Schwägerin Helene Bamberger<sup>17</sup> im Juli 1937 geworden war. Als er am 28. Januar 1939 in die Geschäftsstelle des Amtsgerichtes vorgeladen wurde, veranlasste er die endgültige Löschung der Firma. Der weiter oben erwähnte Kaufmann Leopold Deichsler, der seit Juli 1910 der Israelitischen Religionsgemeinde angehörte und im Juni 1929 endlich die Einbürgerungsurkunde erhalten hatte, wurde fünf Tage später aus dem Lager entlassen. Dem dreifachen Familienvater, der im Haus Nordstraße 30 frühzeitig ein Möbel- und Warenkredithaus eröffnet hatte, war bereits im April 1935 die deutsche Staatsbürgerschaft wieder aberkannt worden<sup>18</sup>. Im Februar 1939 willigte er ein, das Hausgrundstück Leipziger Straße 30, wie die Straße nunmehr hieß, zu verkaufen. Leopold Deichsler dachte nach den schrecklichen Ereignissen der letzten Wochen nur noch an Flucht aus dem Land, wo er seit 1906 gelebt hatte. Seine Kinder, die er nach 1933 in ein Kinder- und Jugenddorf in Palästina geschickt hatte, halfen ihm in dieser Angelegenheit. Leopold Deichsler gelang es noch vor der Volkszählung vom Mai 1939<sup>19</sup>, mit Ehefrau Mamie das Land in Richtung Palästina zu verlassen<sup>20</sup>.

Auch Inhaftierte, die sich bereits im Besitz von Ausweispapieren befanden oder deren Auswanderung unmittelbar bevorstand, sollten nicht daran gehindert werden. Dabei wurde aber geprüft, ob „besondere politische, kriminelle oder wirtschaftliche Gründe“ dagegen sprächen, wie es in dem Blutferschriften ferner hieß<sup>21</sup>. Dies traf wiederum für den bereits genannten Sieghart Bamberger zu, der mit Ehefrau Margarethe wenige Monate später in die USA auswanderte.

12) Cohn, Kurt: Bemerkungen zur „Judenaktion“ 1938. Buchenwaldarchiv (BwA), o. Signatur. – Dr. Kurt Cohn (1899-1987) verfasste den Bericht im Juni 1981.

13) Vgl. Stein, Harry: Juden in Buchenwald, 1937-1942. Weimar: Gedenkstätte Buchenwald, 1992, S. 63.

14) Die Abbrucharbeiten betrafen die in der Reichspogromnacht in Brand gesetzten Gebäude, die laut „Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbetrieben“ binnen kürzester Frist auf Kosten der jüdischen Gemeinde vorgenommen werden mussten. Dies waren im Einzelnen die Gebäude Burgstraße 10 (Orthodoxer Betsaal) und Thurmer Straße 35 (Begräbnishalle).

15) Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 58 Reichssicherheitshauptamt, Nr. 276.

16) SAC, 30145 AG Zwickau, Nr. 970.

17) Helene Bamberger (geb. Birkenstein) zog 1937 nach Leipzig und wurde von dort am 10. Mai 1942 in das Ghetto Belyzce deportiert. – Vgl. Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein. Die ins Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Leipzig: Passage-Verlag, 2001, S. 60.

18) Stadtarchiv Zwickau (StadtA Zwickau), Staatsangehörigkeitssachen 1922, STA 1159 Deichsler, Leopold.

19) Vgl. Völschow, Undine: Jüdische Bevölkerung im Regierungsbezirk Chemnitz. Auswertung der »Ergänzungskarten für Angaben über Abstammung und Vorbildung« aus der Volkszählung vom 17. Mai 1939 im Bundesarchiv. In: Juden in Chemnitz. Nitsche, Jürgen / Röcher, Rüdiger (Hg.): Die Geschichte der Gemeinde und ihrer Mitglieder. Dresden: Michel Sanstein Verlag, 2002, S. 143-149.

20) Danay, Mordechai (vorm. Deichsler, Max): Erinnerungen. StadtA Zwickau, Sign. I M 509.

21) Vgl. Anm. 15.

Die erhoffte Einreise in die USA blieb aber für viele ein unerfüllbarer Traum, wie zum Beispiel für die Eheleute Fröhlich.<sup>22</sup> Einige jüdische Familien aus dem Gemeindebezirk fanden daher nur in China eine letzte Zuflucht. Dies betraf die Auer Ludwig Gumpel, Dr. Heinrich Mannes (Abb. 3) und Alfred Meitzer, die im Juni 1939 nach Schanghai, dem „Exil der kleinen Leute“<sup>23</sup>, emigrierten. Dr. Ernst Eisenberg wanderte nach Teng Xian aus, wo er zunächst für eine protestantische Missionsgesellschaft tätig war.

Darüber hinaus sollten auch alle Festgenommenen „sofort“ entlassen werden, wenn sie mehr als 60 Jahre alt, krank oder körperlich behindert waren. Daher waren acht ältere oder kranke Männer bereits am 27./28. November 1938 entlassen worden.



Abb. 3  
Dr. Heinrich Mannes, Auer  
Staatsarchiv Chemnitz

Im Januar 1939 kehrten die letzten Zwickauer Juden aus Buchenwald zurück. Lediglich der aus Hamburg stammende Bauarbeiter James Gottschalk, der im Oktober 1925 eine interkonfessionelle Ehe eingegangen war, befand sich im Februar 1939 noch in Haft.

Das Schreiben, das er an das Standesamt Zwickau wegen des erforderlichen Antrages auf Beischreibung des behördlich verordneten zusätzlichen Vornamens „Israel“ gesandt hatte, trug den Absender „Schutzhäftling Israel James Gottschalk, Nr. 30166, Block 80/1a, Konzentrationslager Weimar-Buchenwald“<sup>24</sup>. James Gottschalk wurde erst am 12. April 1939 nach Zwickau entlassen, wo Ehefrau und Sohn auf ihn warteten. Die zuletzt zurückgekehrten Zwickauer Juden fanden eine veränderte Israelitische Religionsgemeinde vor, die immer noch ihren Sitz im Haus Elsässer Straße 65 hatte. Die „Schocken-Gemeinde“, wie die jüdische Gemeinde oftmals aufgrund ihrer engen Beziehung zur Kaufmannsfamilie Schocken genannt wurde, verlor in der Folgezeit ihre juristische Selbstständigkeit. Behördlich wurde sie als „Nebenstelle Zwickau der Israelitischen Religionsgemeinde Chemnitz“<sup>25</sup> geführt, wie es für den Monat August 1939 belegt ist. Die noch bestehenden jüdischen Vereine waren bereits aufgelöst<sup>26</sup>

22) Otto Fröhlich hatte nach eigenen Angaben Verwandte, die bereits in die USA ausgewandert waren. Außerdem erwähnt er noch Verwandte in Albanien. – Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig (IRGL), Auswanderung (1940).

23) Vgl. Armbrüster, Georg / Kohlstruck, Michael / Mühlberger, Sonja (Hg.): Exil Shanghai 1938 – 1947. Jüdisches Leben in der Emigration, Teetz: Henrich und Henrich, 2000.

24) StadtA Zwickau, EL 11249.

25) Vgl. u.a. StAZ, Allgemeiner SV der HA 1937-1939, Sign. R2/1394.

26) Die Jüdische Gemeinschaft Adass Jisroel e.V. hatte sich auf Beschluss des Vorstandes im August 1938 aufgelöst.

oder standen unmittelbar vor ihrer Liquidation. So wurde Otto Fröhlich im Februar 1939 zum Liquidator des 1906 gegründeten Israelitischen Männervereins bestellt, dem vor 1933 noch 35 Mitglieder angehörten. Der Verein hatte bis Ende April 1939 seine Rechtsfähigkeit verloren, da ihm nur noch drei Mitglieder angehörten, und wurde daher auf Antrag des Predigers Raphael aufgelöst.

Der Mitgliederschwund war vor allem auf so genannte Wegzüge, wie es in den damaligen Gemeindefeststellungen hieß, zurückzuführen. Allein für das Jahr 1936 wurden 57 Wegzüge beklagt<sup>27</sup>. 22 Zwickauer Juden<sup>28</sup> waren im Jahr der Olympischen Spiele nach Palästina ausgewandert. Der Mitgliederschwund erreichte zwei Jahre später einen vorläufigen „Höhepunkt“, der jedoch staatlich bedingt war.

Im Rahmen der so genannten Polenaktion<sup>29</sup> waren am Abend des 27. Oktober 1938 73 Juden polnischer Staatsangehörigkeit in einer Polizeiaktion in den Orten des Zwickauer Gemeindebezirkes verhaftet, in der Sammelstelle in der Georgenschule „zusammengezogen“, mit drei gemieteten Omnibussen nach Chemnitz gebracht und dort „aus Raum- und Zweckmäßigungsgründen im Wartesaal 3. Klasse des Hauptbahnhofes“, wie es in einem Bericht des Chemnitzter Polizeipräsidenten hieß, untergebracht worden. Mit Zügen der Deutschen Reichsbahn wurden die ehemals polnischen Juden am Folgetag gemeinsam mit ihren Leidensgefährten aus Chemnitz und Plauen (insgesamt 482 Personen) nach Beuthen gebracht. Das „Aufenthaltsverbot für Juden polnischer Staatsangehörigkeit“ war nach Auskunft des Zwickauer Polizeipräsidenten „ohne besondere Vorkommnisse“ durchgesetzt worden. Erfasst wurden 68 Männer, Frauen und Kinder aus dem Stadtbezirk und fünf aus der Amtshauptmannschaft. Wegen Krankheit, Abwesenheit, Niederkunft oder Fehlen des Passes blieben 26 Personen vorerst von der Ausweisung verschont. Dies betraf beispielsweise die Mitglieder der Familie Izbicki in Zwickau, die eine alsbaldige Auswanderung nach Palästina nachweisen konnten, oder der Familien Grünberg und Stiglitz<sup>30</sup> aus Schneeberg. Die zurückgebliebenen polnischen oder ehemals polnischen Juden wurden aber nur „geduldet“. Sie waren weiteren Schikanen ausgesetzt, wovon die damals noch unter Schock stehende Adele Schnitzer (geb. Kula) ihrem Bruder in einem Brief aus Warschau später berichtete<sup>31</sup>.

27) Aus Zwickau: In: Jüdische Zeitung für Mittelsachsen. Chemnitz – Annaberg – Zwickau – Plauen. Chemnitz, Nr. 13, 10. Juli 1936.

28) Zu diesen Personen gehörte der Dentist Erich Markewitz, der seit 1928 mit Edith Gütteld aus Königsberg verheiratet war. Die Eheleute und ihre Söhne siedelten sich in Tel Aviv an. – Vgl. weiter Nitsche, Jürgen / Heidel, Caris-Petra: Biographische Dokumentation. In: Heidel, Caris-Petra (Hg.): Ärzte und Zahnärzte. Eine Dokumentation von Verfolgung, Vertreibung, Ermordung. Frankfurt (Main): Mabuse-Verlag, 2005, S. 342/343.

29) Vgl. Tomaszewski, Jerzy: Auftakt zur Vernichtung. Die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland im Jahre 1938. Aus dem Poln. von Victoria Polmann. Osnabrück, 2002.

30) Zu diesen Personen gehörten die Mitglieder der Familie Stiglitz aus Neustädte bei Schneeberg, die am späten Abend des 27. Oktober 1938 mit einem Mietkraftwagen in das Polizeipräsidium Chemnitz gebracht worden waren. Hermann Stiglitz war aber nicht im Besitz eines gültigen polnischen Reisepasses. Da sein Fremdenpass noch bis zum 29. März 1939 gültig war, wurde er wieder entlassen.

31) Vgl. Strosch, Marina: Zwickauer Israelitische Gemeinde zum Gedenken. In: Zwickauer Heimatjournal. Zeitschrift für Geschichte der Stadt Zwickau und des Landkreises Zwickauer Land. Zwickau, Heft 4, 1993, S. 38/39.

Weitere Ausweisungsaktionen waren nur eine Frage der Zeit.

Einer geringen Zahl der ausgewiesenen Personen gestatteten die NS-Behörden im Frühjahr 1939 die befristete Rückkehr (4-8 Wochen) nach Deutschland, vermutlich auch nach Zwickau. Die Festlegung war aber kein humanitärer Akt, sondern diente lediglich der Auflösung der Gewerbebetriebe und Haushalte. Es gab aber auch einige wenige Personen, denen mit Hilfe von Verwandten oder Bekannten die legale Rückkehr oder gar die Flucht aus Polen gelang. Zu diesen „vom Glück begünstigten“ Personen gehörten die Töchter der später in den Ghettos und Vernichtungslagern umgekommenen Johannes Michalowski und Max Schpiro.

Die 1926 in Oberhohndorf geborene Tochter des Kaufmanns Schpiro, die bereits am 21. Juni 1938 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft vom Unterricht in der Städtischen Oberschule für Mädchen „beurlaubt“ worden war<sup>32</sup>, hatte man mit ihrem Vater nach Warschau verschleppt und in ein im ehemaligen Vorort Praga gelegenes „Judenlager“ gebracht. Nur dank der unermüden Bemühungen ihrer nichtjüdischen Mutter wurde es dem zwölfjährigen Mädchen am 27. Mai 1939 erlaubt, ein Flugzeug zu besteigen und nach Zwickau zurückzukehren<sup>33</sup>. Die 1919 in Ostpreußen geborene Tochter des Bergarbeiters Michalowski hatte man mit ihrem Vater und zwei jüngeren Schwestern in dasselbe Lager in Warschau verschleppt. Ein entfernter Verwandter aus Cainsdorf (ein Patenonkel ihrer Schwester), den der Dienst als Eisenbahner nach Warschau geführt hatte, trat Monate später als „rettender Engel“ in Erscheinung. Er half der 19-jährigen jungen Frau und ihren Schwestern, sich in einem Urlaubszug zu verstecken. So gelangten die leidgeprüften Bergarbeiterkinder am 2. November 1939 illegal nach Sachsen zurück und konnten überlebt<sup>34</sup>.

Anstelle der damals zwangsweise aufgelösten Israelitischen Religionsgemeinde zu Zwickau, deren noch vorhandenes Vermögen nach Auskunfts des Predigers Raphael „ausschließlich für eine erhebliche Zahl bedürftiger Juden, für Auswanderung [und] für zionistische Arbeit“ verwendet worden war, konstituierte sich am 4. Oktober 1939 eine gleichnamige Jüdische Kultusvereinigung e. V.<sup>35</sup>. Ihre begrenzten Rechte ergaben sich aus einer durch den Vorstand der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland verbindlich aufgestellten Mustersatzung. Der neue Vorstand setzte sich aus den Kaufleuten Otto Fröhlich aus Zwickau (Abb. 4) und Meyer Martin Matthias aus Aue zusammen.

Otto Fröhlich, der bis November 1931 mit seiner Familie in Weida (Thüringen) gelebt hatte, war bereits schon längere Zeit Vorstandsmitglied der Israelitischen Religionsgemeinde und daher Garant für Kontinuität in der Gemeindegemeinschaft. Die Last der Vorstandsarbeit lag vermutlich auf den Schultern des 1886 in der Westpfalz geborenen Mannes, zumal sein 62-jähriger Mitstreiter wenige Monate später aufgrund des Wegzugs nach Berlin aus dem Vorstand ausschied.

32) StadtA Zwickau, Abgang schulpflichtiger Kinder von der Höheren Mädchenschule, Sign. R2/648.

33) StAC, 30413 RdB, VdN, Nr. 03659.

34) StAC, 30413 RdB, VdN, Nr. 00129.

35) StAC, 30145 AG Zwickau, Nr. 2483.



Abb. 4  
Otto Fröhlich mit Ehefrau und Tochter  
Privatbesitz: Zeew Raphael (Israel)

Es war zwar schnell ein Ersatzkandidat gefunden worden, doch auch dieser hatte seinen Wohnsitz außerhalb von Zwickau. Ludwig Herrmann Lewinsoln aus Johanngeorgenstadt, der bis Oktober 1938 Inhaber und Geschäftsleiter der Firma American Glove Manufacturing Co. gewesen war, nahm im Juni 1940 den Platz im Vorstand ein.

Die beiden Mitgliedern beliebte und geschätzte Sekretärin der bisherigen Israelitischen Religionsgemeinde Hertha Andres<sup>36</sup> (Abb. 5) hatte ebenfalls ihren Wohnsitz nach Berlin verlegt.

Drei Tage bevor Martin Matthias am 24. Januar 1942 infolge einer Herzerkrankung im Jüdischen Krankenhaus in Berlin starb, hatten die großen „Juden deportationen“ auch in Mitteldeutschland begonnen. Am 21. Januar 1942 waren 559 Juden aus Leipzig und Dresden in das Ghetto Riga deportiert worden. Ob davon auch Juden aus dem Regierungsbezirk betroffen waren, konnte bis in die Gegenwart nicht eindeutig geklärt werden<sup>37</sup>. Überliefert ist aber, dass man Ende 1941 mit Johanna Wolf und Ludwig Werner zwei in Zwickau geborene Juden ab Köln bzw. München nach Riga bzw. Kowno verschleppt hatte.



Abb. 5  
Gemeindegemeinschaft Hertha Andres  
Privatbesitz: Zeew Raphael (Israel)

36) Hertha Andres, die noch eine „späte“ Ehe mit dem aus Wetzlar stammenden Arthur Katzenstein eingegangen war, wurde am 12. Januar 1943 zusammen mit ihrem Ehemann nach Auschwitz deportiert. Ihre um zwei Jahre jüngere Schwester Hildegard, die sich 1934 mit dem verwitweten Kaufmann Eugen Niklas aus Pischendorf (Vogtland) verheiratet hatte, wurde am 3. März 1943 ebenfalls ab Berlin nach Auschwitz deportiert.

37) Vgl. Scheffler, Wolfgang / Schulle, Diana: Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. München: Saur, 2003.

Wenige Wochen später wurde auch im ehemaligen Gemeindebezirk Zwickau mit der „Endlösung der Judenfrage“<sup>38</sup> begonnen, die auf der berichtigten Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 beschlossen worden war:

„Die glorreiche ‚Einkesselungsschlacht‘ gegen die Juden von Zwickau, Plauen, Chemnitz, Leipzig ist entschieden und einige hundert – hauptsächlich alte Weibchen – sind verfrachtet.“<sup>39</sup> Mit diesen schroffen Worten fasste der Chemnitzervertreter Jean Imgrund, der selbst mit einer Jüdin verheiratet gewesen war, die traurigen Ereignisse des 10. Mai 1942 zusammen. An jenem Sonntag wurden über 1000 Juden aus großen Teilen Mitteldeutschlands in den Distrikt Lublin „evakuiert“.

Über Organisation und Ablauf der einzelnen Deportationen liegen nur wenig zuverlässige Angaben vor. Die lediglich fragmentarische Quellenüberlieferung lässt derzeit keine umfassende Darstellung der Geschehnisse in Zwickau zu.

Mit Zügen der Deutschen Reichsbahn wurden am 10. Mai 1942 zweihundertvier Juden aus Zwickau, Chemnitz, Plauen und Mittweida – darunter zahlreiche Kinder – nach Leipzig gebracht und von dort in das Ghetto Belzyce bei Lublin deportiert. Darunter befanden sich auch 21 Juden aus dem früheren Zwickauer Gemeindebezirk, unter anderem Otto Fröhlich und Ludwig Hermann Lewinsohn mit ihren Familien. Einige von ihnen hatten sich noch im Frühjahr 1939 schweren Herzens von wertvollen Gold- und Silbersachen, oftmals das ererbte „Familiensilber“, getrennt und diese in das Städtische Leihamt in Chemnitz (Aue 16) gebracht. Sie wollten sich damit noch das fehlende Geld für die erhoffte Auswanderung beschaffen, doch die ausgezahlten Erlöse waren oftmals „unerheblich“.

Als die „Evakuierten“ am 12. Mai 1942 in der Kleinstadt Belzyce eintrafen, sahen sie sich äußerst schwierigen Lebensbedingungen gegenüber. Ludwig Lewinsohn schrieb nach der Ankunft einen Kartengruß an seinen Bruder Siegfried, der sich in einem Altersheim bei Karlsbad befand: „Nach dreitägiger, anstrengender Fahrt hier angekommen. Verhältnisse ähnlich wie im Lager, wo Bubi ist. Hier ist es oft dreckig [...]. - Gut gebrauchen könnten wir hier Socken, Schals, Taschentücher, Tag- und Nachthemden, eventuell zum Tauschen gegen Lebensmittel. Päckchen bis 1 Kgr [...] Grüße Edith und sage ihr, sie soll sich bemühen, uns in Karlsbad etwas wie oben erwähnt zu verschaffen und uns zu schicken, damit wir uns etwas Lebensmittel verschaffen können. [...] Schreibe recht bald mit Deutscher Post, Osten. Rückantwortkarte wie für Deutschland. Also sieh bitte zu, was Du für uns tun kannst. Hoffentlich dauert die Sache nicht bis zu lange, das hält man nicht aus.“<sup>40</sup>

Die „Sache“ dauerte lange, im Gegenteil! Am 13. Juli 1942 trafen 180 weitere Juden aus Leipzig und Chemnitz in dem überfüllten Ghetto ein. Der frühere Auer Fabrikdirektor Eugen Liebler sollte möglicherweise ebenfalls in das Ghetto deportiert werden. Er sah keinen anderen Ausweg aus seiner misslichen Lage, als sich am 20. Juni 1942 mit Gas

zu vergiften. Sein Leichnam wurde nach Chemnitz überführt und am 4. Juli 1942 im dortigen Städtischen Krematorium in Chemnitz eingedäschert. Die Urne wurde am 16. Juli 1942 auf dem Stadtfriedhof in Leipzig beigesetzt.

Unter den zuletzt deportierten Juden befand sich Hermann Jungmann, der Leiter der im Juli 1939 errichteten Privaten Jüdischen Volksschule in Chemnitz. Zu seinen Schülern hatten auch die Zwickauer Mädchen Ruth Fröhlich (Abb. 6) und Friedel Lwowski gehört, die bereits am 10. Mai 1942 dahin verschleppt worden waren. Noch im März 1941 hatte Ruth Fröhlich in einem Brief an ihren Schulfreund Heinz Raphael, der sich seit Sommer 1939 in Schweden befand, ihrer Hoffnung Ausdruck verliehen, dass sie vielleicht bald in das Jüdische Kinderheim in Leipzig kommen würde.<sup>41</sup>



Abb. 6  
Ruth Fröhlich  
Privatbesitz: Zeev Raphael (Israel)

Mit ihrem ehemaligen Lehrer waren am 13. Juli 1942 auch die letzten Bewohner eben dieses Kinderheims nach Belzyce deportiert worden.

Über das weitere Schicksal der Deportierten ist kaum etwas überliefert. Das Ghetto wurde im Mai 1943 gewaltsam aufgelöst.

Bis Mitte 1942 war ein Großteil der noch im Regierungsbezirk lebenden Juden nach Osteuropa deportiert worden. Siegbert Fechenbach, der erste Chemnitzervereinigungsvorsteher der Nachkriegszeit, erinnerte sich später: „Zurück blieben bestimmte Invaliden, höhere Altersklassen, Lehrer, in der Gemeinde Beschäftigte, Ärzte und von der Industrie reklamierte Juden.“<sup>42</sup>

Die Situation in Zwickau war ähnlich. Anfang September 1942 wurde Max Rosenthal, der nunmehr zum Vertrauensmann der Bezirksstelle Sachsen-Thüringen der Reichvereinigung der Juden in Deutschland für Zwickau bestellt worden war, davon in Kenntnis gesetzt, dass auch Zwickauer Juden in das im November 1941 errichtete „Alteingeschloss“ in Theresienstadt<sup>43</sup> übersiedeln müssten. Den betroffenen Personen hatte man zuvor vorgespiegelt, sie wären bis an ihr Lebensende „gut versorgt“, wenn sie für die „Gemeinschaftsunterbringung“, wie das Ghetto in den offiziellen Unterlagen

38) Vgl. Browning, Christoph: Die Entfesselung der „Endlösung“. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942. Aus d. Amerikanischen von Klaus-Dieter Schmidt. Berlin: Ullstein Verlage GmbH, 2006, insbesondere Kapitel 9.

39) Jean Imgrund an Inge Imgrund, 11. Mai 1942 – Privatbesitz: Inge Schmidt (Stuttgart).

40) Ludwig Lewinsohn an Siegfried Lewinsohn, 21. Mai 1942 (Kopie) – Privatbesitz: Christine Schmidt (Freiburg).

41) Ruth Fröhlich an Heinz Raphael, 30. März 1941. – Privatbesitz: Zeev Raphael (Israel).

42) Archiv der Jüdischen Gemeinde Chemnitz, Siegbert Fechenbach an Kriminalpolizei Chemnitz, 28. September 1947.

43) Vgl. Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945, Institut Theresienstädter Initiative Prag (Hg.). Berlin: Metropol-Verlag: 2000.

der Reichvereinigung genannt wurde, „Heimeinkaufsverträge“ abschließen würden. So ist überliefert, dass die Eheleute Adolf und Florentine Markewitz (Abb. 7 und 8) aus Zwickau am 4. September 1942 solche Verträge<sup>44</sup> abschlossen. Mit einem Betrag in Höhe von 300 RM, den sie an das extra dafür eingerichtete Sonderkonto „H“ des Bankhauses Heinz Tecklenburg & Co. in Berlin überweisen mussten, hatten sich die Eheleute, die man zuletzt im Zwickauer „Judenhaus“ (Ring 165) untergebracht hatte, vom 7. September 1942 ab in die „Gemeinschaftsunterbringung“<sup>45</sup> eingekauft.



Abb. 7  
Adolf Markewitz  
Privatbesitz: Moske Markewitz (USA)



Abb. 8  
Florentine Markewitz  
Privatbesitz: Moske Markewitz (USA)

Noch am 20. August 1942 hatte Max Rosenthal in seiner Eigenschaft als Vertrauensmann bei der Verwaltung des Strafgefängnisses Schloss Osterstein den Antrag gestellt, den Gefangenen Samuel Joseph aus Löbnitz, der am 16. Juni 1942 vom Amtsgericht Zwickau wegen Vergehen gegen das Devisengesetz zu sechs Monaten Gefängnis und 500 RM Geldstrafe verurteilt worden war, zu besuchen. Der Strafvollzug gegen den 73-jährigen Schneider im Ruhestand, dem der Anstaltsarzt „unbeschränkt für Innenarbeit“, jedoch „nicht moorfähig“<sup>46</sup> attestiert hatte, sollte zum 1. September 1942 ausgesetzt und er selbst in ein „Judenhaus“ nach Plauen entlassen werden. Die auf den ersten Blick „human“ klingende Maßnahme erfolgte jedoch lediglich, weil damals der Zeitpunkt für die erste große „Umsiedlung“ von Juden aus der Region in das Altersghetto feststand. Am 7./8. September 1942 wurden mit dem einzigen Kasseler Transport fast 850 Personen nach Theresienstadt deportiert, darunter auch 70 Juden aus dem Regierungsbezirk. Elf Juden aus dem ehemaligen Zwickauer Gemeindebezirk gehörten zu den Personen,

denen nunmehr in dem „Altersghetto“ „auf Lebenszeit Heimunterkunft und Verpflegung“ gewährt werden sollten. Die betroffenen Männer und Frauen waren zwischen 69 und 77 Jahre alt, lediglich eine Frau aus Aue war erst 28 Jahre alt. Zu diesen Personen gehörten neben Samuel Joseph und den Eheleuten Markewitz auch die Eheleute Rosenthal. Damit verloren die noch in Zwickau verbliebenen Juden ihren letzten Vertrauensmann und wurden fortan von Kurt Benjamin, dem Vertrauensmann für Chemnitz der Reichvereinigung der Juden in Deutschland, betreut.

Am 27. Februar 1943 kam es zu einer reichsweiten Aktion, bei der die Juden, die bis dahin noch in Rüstungsbetrieben oder von den jüdischen Kultusvereinigungen zwangsbeschäftigt waren, verhaftet wurden. Das Vorgehen der Geheimen Staatspolizei wurde nach dem Kriegsende von den Opfern als „Fabrikaktion“ bezeichnet. Eine Liste der Personen, die im Regierungsbezirk festgenommen worden waren, ist nicht überliefert. Die Verhafteten wurden zunächst in das „Judenlager Hellerberg“ in Dresden überführt und von dort in der Nacht zum 3. März 1943 nach Auschwitz deportiert.

Als einziger Chemnitzer überlebte der damals 17-jährige Justin Sonder diesen Transport, der bis dahin in der Beleuchtungskörper- und Metallwarenfabrik „E. F. Barthel“ in Chemnitz Zwangsarbeit geleistet hatte. Er erinnerte sich später, dass unter den Verhafteten auch ein Mann aus Zwickau war, und zwar der ehemalige Kapellmeister Erwin Pollini, ein Enkelsohn des bekannten jüdischen Hamburger Theaterdirektors Bernhard Pollini (eigtl. Baruch Pohl). Dieser war am 16. Januar 1942 im Büro des „Lindenhofes“ verhaftet worden, nachdem zuvor ein Abstammungsbescheid vom Reichssippenamt in Berlin entgegengenommen war. Am 26. September 1942 hatte man ihn aus der Haft in Zwickau entlassen und nach Chemnitz geschickt, wo er sich unverzüglich bei der Geheimen Staatspolizei melden musste. Erwin Pollini, selbst vom Februar bis April 1933 Mitglied der NSDAP und vom August 1932 bis April 1933 SS-Anwärter, wohnte nunmehr in dem 1940 eröffneten Jüdischen Altersheim am Antonplatz und wurde in die oben erwähnte Lampenfabrik geschickt, wo er in der „jüdischen Abteilung“, wie er diese selbst nach Kriegsende bezeichnete, arbeiten musste. Ein späterer Fluchtversuch blieb erfolglos. Der 42-jährige Erwin Pollini wurde gemeinsam mit Justin Sonder und weiteren jüdischen Männern und Frauen aus Chemnitz und der Umgebung nach Auschwitz deportiert, wo er bis zum 16. Januar 1945 – zuletzt in dem Nebenlager Althammer, wo ein Wärmekraftwerk gebaut wurde - Sklavenarbeit verrichten musste. Erwin Pollini gehörte zu den marschfähigen Gefangenen, die ins Landesinnere evakuiert werden sollten. Am 28. Januar 1945 gelang ihm nahe Eisleben die Flucht, als er aus dem fahrenden Zug springen konnte<sup>47</sup>.

Für den nächsten Transport nach Theresienstadt war der 29. März 1943 festgelegt worden. Bereits am 21. Juni 1943 folgte ein weiterer Transport dahin, der die endgültige Auflösung des Jüdischen Altenheimes in Chemnitz bedeutete. Am 11. Januar 1944 wur-

44) Archiv der IRGL, Heimeinkaufverträge 1942/43, Nr. V/187.

45) Vgl. Anm. 44.

46) StAC, 30071 Zuchthaus Zwickau, Nr. 6908.

47) StAC, 30413 RdB, VdN, Nr. 03641 und Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), Außenstelle Chemnitz, Nr. 882/74.

den vier weitere Juden aus dem Regierungsbezirk nach Theresienstadt deportiert. Dazu gehörte auch der bereits erwähnte James Gottschalk, der bis 1942 in Zwickau gelebt hatte und von da zur Zwangsarbeit nach Chemnitz verpflichtet worden war. Er musste ebenfalls in der Werkabteilung der Firma Barthel gesundheitsschädigende Arbeiten verrichten. Der Chemnitzer Heinz-Joachim Dataschwili, der auch in dieser Abteilung arbeitete und infolge der giftigen Dämpfe gegen Kriegsende schwer erkrankt war, erinnerte sich später an die Verhaftung von James Gottschalk, die auf ausdrücklichen Befehl des damaligen Leiters der Chemnitzer Staatspolizeistelle erfolgt wäre.<sup>48</sup>

Einige jüdische Männer und Frauen wurden aber auch außerhalb der großen Transporte in Konzentrations- und Vernichtungslager verbracht. Einerseits betraf dies die jüdischen Strafgefangenen des Zuchthauses und Untersuchungsgefängnisses Zwickau<sup>49</sup>, die nach dem Verfühen ihrer Strafe weiterhin in „Schutzhaft“ bleiben sollten<sup>50</sup>. So wurde Willy Goldschmidt aus Dresden, der wegen „Rassenschande“ zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, am 24. Juli 1939 von Zwickau nach Waldheim verlegt. Der 56-jährige kaufmännische Angestellte wurde zwar am 2. Januar 1941 „entlassen“, was aber letztlich seine Überführung am 10. November 1941 nach Groß-Rosen bedeutete. Sigmund Kohn aus Dresden, der wegen „Meineids“ zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wurde ebenfalls am 24. Juli 1939 nach Waldheim „versetzt“. Der staatenlose Hutfabrikant wurde zwar am 1. Februar 1940 entlassen, jedoch bereits am 9. März 1940 nach Sachsenhausen gebracht. Ähnliche Leidenswege würden sich zu dem Kaufmann Herbert Joseph aus Lichtenstein (Sachsen) und dem kaufmännischen Angestellten Schaul Milz aus Dresden erzählen lassen.<sup>51</sup>

48) Freie Presse, Chemnitz, 26.10.1965.

49) In der 2. Auflage des „Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945“ (Berlin 2006) wurden die Gefangenen des Zuchthauses Zwickau, die sich zur Zeit der Volkszählung vom 17. Mai 1939 in der Strafanstalt befanden, als „wohnhaft in Zwickau“ geführt. Diese doch etwas fragwürdige Interpretation des letzten Wohnsitzes kann beim Leser des sicher verdienstvollen Gedenkbuchs zu Verwirrungen föhrt.

50) Bis Kriegsausbruch war es jüdischen Strafgefangenen noch erlaubt, nach ihrer Haftzeit das Land zu verlassen, wenn sie konkrete Auswanderungspläne nachweisen konnten. So konnte der frühere jüdische Arzt Dr. Curt Berliner aus Chemnitz, der am 30. Dezember 1937 vom Landgericht Chemnitz wegen „Rassenschande“ zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus sowie wegen „Abtreibung“ zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden war, am 7. Mai 1940 nach Shanghai auswandern. Bei diesem Fall ist bemerkenswert, dass Dr. Berliner, der am 6. Januar 1938 in die Strafanstalt Zwickau eingeliefert worden war, vorzeitig entlassen wurde. Nach mehrfacher Prüfung seiner Haltfähigkeit war die Reststrafe am 30. April 1939 zur Bewährung ausgesetzt worden. In dem entscheidenden Schlussgutachten, das aus der Feder des Anstaltsarztes stammte, wurden u.a. „Herzkrämpfe, Schlaflosigkeit und schwere Verstimmungen“ als Argumente angeführt, die von ärztlicher Seite einen Gnadenakt dringend befürworten würden. Regierungsmedizinalrat Dr. Horst Becke, seit November 1935 Anstaltsarzt, rettete wohl mit diesem Gutachten dem Chemnitzer jüdischen Arzt das Leben. Der Anstaltsarzt selbst starb im 42. Lebensjahr am 12. Juni 1940 in St. Blasien.

51) Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (StAL), 20036 Zuchthaus Waldheim, Nr. 38504 (Willy Goldschmidt), Nr. 38581 (Schaul Milz), Nr. 38557 (Sigmund Kohn) und Nr. 38535 (Herbert Joseph).

Andererseits betraf dies jüdische Männer und Frauen, die wegen Vergehen gegen das „Sonderrecht für die Juden im NS-Staat“ vor Ort verhaftet worden waren: Die aus Greiz stammende Margarethe Fickel, die im Juli 1920 mit einem Bahnarbeiter und späteren Kellner eine interkonfessionelle Ehe eingegangen war, wurde am Vormittag des 19. April 1941 im Untersuchungsgefängnis Zwickau wegen „Nichteinhaltung der Polizeiverordnung für Juden“ in Schutzhaft genommen. Ihr war zum Verhängnis geworden, dass sie „nach 9 Uhr abends auf der Straße“ angetroffen worden war. Margarethe Fickel gab ihr Vergehen „heulend“ zu und beteuerte gegenüber den Polizeibehörden: „Ich mache es nie wieder.“<sup>52</sup> Nichtsdestotrotz blieb sie weiterhin in Untersuchungshaft. Am 11. September 1941 erfolgte schließlich ihre Überstellung in das Polizeigegefängnis Chemnitz. Margarethe Fickel wurde am 8. November 1941 in das KZ Ravensbrück gebracht und gilt seitdem als verschollen. Der frühere Lagerist Heinrich Flatow, der am Morgen des 5. Dezember 1942 in die Untersuchungsanstalt Zwickau eingeliefert worden war, hatte lediglich „ein unerlaubtes Paket zur Post“ gebracht. Obwohl der 77-jährige Rentner „geständig“ war, wie es während der Aufnahmeverhandlung hieß, wurde er in Verwahrungshaft genommen. Der in der Zwischenzeit stark abgemagerte Heinrich Flatow wurde am 11. März 1943 auf Befehl der Geheimen Staatspolizei nach Auschwitz überführt<sup>53</sup>. 15 Tage später endete dort sein Leidensweg.

Das Schicksal der „jüdischen Mischlinge“ und „jüdisch Versippten“, die ab April 1944 sukzessive der „Organisation TODT“ (O.T.) unterstellt und von dieser für „geschlossene Arbeitseinsatz“ rekrutiert worden waren, soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben<sup>54</sup>. Einige O.T.-Arbeitslager befanden sich in Mitteleuropa, die kaum noch im historischen Gedächtnis der Bevölkerung gegenwärtig sind: das Zwangsarbeitslager Schelditz b. Rositz über Altenburg, wohin Herbert Ehm<sup>55</sup>, der nichtjüdische Ehemann von Thesi Ehm, im November 1944 gebracht wurde; das Zwangsarbeitslager Osterode (Harz) oder das berüchtigte Zwangsarbeitslager Muznig b. Meißen, wo die Betroffenen schwerste Arbeit in dem ehemaligen Kalkwerk Militz-Roitzschen verrichten mussten, wie die Brüder Fritz, 2006, und Ludwig Riedel<sup>56</sup>, Emil Kurt Bloch aus Zwickau sowie Philipp Heidenheim aus Aue, ein Enkelsohn des über die thüringischen Landesgrenzen hinaus bekannten Sondershäuser Rabbiners Philipp Heidenheim<sup>57</sup>. Gerhart Gertel, der 1921 geborene Sohn des Kaufmanns Majer Gertel, wurde hingegen 1942 verhaftet (angeblich wegen eines „dummen Jungenstreichs“) und nach Auschwitz

52) StAC, 30071 Zuchthaus Zwickau, Nr. 3009.

53) StAC, 30071 Zuchthaus Zwickau, Nr. 3164.

54) Vgl. Meyer, Beate; „Jüdische Mischlinge“, Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945. Hamburg: Bölling und Galitz, 1999.

55) StAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 01354.

56) StAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 00435.

57) Vgl. Juden in Schwarzburg. Festschrift zu Ehren Prof. Philipp Heidenheims (1814-1906), Bd. I: Beiträge zur Geschichte der Juden Schwarzburgs. Schlossmuseum Sondershausen (Hg.). Dresden: Michael Sandstein Verlag, 2006, S. 133-158. – Der nach seinem berühmten Großvater benannte Philipp Heidenheim lebte bis zu seinem Tod am 29. Juli 1996 in Aue.

verschleppt. Das letzte Lebenszeichen, das seine Mutter in Zwickau erreichte, stammte vom 1. März 1945, als er sich nach Böhmen absetzen konnte. Zu diesem Zeitpunkt befand sich sein Vater schon nicht mehr in Zwickau<sup>58</sup>.

Am 15. Februar 1945 sollten erneut Juden aus Chemnitz, Plauen, Zwickau und Annaberg nach Theresienstadt deportiert werden. 57 Personen hatten sich im Innenhof der damaligen Staatlichen Akademie in Chemnitz zum Abtransport einzufinden. Am Abend des Vortages vergiftete sich jedoch ein früherer Kaufmann aus dem Vorort Siegmarschöna. Nach Chemnitz wurden auch sechs Personen aus dem Zuständigkeitsbereich der früheren Zwickauer Israelitischen Religionsgemeinde gebracht: Majer Gertel, Thesi Ehm und der 10-jährige Georg Hans Hammerschmidt<sup>59</sup> aus Zwickau sowie Albert Levinger aus Bernsbach (Abb. 9), Kurt Marx aus Werdau und Karl Cohn aus Zwönitz. Während der „Transport V/11“ von Chemnitz nach Theresienstadt stattfand, kam es nicht mehr zu der für den Folgetag geplanten Deportation mit Juden aus Dresden. Die Bombardierung der Stadt am 13./14. Februar 1945 führte dazu, dass die Dresdner Juden, die bereits den Deportationsbefehl in der Hand hielten, entweder zu den Bombenopfern gehörten oder im Umland untertauchen konnten.



Abb. 9  
Albert Levinger, Bernsbach  
Staatsarchiv Chemnitz

Martha Mosse, eine ehemalige Oberregierungsrätin, die aus einer angesehenen Berliner jüdischen Familie stammte und sich seit dem 17. Juni 1943 in Theresienstadt befand, erinnerte sich später im Exil:

„18.2.1945 - Es ist Sonntagnachmittag, der jetzt arbeitsfrei ist. Ich sitze in unserem Zimmer, einem gut geschittenen Raum (das Haus gehörte zur österreichischen und tschechischen Zeit dem Kommandanten), aber mit häßlichen primitiven Möbeln. Aus dem Fenster sieht man weit ins Land. [...] Ich war zwei Stunden fort. Es ist sehr vorfrühlingshaft. Wieder Transporte gekommen, kleinere aus Stuttgart und Bielefeld. Vor einigen Tagen kamen welche aus Chemnitz und Erfurt und zwei große aus Prag. Alles jüdische Partner aus noch bestehenden Mischehen.

– Es gibt hier mehrere große Werkstätten; für Behördenaufträge: Glimmerspalterei und Uniformschneiderei. Sonst noch Tischlerei (Großbetrieb mit Maschinen) fabriziert Möbel und Baumaterial; außerdem Wäscherei, Schneiderei, Fleischeri (alles für das Lager). Dann gibt es eine große Anlage mit Dampfheizung, durch die drei Küchen, das Zentralbad und die Entwesung betrieben werden. Die Entwesung ist eine Anlage zur Bekämpfung des Ungeziefers, wie Läuse, Wanzen, Flöhe, Ratten und von Epidemien.

58) StAC, 30413 RdB, VdN, Nr. 00951.

59) StadtA Zwickau, EL 11249.

Der allgemeine Gesundheitszustand hat sich trotz der Ernährungsmängel gehoben. Die Sterblichkeit ist prozentual gesunken, aber immer noch hoch (bei einer Bevölkerung von 12–13.000 monatlich ca. 140 Todesfälle, vorwiegend Alte oder Sieche).“<sup>60</sup>

Nur noch wenige jüdische Männer, Frauen und Kinder lebten im März 1945 in den Städten und Gemeinden des Regierungsbezirkes, wobei für die Stadt Zwickau folgende Fälle überliefert sind:

Der Kaufmann Herbert Korn, 1898 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Fritz Korn in Berlin geboren, lebte berufsbedingt seit August 1926 in Zwickau<sup>61</sup>. In jenem Jahr war er vom Landesverband Sachsen des Reichsbundes für Kriegsgeschädigte zum Sekretär für die Kreishauptmannschaft ernannt worden. Herbert Korn, dem selbst infolge eines Granatsplitters ein Unterschenkel amputiert worden war, ging im März 1929 eine interkonfessionelle Ehe mit der Kantoristin Martha Jakob ein. Im April 1933 wurde er aufgrund seiner jüdischen Herkunft von seinem bedeutsamen Amt, in dem er für 65 Ortsgruppen mit 10.000 Mitgliedern verantwortlich gewesen war, entbunden. 1934 fand Herbert Korn eine Anstellung im Kaufhaus Schocken, die er im November 1938 ebenfalls aufgeben musste. Aufgrund einer Denunziation durch die Angestellte einer Leihbücherei wurde der nunmehr arbeitslose Korn am 21. November 1940 vom Sondergericht beim Landgericht Leipzig in Zwickau wegen Vergehens gegen das „Heimtückegesetz“ zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt<sup>62</sup>. Am Folgetag erschien unter der Überschrift „Einem Juden steht keine Kritik zu“ ein herabwürdigender Bericht in der Zwickauer NS-Tageszeitung. 1942 erfolgte der Umzug in das „Judenhaus“ (Ring 165)<sup>63</sup>, in das auch seine nichtjüdische Ehefrau und sein minderjähriger Sohn ziehen mussten. Aufgrund seiner „privilegierten Mischehe“ blieb ihm bis Februar 1945 die Deportation erspart. Seine Ehefrau lehnte es kategorisch ab, sich scheiden zu lassen, da ihr bewusst war, dass nach erfolgter Scheidung ihr Mann und ihr Sohn sofort ins KZ gebracht worden wären. Am 19. März 1945 wurde das baufällige Haus, das bereits von der Baupolizei für unbewohnbar erklärt worden war, bei einem Fliegerangriff vollständig zerstört.

Die Hausfrau Eva Aschenborn, 1874 als Tochter des jüdischen Kaufmanns Joseph Primo geboren, hatte 1906 in eine Zwickauer Unternehmerfamilie eingehiratet.<sup>64</sup> Seit 1910 lebte sie mit dem Fabrikantensohn Max Aschenborn in Zwickau. Da ihre zwei

60) Wiener Library, London, Eyewitness accounts, Nr. 1088 (Dr. Martha Mosse, Berlin).

61) StAC, 30413 RdB, VdN, Nr. 05920.

62) StAC, 39074 Objekt 14, ZA 55/0793.

63) Vgl. Zur Geschichte des „Klein-Hauses“, Adolf-Hitler-Ring 165. In: Zum Schicksal der Zwickauer Juden. Eine Projektarbeit der Arbeitsgemeinschaft Geschichte. Gerhart-Hauptmann-Gymnasium – Projektgruppe Geschichte. Zwickau 2001, S. 7-10. – Liebi Klein, geb. Vöhlmann, die frühere Hausbesitzerin, wurde verhaftet und am 30. November 1943 in das KZ Ravensbrück verschleppt. Über ihr weiteres Schicksal liegen keine Angaben vor, wie eine Anfrage bei der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück ergab. Nach Kriegsende wurde sie „für tot erklärt“. Josef Mendel Klein, ihr Ehemann, war am 30. Oktober 1943 in das KZ Buchenwald „eingeliefert“ worden, wo er am 17. November 1943 zu Tode kam. Laut einem Schreiben von Dr. Adolf Lipp hatte er noch im September 1943 finanzielle Unterstützung von der Reichsvertretung der Juden in Deutschland erhalten. Ihr Sohn Karl war bereits im Mai 1942 in den Distrikt Lublin deportiert worden.

64) StAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 03814 und Nr. 00127.

Kinder frühzeitig verstorben waren, hatten die Eheleute 1932 ein jüdisches Mädchen als Pflegetochter angenommen. 1939 wurde ihre Tochter jedoch von den NS-Behörden nach Palästina ausgewiesen<sup>65</sup>. Da Max Aschenborn nicht bereit war, sich von seiner jüdischen Ehefrau zu trennen, wurde er gezwungen, als persönlich haftender Gesellschafter aus der Zwickauer Dachpappen- und Asphaltfabrik auszuschcheiden. Nur dank der Unterstützung seines Neffen war es ihm möglich, die Repressalien zu überstehen. Eva Aschenborn genoss bis zuletzt den Schutz ihrer „privilegierten Mischehe“. Vier ihrer Geschwister wurden hingegen Opfer der NS-Judenverfolgung. Lediglich ihr in Penig wohnender Bruder Max Primo, der bis 1898 in Zwickau gelebt hatte, überlebte den NS-Judenmord. Darüber hinaus war auch einigen älteren Kindern aus „privilegierten Mischehen“ (so den Töchtern von Majer Gertel oder dem Sohn von James Gottschalk) aus verschiedenen Gründen die Deportation erspart geblieben. Die genannten Personen sowie alle „jüdischen Mischlinge“ und „jüdisch Versippten“ waren für einen „allerletzten“ Transport bestimmt. Dies betraf alle noch im Regierungsbezirk in Frage kommenden Personen. Im Anschluss an einen Bericht des Chemnitzer Kaufmanns Paul Raspe, selbst „jüdischer Mischling“, war dieser Transport ursprünglich für den 10. März 1945 vorgesehen. Es kam jedoch anders: [...] am 5. März 1945 brannte die Gestapo aus, [...] Neue Deportationslisten mussten erstellt werden. Diese nicht einfache Aufgabe wurde dem Vertrauensmann für Chemnitz und „jüdischen Krankenbehandler“ Dr. Adolf Lipp (Abb. 10), übertragen.



Abb. 10  
Dr. Adolf Lipp, Chemnitz  
Staatsarchiv Chemnitz

„Wir wurden“, so Paul Raspe weiter, „für den 10. Mai 1945 zur Vergasung samt den Frauen vorgesehen.“<sup>66</sup> Dr. Adolf Lipp hielt sich jedoch mit der nicht überlieferten Liste versteckt und verhinderte, dass die Geheime Staatspolizei „in letzter Minute“ ihr Vorhaben ausführen konnte. Raspes Bericht stimmte mit einer Schilderung von Herbert Korn aus der unmittelbaren Nachkriegszeit überein.

Durch die bedingungslose Kapitulation NS-Deutschlands am 8. Mai 1945 kam es letztlich nicht mehr zu diesem „allerletzten Transport“, der vermutlich als „Transport V/12“ in den „Annalen“ der NS-Vernichtungsbürokratie geführt worden wäre. In der

Stadt Zwickau war das Ziel der NS-Vernichtungspolitik, Deutschland „judenfrei“ zu machen, nicht erreicht worden.

Bis auf einen Chemnitzer Kaufmann, der nach der Befreiung zu den Opfern der seit Wochen in Theresienstadt grassierenden Typhusepidemie gehörte, überlebten alle Gefangenen des letzten Transportes. Das Lager wurde von der Roten Armee unter Quarantäne gestellt. Den Häftlingen wurde nicht gestattet, sofort und unorganisiert in ihre Heimorte zurückzukehren. Vor allem aber die Jüngeren wollten nicht länger in der Lager bleiben und brachen teilweise schon am 9./10. Mai 1945 - ohne offizielle Entlassungspapiere - zu Fuß in die sächsische Heimat auf. Einige Deportierte wurden auch von Angehörigen oder Bekannten abgeholt. Kurt Marx traf schon am 15. Mai in Werdau, Majer Gertel am 18. Mai in Zwickau ein.

Die Mehrheit der ehemaligen Häftlinge kehrte erst am 9./10. Juni 1945 in ihre Heimorte zurück. Die Stadtverwaltungen hatten zumeist den Rücktransport organisiert, wie es für Chemnitz, Hohenstein-Ernstthal und Plauen belegt ist. Als provisorischen Ausweis trugen sie zunächst eine selbstgenähte Armbinde mit der Aufschrift „K.L. Theresienstadt“ (Abb. 11), oder „K.Z. Theresienstadt“.

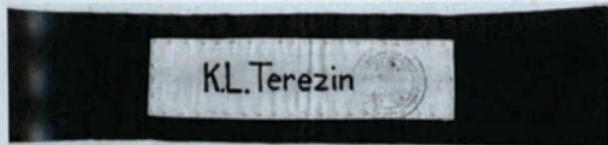


Abb. 11 Armbinde  
Privatbesitz: Siegmund Rotstein (Chemnitz)

Bereits Ende Mai 1945 gründete Majer Gertel (Abb. 12), das „Hilfskomitee für notleidende Juden“ in Zwickau<sup>67</sup>. Als dessen Leiter wurde er zugleich zum Beauftragten beim Oberbürgermeister der Stadt ernannt und nahm sich den Belangen der zurückgekehrten jüdischen Männer, Frauen und Kinder an. So stellte er am 27. Juni 1945 der mittlerweile verheirateten Tochter des Bergarbeiters Michalowski eine Bescheinigung über deren jüdische Abstammung aus. Gleichzeitig bat er „alle Behörden und Komitees um weitgehende Unterstützung“<sup>68</sup> für die junge Ehefrau. Dem Hilfskomitee, über dessen Tätigkeit bislang wenig bekannt ist, stand im Rathaus ein Raum zur Verfügung. Im August 1945 stellte es seine Tätigkeit ein. Wenige Wochen zuvor war auch der 24-jährige Zwickauer Salomo Gottesmann, der mit seinem Vater am 28. Oktober 1938 nach Polen ausgewiesen worden war, nach einem fast siebenjährigen Leidensweg, der ihn durch viele Ghettos und Lager geführt hatte, über Weißwasser in seine Geburtsstadt zurückgekehrt<sup>69</sup>.

65) Irene Friedemann (später Rena Friedman) befand sich im September 1939 zur haus- und landwirtschaftlichen Ausbildung in Nachlat Jehuda bei Rischon leTzion. Über ihr Schicksal konnten keine weiteren Angaben gefunden werden.

66) SIAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 02484.

67) SIAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 0901. - Majer Gertel berichtete in seinem Lebenslauf aufbau über die Gründung des Hilfskomitees.

68) SIAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 00129.

69) SIAC, 30413, RdB, VdN, Nr. 01112.

Vermutlich begegnete er hier einem Schicksalsgefährten, dem 1891 geborenen Kaufmann Moses Grosser, der mit seinen hochbetagten Eltern, seiner Ehefrau und zwei Töchtern ebenfalls nach Polen expatriert worden war. Er allein hatte das Martyrium, das ihn unter anderem nach Auschwitz und Buchenwald geführt hatte, überlebt und versuchte nach Kriegsende einen Neuanfang in Zwickau<sup>70</sup>.



Abb. 12  
Majer Gertel  
Staatsarchiv Chemnitz

Die Rückkehr ließen sich in den Folgewochen bei der Städtischen Betreuungsstelle als „Opfer des Faschismus“<sup>71</sup> registrieren. Laut einem Bericht über die „Verfolgung jüdischer Bürger im Raum Zwickau 1933-1945“, der am Vorabend des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht im „Haus der Revolutionären Zwickauer Arbeiterbewegung“ erarbeitet worden war, sollen unmittelbar nach Kriegsende 38 Personen (22 Männer, 16 Frauen) durch die Betreuungsstelle erfasst worden sein, die „im Rahmen antisemitischen Terrors“ verfolgt wurden.<sup>72</sup> Zu diesen Personen gehörten Thesi Ehm, Majer Gertel und Salomo Gottesmann, die im Dezember 1945 als „Opfer des Faschismus“ bestätigt worden waren.

Majer Gertel wurde im Oktober 1946 Einkäufer für die Städtische Betreuungsstelle „Opfer des Faschismus“, bei der damals über 600 Personen registriert worden waren. Nachdem gegen ihn einige Jahre später Korruptionsvorwürfe erhoben worden waren, flüchtete er mit Ehefrau Dora nach Berlin (West). Daraufhin wurde Salomo Gottesmann vom Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig, die laut einer Nachkriegsvereinbarung mit der Jüdischen Gemeinde Chemnitz für die Betreuung der Zwickauer Juden zuständig war, im September 1950 als Vertrauensmann eingesetzt. Der oben genannte Bericht enthielt eine „Unvollständige Liste der umgekommenen jüdischen Familienangehörigen aus Zwickau“, in der 33 Familiennamen genannt wurden. Lediglich drei der 88 numerisch aufgezählten Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung wurden beim Namen genannt<sup>73</sup>. Im Ergebnis der vorliegenden Studie kann davon ausgegangen werden, dass mindestens 124 jüdische Männer, Frauen und Kinder zwischen 1938 und 1945 ab den Orten des Zwickauer Gemeindebezirkes entweder nach Polen zwangsumgesiedelt oder in die Konzentrations- und Vernichtungslager

der Nationalsozialisten deportiert wurden. Die Auflistung beinhaltet jedoch nicht die jüdischen Männer, Frauen und Kinder, die nach 1933 ihren Wohnsitz außerhalb des Gemeindebezirkes oder gar des Landes verlegt hatten<sup>74</sup> und dort verhaftet oder aufgegriffen wurden, um Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungsbürokratie zu werden.

#### 1. Liste der während der Reichspogromnacht des 9./10. November 1938 verhafteten Juden aus dem Zwickauer Gemeindebezirk

##### In Zwickau in Schutzhaft genommen:

1. **Arotzker, Hirsch**, geb. am 15.03.1891 in Lipowoje, Zwickau – entlassen: 16.01.1939, Mai 1942 deportiert
2. **Bamberger, Sieghart**, geb. am 20.11.1882 in Burgkunstadt, Zwickau – entlassen: 08.12.1938, 1939 in die USA ausgewandert
3. **Deichler, Leopold**, geb. am 21.03.1885 in Burztyń, Zwickau – entlassen: 13.12.1938, 1939 nach Palästina ausgewandert
4. **Eisenberg, Ernst, Dr.**, geb. am 02.02.1893 in Leipzig, Aue – entlassen: 08.12.1938, 1939 nach Shanghai ausgewandert
5. **Fingerhut, Mordkhai**, geb. am 01.06.1902 in Lubeczka, Zwickau – bereits in Zwickau entlassen, 1939 nach Palästina ausgewandert
6. **Flatow, Heinrich**, geb. am 14.05.1875 in Danzig, Zwickau – entlassen: 20.12.1938, März 1943 deportiert
7. **Flétscher, Harry**, geb. am 09.08.1890 in Goeritz, Eibenstock – entlassen: 28.11.1938, Mai 1942 deportiert
8. **Fröhlich, Otto**, geb. am 01.09.1886 in Gauersheim, Zwickau – entlassen: 08.12.1938, Mai 1942 deportiert
9. **Gertel, Majer**, geb. am 19.05.1899 in Kalisch, Zwickau – entlassen: 16.01.1939, Februar 1945 deportiert, überlebt
10. **Gusner, Martin**, geb. am 08.12.1920 in Zwickau, Zwickau – entlassen: 07.01.1939, 1939 zur landwirtschaftlichen Ausbildung in Spreenhagen
11. **Gusner, Siegfried**, Zwickau – entlassen: 23.11.1939, weiteres Schicksal unbekannt
12. **Gldberg, Osias**, geb. am 08.11.1902 in Grodek, Zwickau – entlassen: 28.12.1938, Mai 1942 deportiert

70) Moses Grosser hinterließ seiner Familie einen erschütternden Bericht. Der 14 Seiten umfassende „Erlebnisbericht von 1938-1945“, der dem Vf. freundlicherweise von Dorit Seichter zur Verfügung gestellt worden war, wurde am 15. April 2008 im Rahmen der „Tage der Demokratie und Toleranz“ im Haus des Vereins „Wir gemeinsam in Zwickau“ einem interessierten Publikum vorgelesen.

71) StadtA Zwickau, Odf-Karteil.

72) StadtA Zwickau, Haus der revolutionären Arbeiterbewegung (HoRA), Nr. 70.

73) Vgl. Anm. 71.

74) Dies betraf u.a. den 59-jährigen Ingenieur Siegfried Rehbock und den 22-jährigen Hermann Fröhlich, den Sohn von Otto Fröhlich, die ab Berlin nach Auschwitz deportiert wurden.

13. **Gottschalk, James**, geb. am 20.11.1889 in Hamburg, Zwickau – entlassen: 12.04.1939, Januar 1944 deportiert
14. **Grünebaum, Josef**, geb. am 21.10.1902 in Miltenberg, Zwickau – entlassen: 13.01.1939, nach Berlin verzogen, von dort im Dezember 1942 deportiert
15. **Heide, Robert**, geb. am 06.01.1885 in Buschdorf, Zwickau – entlassen: 17.12.1938, nach Hannover verzogen, von dort im Februar 1945 deportiert, überlebt
16. **Hutler, Ignatz**, geb. am 01.05.1876 in Hagenbach, Beierfeld – entlassen: 28.11.1938, ausgewandert
17. **Joseph, Heinrich**, geb. am 12.04.1897 in Löbnitz, Löbnitz – entlassen: 08.12.1938, 1939 nach Brasilien ausgewandert
18. **Joseph, Samuel**, geb. am 03.09.1869 in Miloslaw, Löbnitz – entlassen: 28.11.1938, September 1942 deportiert
19. **Korn, Herbert Louis**, geb. am 27.09.1898 in Berlin, Zwickau – entlassen: 15.01.1939, 1940/41 vorübergehend im Zuchthaus, überlebt
20. **Klein, Karl**, geb. am 15.12.1903 in Kassel, Zwickau – entlassen: 30.12.1938, Mai 1942 deportiert
21. **Ledermann, Leopold**, geb. am 27.03.1875 in Schwarza, Zwickau - bereits in Zwickau entlassen, Mai 1942 deportiert
22. **Levy, Louis**, geb. am 12.10.1871 in Carolinsiel, Eibenstock – entlassen: 28.11.1938, nach Prag verzogen, dort im März 1940 verstorben
23. **Lewinsohn, Ludwig Hermann**, geb. am 18.12.1881 in Johannegeorgenstadt, Johannegeorgenstadt – entlassen: 28.11.1938, Mai 1942 deportiert
24. **Lewinsohn, Max**, geb. am 28.04.1922 in Karlsbad, Johannegeorgenstadt – entlassen: 20.12.1938, April 1939 nach England ausgewandert, 1945 als Angehöriger der britischen Streitkräfte in Gefangenschaft geraten und erschossen
25. **Lwowski, Srul**, geb. am 19.09.1898 in Plesno, Zwickau – entlassen: 27.11.1938, Mai 1942 deportiert
26. **Mannes, Heinrich, Dr.**, geb. am 16.11.1900 in Aue, Aue – entlassen: 20.12.1938, 1939 nach Shanghai ausgewandert
27. **Markewitz, Adolf**, geb. am 25.09.1872 in Danzig, Zwickau – entlassen: 28.11.1938, September 1942 deportiert
28. **Matthias, Martin**, geb. am 17.07.1880 in Koschmin, Zwickau – entlassen: 17.12.1938, 1940 nach Berlin verzogen, dort im Januar 1942 verstorben
29. **Meinzer, Alfred**, geb. am 10.01.1888 in Barmen, Aue – entlassen: 08.12.1938, 1939 nach Shanghai ausgewandert

30. **Raphael, Jakob**, geb. am 26.08.1897 in Posen, Zwickau – entlassen: 08.12.1938, 1939 nach England ausgewandert
31. **Rehbock, Siegfried**, geb. am 18.06.1884 in Gehaus, Zwickau – entlassen: 08.12.1938, nach Berlin verzogen, von dort im März 1943 deportiert
32. **Ringer, Bernhard**, geb. am 02.05.1875 in Krakau, Werdau – entlassen: 28.12.1938, nach Leipzig verzogen, dort im Februar 1940 verstorben
33. **Ringer, Hans Wilhelm, Dr.**, geb. am 20.05.1908 in Werdau, Werdau – entlassen: 22.12.1938, nach Leipzig verzogen, von dort im Juni 1943 deportiert
34. **Rosengarten, Adolf**, geb. am 02.06.1886 in Bromberg, Aue – entlassen: 08.12.1938, April 1940 nach Shanghai ausgewandert, dort im Mai 1943 infolge der Emigrationsstrapazen gestorben
35. **Rosenthal, Abraham**, geb. am 03.04.1899 in Klobuck, Zwickau – entlassen: 02.01.1939, 1939 nach England ausgewandert
36. **Rosenthal, Max**, geb. am 23.05.1869 in Tzschecheln, Aue – entlassen: 28.11.1938, September 1942 deportiert
36. **Schäftan, Max**, geb. am 19.12.1894 in Neumittelwalde, Aue – entlassen: 08.12.1938
37. **Strauch, Meer**, geb. am 26.04.1913 in Nowogeorgiewsk, Schneeberg - entlassen: 22.12.1938, vermutlich nach Belgien ausgewandert
38. **Thorn, David**, geb. am 27.12.1865 in Krakau, Aue - In Buchenwald am 30.11.1938 verstorben

In Chemnitz in Schutzhaft genommen:

1. **Cohn, Karl**, geb. am 14.07.1887 in Leipzig, Zwönitz – entlassen: 01.12.1938, Februar 1945 deportiert, überlebt
2. **Ellas, Kurt Moritz**, geb. am 26.01.1898 in Berlin, Lugau – entlassen: 25.11.1938, Juni 1939 nach Belgien ausgewandert
3. **Kliewe, Oskar**, geb. am 15.01.1891 in Kempen, Oelsnitz (Erzgeb.) – entlassen: 07.01.1939, Mai 1942 deportiert
4. **Neumeyer, Manfred**, geb. am 06.02.1913 in Gersdorf, Lugau – entlassen: ?, Mai 1942 deportiert
5. **Neumeyer, Joseph**, geb. am 02.08.1882 in München, Oelsnitz (Erzgeb.) – entlassen: ?, September 1942 deportiert, in Theresienstadt umgekommen
6. **Wertheim, Friedrich**, geb. am 20.10.1900 in Meerane, Lugau – entlassen: ?, 1939 nach Zwickau verzogen, ausgewandert

## II. Deportation Zwickauer Juden 1941 bis 1945

### Einzeltransporte nach Ravensbrück 1941-1943:

1. **Fickel, Margarethe (geb. Cohn)**, geb. am 06.02.1896 in Greiz, Zwickau - 08.11.1941 nach Ravensbrück, verschollen
2. **Klein, Liebi (geb. Wolmann)**, geb. am 03.11.1869 in Kowno, Zwickau - 30.11.1943 nach Ravensbrück, verschollen, für tot erklärt
3. **Krauss, Otto Ernst**, geb. am 14.10.1900 in Niederplanitz, Planitz - 05.04.1943 nach Ravensbrück (vorher Sachsenhausen), verschollen

### Transport vom 10. Mai 1942 nach Belytze b. Lublin:

1. **Arozker, Hersch**, geb. am 15.03.1891 in Lipowoje, Zwickau. - Weitertransport nach Majdanek - verschollen
2. **Fleischer, Harry**, geb. am 09.08.1890 in Köslin, Eibenstock (zuletzt Plauen) - verschollen
3. **Fleischer, Bertha (geb. Salomon)**, geb. am 25.02.1895 in Göritz, Eibenstock (zuletzt Plauen) - verschollen
4. **Fröhlich, Otto**, geb. am 01.09.1886 in Gauersheim, Zwickau - verschollen
5. **Fröhlich, Hermine (geb. Kern)**, geb. am 28.05.1890 in Böchingen, Zwickau - verschollen
6. **Fröhlich, Ruth**, geb. am 22.01.1927 in Weida, Zwickau - verschollen
7. **Fuchs, Mariasia (geb. Steigemann)**, geb. am 08.06.1888 in Kolomea, Zwickau - verschollen, für tot erklärt
8. **Glaser, Lea (geb. David)**, geb. am 12.01.1886 in Krosno, Zwickau - verschollen, für tot erklärt
9. **Goldberg, Osias**, geb. am 08.11.1902 in Grodek, Zwickau - verschollen.
10. **Kaiser, Lina (geb. Drucker)**, geb. am 02.04.1880 in Neuruppin, Aue (zuletzt Zwickau) - verschollen
11. **Klein, Karl**, geb. am 15.12.1903 in Kassel, Zwickau - verschollen
12. **Ledermann, Leopold**, geb. am 27.03.1875 in Schwarza, Zwickau - verschollen
13. **Ledermann, Dina (geb. Bamberger)**, geb. am 18.04.1878 in Burgkunstadt, Zwickau - verschollen
14. **Lewinsohn, Ludwig Hermann**, geb. am 18.12.1881 in Johanngeorgenstadt, Johanngeorgenstadt (zuletzt Plauen) - verschollen
15. **Lewinsohn, Fanny (geb. Klein)**, geb. am 09.10.1889 in Eger, Johanngeorgenstadt (zuletzt Plauen) - verschollen

16. **Lwowski, Sruł**, geb. am 19.09.1898 in Plesno, Zwickau - verschollen
17. **Lwowski, Dora (geb. Loew)**, geb. am 14.09.1899 in Krosno, Zwickau - verschollen
18. **Lwowski, Friedel**, geb. am 21.01.1931 in Zwickau, Zwickau - verschollen
19. **Lwowski, Rachel**, geb. am 08.08.1941 in Zwickau, Zwickau - verschollen
20. **Scheinick, Eva (geb. Graudanz)**, geb. am 23.05.1886 in Dobra, Schneeberg (zuletzt Zwickau) - verschollen
21. **Tamler, Jette**, geb. am 10.01.1902 in Dorna-Kandreny, Zwickau - verschollen

### Transport XV/1 vom 7.9.1942: Kassel - Chemnitz - Plauen - Zwickau nach

#### Theresienstadt:

1. **Holz, Rieke (verw. Cohn, geb. Lazarus)**, geb. am 07.05.1865 in Krone a.d. Brahe, Zwickau - Todesort: Theresienstadt am 20.02.1943.
2. **Joseph, Samuel**, geb. am 03.09.1869 in Miloslav, Zwönitz (zuletzt Plauen) - Weitertransport am 29.09.1942 nach Treblinka, verschollen.
3. **Lenke, Rudolf**, geb. am 04.10.1866 in Hlarno, Zwickau - Todesort: Theresienstadt am 29.09.1942.
4. **Lenke, Hedwig (geb. Altmann)**, geb. am 23.03.1868 in Prag, Zwickau - Todesort: Theresienstadt am 05.01.1943.
5. **Markewitz, Adolf**, geb. am 25.09.1872 in Danzig, Zwickau - Todesort: Theresienstadt am 26.12.1943.
6. **Markewitz, Florentine (geb. Rosenthal)**, geb. am 28.01.1868 in Mewe, Zwickau - Todesort: Theresienstadt am 26.03.1943.
7. **Tamler, Rosa (geb. Galner)**, geb. am 16.03.1869 in Eisenau, Zwickau - Todesort: Theresienstadt am 07.07.1943.
8. **Müller, Hildegard**, geb. am 16.08.1914 in Schmalkalden, Aue. - Todesort: Theresienstadt am 06.08.1943.
9. **Rosenthal, Max**, geb. am 23.05.1869 in Tzschecheln, Aue (zuletzt Zwickau). - Weittransport am 29.09.1942 nach Treblinka: verschollen.
10. **Rosenthal, Minna (geb. Neumann)**, geb. am 18.04.1873 in Bernstein, Aue (zuletzt Zwickau). - Weitertransport am 29.09.1942 nach Treblinka, verschollen.
11. **Thorn, Rosette (geb. Rosenthal)**, geb. am 17.01.1867 in Wiesau, Aue. - Weitertransport am 29.09.1942 nach Treblinka, für tot erklärt

#### Einzeltransporte nach Auschwitz 1942/1943:

1. **Gertel, Gerhard**, geb. am 27.08.1921 in Zwickau, Zwickau – 1942 nach Auschwitz, vermisst seit 01.03.1945
2. **Flatow, Heinrich**, geb. am 14.05.1875 in Danzig, Zwickau, 11.03.1943 nach Auschwitz – Todesort: Auschwitz am 26.03.1943
3. **Lenke, Rudolf Johannes**, geb. am 03.01.1903 in Prag, Zwickau – Todesort: Auschwitz am 13.04.1943.

#### Einzeltransporte nach Buchenwald 1943:

1. **Klein, Josef Mendel**, geb. am 05.01.1873 in Fundul-Moldovei, Zwickau – 30.10.1943 nach Buchenwald – Todesort: Buchenwald am 17.11.1943

#### Transport V/9 vom 21. Juni 1943 nach Theresienstadt:

1. **Hertmann, Laura (geb. Bergson)**, geb. am 07.07.1859, Crimmitschau (zuletzt Plauen) – Todesort: Theresienstadt am 08.04.1943

#### Transport V/10 vom 11. Januar 1944 nach Theresienstadt:

1. **Gottschalk, James**, geb. am 20.11.1889 in Hamburg, Zwickau (zuletzt Chemnitz) – Weitertransport am 29.09.1944 nach Auschwitz, verschollen
2. **Roessler, Annemarie (geb. Hertmann)**, geb. 04.06.1892, Crimmitschau (zuletzt Plauen) – befreit

#### Transport V/11 vom 15. Februar 1945 nach Theresienstadt:

1. **Cohn, Karl**, geb. am 14.07.1887 in Leipzig, Zwönitz (zuletzt Chemnitz) – befreit, gest. am 08.10.1980 in Zwönitz
2. **Ehm, Thesi (geb. Herzstein)**, geb. am 09.02.1907 in Bayreuth, Zwickau – befreit, gest. am 11.10.1977 in Zwickau
3. **Gertel, Majer**, geb. am 19.05.1899 in Kalisch, Zwickau – befreit, gest. in den 1970er Jahren in Berlin (West)
4. **Hammerschmidt, Georg Hans**, geb. am 05.05.1934 in Zwickau, Zwickau – befreit, wanderte später in die USA aus
5. **Levinger, Albert**, geb. am 20.10.1874 in München, Bernsbach (Erzgebirge) – befreit, gest. am 10.09.1950 in Aue
6. **Marx, Kurt**, geb. am 21.09.1902 in Hannover, Werdau – befreit, gest. am 24.03.1976 in Berlin (West)

### Eine kurze Geschichte des Zwickauer Jüdischen Friedhofs

Der folgende Beitrag ist die Kurzfassung des Textes zu einer Dokumentation über Geschichte und derzeitigen Zustand des Zwickauer Jüdischen Friedhofs.

#### Kaiserzeit und Weimar

Im kaiserzeitlichen Zwickau lebten etwa 80 Juden. 1905 bildete sich die Zwickauer Israelitische Religionsgemeinde. Am 8. Oktober 1904 hatte das königlich-sächsische Kultusministerium festgelegt, „dass die israelitischen Glaubensgenossen des dortigen Regierungsbezirks in zwei israelitische Religionsgemeinden zusammengefasst werden, deren eine die Amtshauptmannschaften Zwickau und Schwarzenberg, die andere die Amtshauptmannschaften Auerbach, Oelsnitz und Plauen mit dem Sitze in Zwickau bez. umfasst“. <sup>1</sup> Am 8. November 1904 wählte die Zwickauer Israelitische Gemeinde einen vorläufigen Vorstand. Die meisten Stimmen erhielten Gustav Judas Tobias, Simon Schocken und Hermann Katz. Der vorläufige Vorstand sollte die Gemeindegründung vorbereiten.

Am 22. Juni 1905 richtete der dann endgültig gewählte Gemeindevorsteher Tobias an den Zwickauer Stadtrat die Anfrage, ob die Gemeinde ein „Stück Land von der Stadt zu mäßigem Preis“ erwerben könne, um einen „konfessionellen Friedhof“ einzurichten.<sup>2</sup> Die Gemeinde hatte bislang den jüdischen Friedhof in Chemnitz nutzen müssen. Im folgenden Briefwechsel zwischen der Israelitischen Religionsgemeinde und dem Stadtrat ging es um den Preis, die Größe und die Lage oberhalb des Pölbitzer Friedhofs an der Thurmer Straße sowie um die Genehmigung für die Errichtung von Bauten auf dem Gelände. Denn die Gemeinde brauchte auf ihrem Friedhof eine Leichenhalle.

Der Pat bot der Gemeinde ein Friedhofsgelände an. Das Grundstück war 1350 Quadratmeter groß. Der Preis betrug eine Mark pro Quadratmeter. Die Gemeinde schätzte, dass die Herstellung des Friedhofs etwa 5000 bis 6000 Mark kosten würde. „Hierzu sind bis jetzt ca. 2000 Mk. eingegangen“, vermerkte die Gemeinde in einem Verwaltungsbericht an den Stadtrat, „teils als persönliche Spenden hiesiger Gemeindeglieder, teils durch Sammlung derselben von ihren Geschäftsfreunden.“ Zuverlässig fügte sie hinzu: „Mit der Fertigstellung des Friedhofs und mit der Errichtung der erforderlichen Bauanlagen wird in allernächster Zeit begonnen

1) Beschluss der Kgl. Kreishauptmannschaft zu Zwickau, 15. Nov. 1904, Stadtarchiv Zwickau. EL 3756, Bl. 3a und 3b.

2) Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde an den Rat der Stadt Zwickau, 22. Juni 1905. StadtA Zwickau. EL 3756, Bl. 44a.

werden können.“<sup>3</sup> Am 10. Februar 1906 trafen sich Gemeindevorsteher Tobias und Oberbürgermeister Keil beim Notar Justizrat Georg Franz Otto, um den Vertrag über den Grundstückserwerb zu unterzeichnen: Die Zwickauer Israelitische Religionsgemeinde wurde Eigentümerin des Grundstücks 172<sup>a</sup>, damit sie dort ihren Friedhof anlegen konnte: nach jüdischem Verständnis ein „guter Ort“, ein Ort der Erinnerung und ein „Haus des Lebens“, in dem die Hoffnung auf neues Leben nicht erlischt. Der Eintrag ins Grundbuch Zwickau-Pölbitz erfolgte am 8. März 1906.<sup>4</sup> Im Februar 1906 bat der Vorstand den Stadtrat um Genehmigung, dass die Gemeinde hinter der Leichenhalle ein Nebengebäude errichten dürfe, das einen Raum als Leichenkammer und einen weiteren Raum zur Aufbewahrung der Geräte und zur Reinigung der Toten beinhalten sollte. Leichenhalle und Nebengebäude sollten am Endpunkt der Friedhofshauptachse liegen.<sup>5</sup>

Am 21. Dezember 1905 hatte die Königliche Kreishauptmannschaft Zwickau vom Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde die Aufstellung einer Friedhofs- und Begräbnisordnung verlangt. Nachdem der Bezirksarzt und die Kreishauptmannschaft Ergänzungen gefordert hatten, präsentierte der Gemeindevorstand einen zweiten Entwurf: Geregelt wurden u.a. die Wahl und die Aufgaben der Friedhofscommission, das Vorgehen bei Sterbefällen, die Ordnung des Trauerzugs, die Zulassung der Friedhofsredner, die Ordnung und die Abmessung der Gräber, die Verzeichnisse der Beerdigungen, die Maße von Familiengräbern, die Preise für Familien-, Erwachsenen- und Kindergrabstellen, die Verantwortlichkeit für den Einzug der Beerdigungsgebühren, die Pflicht, beim Setzen von Denksteinen, bei der Anbringung von Inschriften, bei der Erbanung von Familiengräbern, bei der Pflanzung oder Entfernung von Bäumen die Zustimmung des Vorstands einzuholen sowie die Bestattung von Leichen Andersgläubiger.<sup>6</sup> (Abb. 1)

Die Königliche Kreishauptmannschaft genehmigte die Friedhofs- und Begräbnisordnung am 11. August 1906.<sup>7</sup> Die Friedhofscommission, die den Gemeindevorstand unterstützte, sollte aus einem Vorstandsmitglied als Vorsitzendem und einem Beigeordneten bestehen. Zum Vorsitzenden wählte man Paul Katz.

Die Kaiserzeit und die Weimarer Jahre waren für die Zwickauer jüdische Gemeinde – bei allen antisemitischen Vorbehalten, die nach dem Ersten Weltkrieg in Teilen der Bevölkerung stärker geworden waren – doch ruhige Jahre gewesen.

3) Erster Verwaltungs-Bericht der Israelitischen Religions-Gemeinde Zwickau für das Jahr 1905, Januar 1906, StadtA Zwickau, EL 3756.

4) Blatt 105. In: Grundbuch Zwickau-Pölbitz, 8. März 1906, StadtA Zwickau, EL 3756, Bl. 74.

5) Freiberg, Otto: Skizze zu einer Friedhofshalle für die Israelitische Religionsgemeinschaft zu Zwickau, StadtA Zwickau, EL 3756.

6) Zweiter Entwurf, Begräbnis- und Friedhofsordnung der Israelitischen Religionsgemeinde zu Zwickau, StadtA Zwickau, EL 3756, Bl. 91a - 94.

7) Königliche Kreishauptmannschaft zu Zwickau: Beschluss, 11. August 1906, StadtA Zwickau, EL 3756, Bl. 97a.



Das änderte sich schlagartig mit Hitlers Regierungsantritt im Januar 1933.

Abb. 1  
Jüdischer Friedhof 1925 - 1930  
Stadarchiv Zwickau, Foto Nr. 00685

### Hitlerzeit

Hitler hatte zweimal - beim reichsweiten Boykott jüdischer Ärzte, Rechtsanwälte und Kaufleute am 1. April 1933 und beim reichsweiten Pogrom vom 9. und 10. November 1938 - getestet, wie die Deutschen auf offene Gewalt gegen die Juden reagieren würden. Das Ergebnis hatte ihn enttäuscht: Die Allermeisten hatten nicht mitgemacht, sondern Beschämung und Mitleid mit den Juden gezeigt - mehr aber nicht. Die Zwickauer Zeitungsleser lasen über das Zwickauer Pogrom in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 am nächsten Tag: „Die tiefe Empörung des deutschen Volkes [über das Attentat des Juden Grynspan auf den deutschen Gesandtschaftsrat vom Rath in Paris] machte sich dabei vielfach auch in antijüdischen Aktionen Luft. So wurden auch in Zwickau im Laufe der Nacht eine Anzahl jüdischer Wohnungen zerstört. Die Synagoge und die jüdische Friedhofskapelle gingen in Flammen auf. Die männlichen Juden Zwickaus wurden festgenommen.“<sup>8</sup> Die Nazis verschleppten etwa 100 Juden aus Zwickau und Umgebung ins Konzentrationslager Buchenwald, verwüsteten überdies den Jüdischen Friedhof und zerstörten die Inschriften aus den Grabsteinen der 11. Reihe in der 1. Abteilung, wo vermutlich jüdische Soldaten des Ersten Weltkriegs bestattet worden waren.

Im Anschluss an das Pogrom zwang Hitler die Juden überall in Deutschland, die Spuren der Verwüstungen auf eigene Kosten schnellstmöglich zu beseitigen: Das Berliner Innenministerium wies die Baupolizeiämter an, „den Eigentümer zu veranlassen, mit dem Abbruch und dem Niederlegen aller Bauteile am 12. November 1938, früh um 8 Uhr, zu beginnen und diese Arbeiten spätestens bis 15.11.1938 zu beenden. Für den Fall, dass der Eigentümer mit diesen Arbeiten nicht fristgemäß beginnt, ist das Erforderliche durch die Baupolizeibehörde auf Kosten des Grundstückseigentümers ungesäumt durchzuführen.“ Es begründete die Weisung mit der Feststellung: „Die in

8) NS-Tageszeitung für Zwickau und Umgebung 263 (1938), 10. Nov. 1938, S. 1, StadtA Zwickau.

der Nacht vom 9. bis 10. November 1938 in Brand geratene Synagogen [sic!] gefährden die öffentliche Sicherheit, verschandeln die unmittelbare Umgebung bez. das weitere Ortsbild und erregen öffentliches Ärgernis.<sup>9</sup>

Weil die Vorstandsmitglieder der Zwickauer Israelitischen Religionsgemeinde Jakob Raphael und Otto Fröhlich sich im Konzentrationslager Buchenwald befanden, adressierte der Zwickauer Stadtbaurat Rülting seine Forderung, dass die Zwickauer Juden ihre Brandruinen beseitigen sollten, am 17. November 1938 an den früheren ersten Vorsteher der Zwickauer Gemeinde Karl Stern, der als Direktor des Schocken Verlags in Berlin lebte. Zur Begründung, dass die Ruine der Leichenhalle abgetragen werden sollte, nutzte Rülting die Redewendung des Innenministers: „Das Gebäude gefährdet in seinem jetzigen Aussehen die öffentliche Sicherheit, verschandelt die unmittelbare Umgebung bezw. das weitere Ortsbild und erregt öffentliches Ärgernis.“ Was den Anbau betraf, machte Rülting, wohl aus hygienischen Gründen, ein Zugeständnis: „An der Rückseite der Begräbnishalle ist ein Leichenaufbewahrungsraum angebaut, der ebenfalls vom Brande zerstört worden ist. Dieser Leichenaufbewahrungsraum muss auch in Zukunft bestehen bleiben. Es ist deshalb erforderlich, dass dieser sofort wieder hergestellt wird.“ Aber der übrige Teil der Bauanlage sei abzubauen.<sup>10</sup> Für die Gestaltung des Anbaus legte Rülting fest: „Die stehengebliebene Totenhalle“ - der Anbau mit dem Leichenaufbewahrungsraum - „muss ebenfalls“ - wie zuvor die Leichenhalle - „ein nach allen vier Seiten angewalmtes Dach erhalten.“<sup>11</sup>

Dem inzwischen aus dem KZ Buchenwald zurückgekehrten Gemeindevorstand Jacob Raphael blieb kein anderer Ausweg, als die Zwickauer Baufirma Stempel mit den Abrissarbeiten zu beauftragen. Am 29. Dezember teilte Raphael dem Oberbürgermeister mit, dass der Beginn der Abrissarbeiten „infolge der inzwischen eingetretenen Witterungsverhältnisse“ in Absprache mit Baumeister Stempel zwar hinausgeschoben sei, dass die Arbeiten aber „unmittelbar nach dem 1. Januar 1939 durchgeführt“ würden, „falls das Wetter es irgendwie erlauben sollte“.<sup>12</sup>

Am 18. Januar 1939 informierte Stempel den Oberbürgermeister darüber, dass er „mit dem Abbruch der Friedhofshalle in jüdischen Friedhöfen an der Thurmer Straße begonnen habe“, und versicherte dabei: „Der kleine Anbau an diese Halle wird entsprechend den Vereinbarungen mit Herrn Baurat Rülting instandgesetzt und mit einem allseitig

9) Geheiml. Fernspruch vom Innenministerium, 11. November 1938. Bauaktenarchiv Zwickau. B 9, Bl. 2.

10) Stadtbaurat Rülting (Zwickau): Brief an die Israelitische Gemeinde Zwickau, z. Hd. Herrn Karl Stern, Berlin, 17. Nov. 1938. BauaktenA Zwickau. B 9, Bl. 5.

11) Stadt Zwickau: Brief an den Schocken Verlag, z. Hd. Herrn Dir. Stern, Berlin, 22. Nov. 1938. BauaktenA Zwickau. B 9, Bl. 11.

12) Israelitische Religionsgemeinde Zwickau: Brief an den Herrn Oberbürgermeister der Kreisstadt Zwickau, 28. Dez. 1938. BauaktenA Zwickau. A 4209, Bl. 13.

abgewalmten Biberschwanzdach versehen werden.“<sup>13</sup> Raphael richtete am 20. Februar an das Bauamt die Anfrage, „ob wir die auf dem oben genannten Friedhofe während der letzten Wochen“ - in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 - „umgeworfenen bzw. zerstörten Grabsteine wiederherstellen lassen dürfen“.<sup>14</sup> Das Bauamt antwortete am 7. März, dass es gegen eine Wiederherstellung der Grabsteine keine Einwände habe.<sup>15</sup> Am 22. März konnte Stempel dem Oberbürgermeister mitteilen, „dass die Abrucharbeiten der Kapelle“ - der Leichenhalle - „und die Instandsetzungsarbeiten an der Leichenhalle“ - am Anbau - „beendet sind“.<sup>16</sup>

#### DDR- und Nachwendzeit

Bis 1945 waren auf dem Zwickauer Friedhof mindestens achtzig verstorbene Juden beerdigt worden. In welchem Zustand sich der Friedhof 1945 befand, ist nicht bekannt. Am 30. März 1948 bewilligten die Zwickauer Stadtverordneten einstimmig die finanziellen Mittel, um den Friedhof wiederherstellen zu lassen, und begründeten ihren Beschluss mit der ungelungenen Formulierung, „dass im Zuge der Wiedergutmachung gegenüber einer Rasse, die vom Naziregime zerstörte letzte Ruhestätte wieder herzustellen [sei]“.<sup>17</sup> In einem Kostenanschlag waren unter anderem die Bepflanzung von 125 Gräbern und, „falls es für erforderlich gehalten wird“, die „Wiedererrichtung einer Kapelle“ vorgesehen.

Die sächsische Landesregierung stimmte dem Antrag der Zwickauer Stadtverwaltung vom 1. Oktober 1948 aber nicht zu, weil „die der Abteilung Bauwesen zur Verfügung stehenden Baustoffkontingente die Freigabe des Materials nicht ermöglichen“.<sup>18</sup>

Am 14. Oktober 1948 klärte die Landesregierung, wer der Eigentümer des „Friedhofgrundstück[s] in Zwickau“ sein sollte. Der Friedhof hatte seit dem 5. März 1906 der Zwickauer Israelitischen Religionsgemeinde gehört und war am 22. Juli 1942 der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ mit Sitz in Berlin übertragen

13) C. Stempel & Co. (Baugeschäft in Zwickau): Brief an den Herrn Oberbürgermeister der Kreisstadt Zwickau, 18. Januar 1939. BauaktenA Zwickau. A 4209, Bl. 14.

14) Israelitische Religionsgemeinde Zwickau: Brief an das Bauamt der Kreisstadt Zwickau, 20. Febr. 1939. BauaktenA Zwickau. A 4209, Bl. 15.

15) Bauamt Zwickau: Brief an die Israelitische Religionsgemeinde Zwickau, 7. März 1939. BauaktenA Zwickau. 4209, Bl. 16.

16) C. Stempel & Co.: Brief an den Herrn Oberbürgermeister der Kreisstadt Zwickau, 22. März 1939. BauaktenA Zwickau. A 4209, Bl. 17.

17) SED-Fraktion im Zwickauer Stadtrat: „Antrag betr. Wiederherstellung des Judenfriedhofes in Zwickau“, 16. März 1948. In: Protokoll der Stadtverordnetenversammlung, 19. April 1948. StadtA Zwickau. Stavo 23, Bl. 4 und 5.

18) Landesregierung Sachsen, Ministerium für Arbeit und Sozialfürsorge, Hauptabteilung Bau- und Wohnungswesen: Brief an den Rat der Stadt Zwickau, 22. Oktober 1948. Bauaktenarchiv Zwickau. A 4209, Bl. 21.

worden. Am 29. November 1948 wurde er Eigentum der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig.<sup>19</sup>

*In welchem Zustand sich der Zwickauer Jüdische Friedhof in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre befand, geht aus einer Friedhofsbegehung aus dem Jahr 1954 hervor. Der Betrieb „Friedhofs- und Bestattungswesen der Stadt Zwickau“ beanstandete gegenüber der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig: „So ist z.B. die Abdeckung des Brunnens nicht mehr vorhanden und die von uns provisorisch angebrachte Abdeckung ebenfalls entwendet. Da eine Hälfte des Eingangstores fehlt und der Friedhof von vorbeigehenden Personen jederzeit betreten wird, kann der ungeschützte Brunnen besonders für Kinder zu ersten Schwierigkeiten führen. Des weiteren wurde der Schleusendeckel vor der Tür des Waschraumes in die Schleuse gestürzt, so daß auch hier für Besucher des Friedhofes eine Gefahrenquelle liegt. Auch wurde beobachtet, daß verschiedene Grabsteine aus bisher unbekanntem Gründen umliegen. Es ist nicht festzustellen, ob es sich hier um vorsätzliche oder natürliche Einwirkungen handelt.“<sup>20</sup>*

*In den Jahren 1954 bis 1956 beseitigten die Zwickauer Firmen Alfred Mühle (Steinbildhauer), Curt Leutsch (Baumeister), Max Jacob (Bau- und Möbeltischler) und Louis Jacob (Glasermeister) die Schäden. Um die regelmäßigen Unterhaltsarbeiten kümmerte sich das Bestattungswesen der Stadt Zwickau. Die Rechnungen verschiedener Betriebe belegen, dass der Anbau hinter der 1939 abgerissenen Leichenhalle – die Leichenhalle und der Geräteraum – im Jahr 1958 noch existierten. Erst am 6. August 1959 erteilte der Vorstand der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde dem Zwickauer Friedhofs- und Bestattungswesen die Vollmacht, „das baufällige Waschhaus“ – den Anbau – „auf dem Jüdischen Friedhof in Zwickau abzubauen, und die gewonnenen Materialien dem „NAW“ Zwickau zuzuführen.“<sup>21</sup>*

*Über den Zustand des Friedhofs Mitte der sechziger Jahre gibt ein Schreiben des Zwickauer Bestattungswesens an die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig vom 12. Mai 1966 Auskunft: Die Stadt Zwickau trug die Änderungswünsche des Zwickauer Bürgers Herbert Korn vor, die dieser in einer Eingabe geäußert hatte: eine Instandsetzung des Eingangstors, die Möglichkeit, den Friedhof zu verschließen, die Anfertigung mehrerer Schlüssel und die Ausgabe der Schlüssel an interessierte*

*Friedhofsbenutzer, die Instandsetzung der Wasserleitung und die Anfertigung und Aufstellung eines Gedenksteins.<sup>22</sup>*

*Ein Gedenkstein wurde erst Ende der siebziger Jahre aufgestellt. Der Zwickauer Steinmetzmeister Heinz Wutzler entwarf 1977 die Skizze einer Stele, die, wie die Torpfeiler, aus Rochlitzer Porphyre oder aus dunklem Diabas ausgeführt werden sollte.<sup>23</sup> Nachdem zwei Vorstandsmitglieder der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde am 25. Mai 1977 den Friedhof besichtigt hatten, teilte der Vorstand dem Zwickauer Stadtrat mit, dass im oberen Teil der Stelenvorderseite der Davidstern und darunter die Worte „Gedenket der ermordeten jüdischen Bürger der Stadt Zwickau“ erhaben gehauen werden sollten. Auf der rechten und linken Seite der Stele sollten der Davidstern und die Aufschriften „Vergesst sie nie“ eingemeißelt werden. Der Vorstand wünschte überdies, dass die abgebrochenen Grabsteine auf der linken Friedhofsseite beseitigt und an ihrer Stelle kleine Kissensteine angebracht werden, aber die neun ausgeheilten Grabsteine auf der rechten Friedhofsseite in der vorderen Reihe in diesem Zustand belassen werden sollten. An dem mittleren dieser Steine solle eine Platte mit dem Hinweis angebracht werden, dass während der Hitlerjahre die Namen auf diesen Steinen ausgehöhelt worden seien.“<sup>24</sup>*

*Am 18. Dezember 1978 bedankte sich der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig beim Zwickauer Stadtrat dafür, den Friedhof in einen „würdigen Zustand“ zu versetzen.<sup>25</sup> Im November 1979 wurde der Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof mit Gedenkworten und dem Gesang von Mitgliedern des Leipziger Synagogenchores eingeweiht. Im Dezember 1980 lobte der Leipziger Gemeindevorstand in einem Schreiben an den Stellvertretenden Zwickauer Oberbürgermeister, dass er den Friedhof, nachdem er ihn mehrere Male aufgesucht habe, stets „in bester Ordnung“ vorgefunden habe.<sup>26</sup> Die letzte Beisetzung auf dem jüdischen Friedhof war die des am 20. Februar 1965 verstorbenen Tischlermeisters Erich Simon.*

*Ob die Ursachen für die Reparaturarbeiten auf dem Zwickauer Jüdischen Friedhof zwischen 1945 und 2002 Witterungseinflüsse oder Schändungen gewesen sind, lässt*

19) Landesregierung Sachsen. Der Minister des Innern: Urkunde zur Eigentumsübertragung des Friedhofsgrundstücks an die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig, 14. Sept. 1948. In: Grundbuchamt Werdau. Grundbuch Zwickau-Pöhlitz, Bl. 297.

20) Rat der Stadt Zwickau: Brief an die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig, z. Hd. Herrn Rosenthal/ Herrn Engelberg, 16. Juni 1954. Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

21) Vorstand der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde: Brief an den Rat der Stadt Zwickau – Friedhofs- und Bestattungswesen, 6. Aug. 1959. Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

22) Bestattungswesen der Stadt Zwickau: Brief an die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig, 12. Mai 1966. A d. Israelit. Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

23) Heinz Wutzler (Steinmetz- und Steinhauer-Meister): Brief an den Rat der Stadt Zwickau, z. Hd. Herrn Jörg Grothe (Stv. Oberbürgermeister), 28. Februar 1977. A d. Israelit. Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

24) Vorstand der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde: Brief an den Rat der Stadt Zwickau, z. Hd. Herrn Grothe, 31. Mai 1977. A d. Israelit. Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

25) Vorstand der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde: Brief an den Rat der Stadt Zwickau, z. Hd. Herrn Grothe, 18. Dezember 1978. A d. Israelit. Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

26) Vorstand der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde: Brief an den Rat der Stadt Zwickau, z. Hd. Grothe, Dezember 1980. A d. Israelit. Religionsgemeinde Leipzig, 432 und 433.

sich nicht feststellen. Aber am 20. April 2003 wurde der Jüdische Friedhof geschändet. 52 Grabsteine waren umgestoßen, viele schwer beschädigt und die sechs Grabsteine aus der I. Abteilung zertrümmert. Die Öffentlichkeit reagierte bestürzt. Der Zwickauer Stadtrat veröffentlichte am 26. Mai 2003 die Erklärung: „Mit großer Bestürzung mussten wir die Schändung zweier Friedhöfe in unserer Stadt zur Kenntnis nehmen: Am 21. April stürzten vermutlich Rechtsextreme einen Teil der Grabsteine im jüdischen Friedhof um, ein Teil davon wurde zerstört. Im Umfeld des 8. Mai wurde schließlich der Ehrenhain für die im zweiten Weltkrieg ermordeten sowjetischen Soldaten das Opfer blinder Zerstörungswut: Fünf Grabsteine wurden umgeworfen und der Gedenkstein beschmiert. Die Mitglieder des Stadtrats sowie der Oberbürgermeister und die Bürgermeister verurteilen diese Verbrechen in aller Deutlichkeit. Diese Untaten sind zutiefst verabscheuungswürdig, pietätlos und Ausdruck von Menschenverachtung und Fremdenfeindlichkeit. Alle Bürgerinnen und Bürger sind daher aufgerufen, sich aktiv für Toleranz und Demokratie einzusetzen. Intoleranz, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und politischer Extremismus dürfen und sollen in Zwickau keine Chance haben.“<sup>27</sup>



Im September 2003 waren die Spuren der Schändung „dank der Leistungen der Garten- und Friedhofsamtsmitarbeiter, der Steinmetzfirma Wutzler und 42.000 Euro aus der Stadtkasse“<sup>28</sup> sowie dank 7.979 Euro Spendengelder beseitigt, die bei der Zwickauer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit eingegangen waren. Der Zwickauer Jüdische Friedhof bietet heute das Bild einer kleinen gepflegten Anlage (Abb. 2).

Abb. 2  
Jüdischer Friedhof 2003  
Stadearchiv Zwickau, Foto kl. 02589

27) Zwickauer Stadtrat: „Öffentliche Erklärung“. 26. Mai 2003. In: Zwickauer Pulsschlag 21, 28. Mai 2003, S. 5.

28) „Die Wunde ist wieder geschlossen“. In: Freie Presse 213, 12. September 2003, S. 1.

### Zwangsterilisation und Euthanasieverbrechen in Zwickau 1933 bis 1945. Ergebnisse eines Schülerprojektes im Religionsunterricht

Die Verbrechen des Nationalsozialismus gehören heute zum festen Bestandteil der Lehrpläne an allen Schulen, nicht nur im Geschichtsunterricht. Dahinter steht die pädagogische Einsicht, dass Schüler durch die Beschäftigung mit der Geschichte kritisch werden und die Gesellschaft verantwortungsvoll mitgestalten können. Insbesondere der Lokalgeschichte kommt dabei eine hohe Bedeutung zu, da Schüler erkennen können, wie sich das nationalsozialistische System bis in ihre Heimatorte ausgewirkt und Menschen zu Opfern, aber auch zu Tätern gemacht hat.

Vor diesem Hintergrund haben Religionsschüler des Clara-Wieck-Gymnasiums Zwickau in den Jahren 2004 bis 2007 ein Projekt verfolgt, das es in dieser Form sicherlich noch nicht in der Bundesrepublik gab: Sie haben sich im Religionsunterricht intensiv mit den Verbrechen der Zwangsterilisation und der so genannten „Euthanasie“ im Dritten Reich in ihrer Region auseinandergesetzt.<sup>1</sup> (Abb. 1) Ihre Ergebnisse und Erkenntnisse wurden in der Wanderausstellung Zwangsterilisation und Euthanasie während des Nationalsozialismus zusammengefasst. Es entstand eine eindrucksvolle, anschauliche und informative Ausstellung. Auch wenn sie nur unter den einfachen Bedingungen und mit den spartanischen finanziellen Mitteln einer Schule konzipiert wurde, konnte sie bislang an 18 verschiedenen Orten Deutschlands gezeigt werden.<sup>2</sup> Für ihr Engagement erhielten die Schüler Auszeichnungen und wurden sogar von Politikern geehrt.<sup>3</sup> Im Folgenden soll kurz geschildert werden, wie es zu diesem Projekt kam.

- 1) Folgende Schüler waren beteiligt: Kezia Wutzler, Isabell Geßner, David Brauße, Stefan Baumann, Florian Schlöter, Luise Reuter, Christin Kretzschmar, Stefanie Berger, Georg Martin und Caroline Geßner. Über die Beschäftigungsförderung Zwickau gGBH (BIZ) wurde es seit dem Jahr 2005 möglich, dass ABM-Kräfte zur Verfügung gestellt wurden, um umfassende Recherchen in den Archiven und eine systematische Erfassung der Opfer in einer Datei vornehmen zu können. Der Träger dieser Maßnahme war das Zwickauer-Hilfe-Zentrum e. V. (VHZ) in Wilkau-Haßlau. So konnten Steffi Mann, Cornelia Sommerfeld, Bernd Zillinski, Doris Weise, Ursula Findeiß und Bärbel del Pozo mitunter bis zu einem Jahr an diesem Projekt arbeiten.
- 2) Der Terminkalender und die Entwicklung des Projektes kann unter der Adresse [www.euthanasie-ausstellung.de](http://www.euthanasie-ausstellung.de) nachgelesen werden
- 3) Es begann mit dem 3. Platz des Demokratiepreises der SPD-Fraktion des sächsischen Landtages. Der Preis war mit 250 € dotiert und wurde am 13. Dezember 2005 in der Dreikönigskirche Dresden übergeben. Die Schüler reichten ihr Projekt zudem beim Victor-Klemperer-Wettbewerb ein und erzielten vor über 11 300 Teilnehmern den 3. Platz. Als Auszeichnung konnten sie am 25. September 2006 für drei Tage nach Berlin reisen und anschließend fünf Tage in Prag verbringen. Die Religionsschüler bewarben sich darüber hinaus beim Konrad-Adenauer-Wettbewerb 2006 und präsentierten ihre Ausarbeitungen auf einer Website. Dafür bekamen sie einen Anerkennungspreis und konnten vom 25. bis 26. Januar 2007 nach Berlin zur Auszeichnung reisen. Dort empfing jeder persönlich eine Urkunde und einen Gutschein für ein Filmseminar. Der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen Prof. Georg Milbradt ehrte die Leistungen der Religionsschüler und lud alle zum Neujahrsempfang

Im Jahre 1998 wurde dem Pfarrer und Religionslehrer Dr. Edmund Käbisch vom Oberbürgermeister der Stadt Zwickau, Rainer Eichhorn, das Ehrenamt des Patientenförsprechers übertragen. Der Patientenförsprecher ist als Laie für Belange und Beschwerden der psychiatrischen Patienten in den Einrichtungen der Stadt zuständig. Dieses Amt wurde nach 1945 in der Bundesrepublik u. a. deshalb eingeführt, damit eine unabhängige und außenstehende Person darüber wacht, dass nicht ähnliche menschenverachtende Dinge an Hilfsbedürftigen passieren wie zur Zeit der Hitlerdiktatur. In dieser Funktion wurde der Patientenförsprecher Dr. Käbisch am 29. Juni 2003 in das Hermann-Gocht-Haus Zwickau, das sein 90-jähriges Bestehen feierte, zur Festveranstaltung offiziell eingeladen. Das Haus ist eine kirchliche Einrichtung für Menschen mit mehrfachen Behinderungen. Dort wurde auf einer Schautafel dokumentiert, wie es dem Gründer des Hauses, Pfarrer Hermann Gocht, im Jahr 1941 gelang, durch Mut und Zivilcourage fünf seiner Heiminsassen vor dem sicheren Vergasungstod der T4-Aktion<sup>6</sup> zu retten. Obwohl Dr. Käbisch seit dem Jahr 1981 als Pfarrer in Zwickau tätig war, hat er in all den Jahren nie etwas von dieser mutigen und einmaligen Tat seines Pfarrkollegen gehört. Sie war nicht bekannt. So begann er, in den Archiven der Stadt zu recherchieren, um historische Belege dieses Rassenwahns zu finden. Bei dem ersten Besuch im Stadtarchiv stellte er fest, dass dort zu dieser Problematik größtenteils Akten von Patienten archiviert sind, die unter Persönlichkeits- und Datenschutz stehen, da es sich um Opferakten handelt. Diese sind nicht ohne weiteres für Jedermann einzusehen. Daher stellte Dr. Käbisch einen Antrag an den Leiter der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Dr. Boris Böhm<sup>7</sup>, um Einsicht in die brisanten Akten über Verbrechen der Zwangssterilisation und Euthanasie zu erhalten. Ebenso schrieb er an die Bürgermeisterin Dr. Pia Findeiß (Dezernat Soziales und Kultur). Dr. Böhm erteilte am 25. Februar 2004 eine Vollmacht zum Recherchieren. Dr. Findeiß bekundete am 16. März 2004 mit einem Schreiben, dass die Stadt Zwickau diese Aufarbeitung unterstützt. So wurden die Archivalien des Stadtarchivs und des Bundes geöffnet.

2007 ein. Sie durften jeweils mit einer Begleitperson am 26. Januar 2007 an diesem Festakt in der Staatskanzlei in Dresden teilnehmen. Sie reichten ihr Projekt im Jahr 2007 für den Wettbewerb des Sächsischen Staatsministeriums der Justiz, der in dem Thema „Rechtsstaat gegen Rechtsextreme“ stand, ein und wurden am 27. April 2007 in Dresden mit dem 3. Platz ausgezeichnet. Am 10. Mai 2007 wurde ihnen eine Urkunde vom Bündnis für Demokratie und Toleranz über zivilgesellschaftliches Engagement „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ 2006 übergeben. Auch das Fernsehen von Zwickau, das ZDF und der MDR drehten und berichteten über das Projekt. Dadurch wurde das Projekt überregional bekannt.

- 4) Die Zentrale der Euthanasie befand sich in Berlin auf der Tiergartenstraße 4, deshalb der Name T4-Aktion. Das Verbrechen der Tötung des „lebensunwerten Lebens“ sollte vor der Bevölkerung geheim bleiben.
- 5) In Pirna-Sonnenstein befand sich in der dortigen sächsischen psychiatrischen Landes-Heil- und Pflegeanstalt eine der sechs Tötungseinrichtungen Deutschlands. Im Jahr 1991 wurde in Pirna ein gemeinnütziger Verein gegründet und eine Gedenkstätte errichtet. Dr. Boris Böhm ist der Leiter der Gedenkstätte.

Nur wenige und unvollständige Akten und Unterlagen der Erb- und Rassenpflege der Stadt Zwickau sind erhalten geblieben. Sie beginnen 1933 mit den damals erlassenen Verordnungen und Gesetzen zum „Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“<sup>8</sup>. Einzelne Krankenakten, die im Zusammenhang des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ angelegt wurden, befinden sich ebenso im Fundus des Archivs wie Dokumente über durchgeführte Zwangssterilisationen, Insassenlisten von psychiatrischen Patienten, aber auch Listen zur Erfassung von Asozialen, geistig Behinderten oder gemeinschaftsunfähigen und erbkranken Personen. Verschiedene Personalakten geben Auskunft über Ärzte und Pflegepersonal der Zwickauer Anstalten. Eine umfangreiche Akte gibt Einblick darüber, wie die Privatklinik für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe von Dr. Alfred Köhler zur Unfruchtbarmachung von Frauen aus- und umgebaut wurde. Diese hatte Köhler am 1. Januar 1934 von Dr. Dietel übernommen.<sup>9</sup> Dagegen konnten nur wenige Schriftstücke entdeckt werden, die auf die so genannte „Euthanasie“<sup>9</sup> hinweisen, die für die Bevölkerung geheim und verborgen bleiben sollte. Die damaligen Zeitungsberichte im „Zwickauer Tageblatt und Anzeiger“ sowie in der „Neuen Zwickauer Zeitung“ geben darüber hinaus Auskunft, wie die Leser systematisch und kontinuierlich von der Legalität der Vernichtung des „lebensunwerten Lebens“ überzeugt werden sollten. Zum Hermann-Gocht-Haus, das eine kirchliche Einrichtung ist, befinden sich keine Unterlagen im Stadtarchiv. Diese konnten in der Verwaltung des Hermann-Gocht-Hauses, das von Achim Barth geleitet wird, eingesehen werden.<sup>9</sup>



Abb. 1  
Logo des Projektes

- 6) Stadtarchiv Zwickau: Reichsgesetzblatt 1933 Nr. 86 vom 25. Juli 1933, S. 535 ff.
- 7) Stadtarchiv Zwickau: Privatklinik Dr. Köhler, A.-Sign. EL 10772. 1934 hat Dr. Köhler die Klinik von Dr. Dietel übernommen.
- 8) Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet „der gute Tod“. Mit diesem Euphemismus sollte die Ermordung lebensunwerten Lebens als Gnaden Tod erscheinen.
- 9) Die Zeitungsrecherchen im Stadtarchiv und die Durchsicht der Archivalien im Hermann-Gocht-Haus führte Steffi Mann durch. Sie begann auch alle Daten der Opfer in einer Access-Datei zu registrieren.

## Zwickauer Einrichtungen und Anstalten sowie Kliniken und Ärzte der Zwangssterilisation

1. Aus den Adressbüchern Zwickau<sup>10</sup> konnten folgende Einrichtungen, Anstalten bzw. Kliniken zur Durchführung und Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenhygiene gefunden werden:

- Rassenpolitisches Amt der NSDAP, Zwickau, Altenburger Str. 32, in der 2. Etage das Amt für Volksgesundheit,
- Hilfsverein für Nerven- und Gemütskranke, Zwickau, Innere Schneeberger Str. 39,
- Erbgesundheitsgericht Zwickau, Zwickau, Adolf-Hitler-Ring 21 (heutiges Finanzamt),
- Gesundheitsamt der Stadt Zwickau, Schlobigplatz 24, in der 2. Etage befand sich die Beratungsstelle für Erb- und Rassenpflege,
- Gesundheitsamt der Region Zwickau-Land, Zwickau, Mittelstr. 6,
- Bürgerheim, Zwickau, Talstr. 5,<sup>11</sup>
- Alten- und Pflegeheim, Zwickau, Schlobigplatz 22,<sup>12</sup>
- Fürsorgeheim für Männer und Frauen, Zwickau, Schlobigplatz 21,<sup>13</sup>
- Krüppelheim im Heinrich-Braun-Krankenhaus Zwickau, Marienthal,
- Sächsisches Taubstummenheim, Zwickau-Weißenborn.

Die städtischen Einrichtungen und Anstalten unterstanden dem Amtsarzt, Oberstadtmédizinalrat und Stadtrat Dr. Rudolf Horn.<sup>14</sup>

- 10) Stadtarchiv Zwickau: Adressbuch Zwickau, 36. Jahrgang 1934; 37. Ausgabe 1936; 38. Ausgabe 1938; 39. Ausgabe 1940 und 40. Ausgabe 1943.
- 11) Die Diakonisse Selma Nietzold führte das Bürgerheim als Heimverwalterin von 1929 bis 1955. Stadtarchiv Zwickau: Personalakte Selma Nietzold, A.-Sign.: PA 6868, Bl. 1 ff.
- 12) In dem Bericht über die Besichtigung des Alten- und Pflegeheims „Haus Abendsonne“ vom 1. April 1936 wird dieses Heim genauer beschrieben. Es war eine Männer- und Frauenstation für Geisteskranke, in denen sich je zwei Zellen für akute Fälle befanden. Weiterhin befand sich dort eine Bewahrungsabteilung für geisteskranken Säuglinge und Kinder leichten Grades. Es scheint, dass dieses Heim auch als Heil- und Fürsorgeanstalt bezeichnet wurde, wie es aus einer Niederschrift über die Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalt am 1. Dezember 1939 ersichtlich wird. Stadtarchiv Zwickau: Alters- und Pflegeheim 1935-40, A.-Sign.: EL 11090, Bl. 3a ff. Zuständig war die Stadtärztin Dr. Ester Hummel. Der Oberpfleger war Emil Berthold und als Schwelmer wirkten die Diakonissen Anna Mittmann und Götze. Ebenda: Personalakte zu Dr. Hummel, Berthold, Mittmann und Götze. Als Diakonissen versahen auch Gertrud Wobser, Charlotte Brinkmann und Elsa Westhof ihren Dienst in Zwickau. Stadtarchiv Zwickau, A.-Sign.: PA 6456, 2014, 6787, 3934 und 6768. Es standen 98 Betten im Alten- und Pflegeheim zur Verfügung. Nach Angaben von Dr. Boris Böhm, Gedenkstätte Pima-Sonnenstein, befanden sich im Heim 134 Betten, als im Jahr 1939 die Meldebögen für die Erfassung der Euthanasie ausgegeben wurden.
- 13) Bericht über eine Besichtigung ohne Datum. Das Fürsorgeheim der Kreisstadt Zwickau hatte 50 Betten. Der Verwalter war Willy Rost. Stadtarchiv Zwickau: Fürsorgeheim, A.-Sign.: EL 10783, Bl. 2a ff. und Personalakte zu Rost, A.-Sign.: PA 415. Es bestand ein Städtisches Waisenhaus, das im Februar 1939 aufgelöst wurde.
- 14) Stadtarchiv Zwickau: Personalakte Dr. Rudolf Horn, A.-Sign.: PA 6187.

2. Professor Dr. Frank-Michael Loebe, der von 1975 bis 1999 Chefarzt für Neurologie und Psychiatrie des Heinrich-Braun-Krankenhauses (HBK) war, hat über die psychiatrischen Einrichtungen recherchiert. Er hat die medizinische Versorgung auf dem Schlobigplatz so beschrieben: 1822 wurde das erste Armen-, Arbeits- und Krankenhaus gebaut. Ab 1850 wurde es zum Armenhaus I, dann zum Obdachlosenheim, später wurde es als Waisenhaus, aber auch als Siechen- und Versorgerhaus bezeichnet. Es diente bis zum Abriss (um 1980) als „Haus Abendsonne“ für psychiatrische Pflegeaufgaben (Abb. 2).



„Es ist medizinhistorisch interessant, daß man bereits beim Erstbezug daran gedacht hat, daß sich in einem unausgesehenen Krankengut auch Patienten befinden können, die eine psychische Krankheit haben und durch damit oft verbundene Erregungszustände von der Umgebung als bedingstugend und bedrohlich empfunden werden können.“

Abb. 2  
„Haus Abendsonne“  
Stadtarchiv Zwickau, Foto Nr. 00343

Um das zu verhindern, wurde im Erdgeschoss in einem etwas abgeschiedenen Winkel eine Zelle reserviert, in der ein unruhiger störender Geisteskranker zeitweilig isoliert werden konnte. Mit psychiatrischer Therapie hatte das allerdings damals noch nichts zu tun. Bei psychischen Krankheiten erschöpfte sich die Hilfe durch den Arzt in Maßnahmen der Sicherung und Isolierung. Dies geschah bis weit in das vergangene Jahrhundert hinein durch eine auch erzwungene Unterbringung in einer der seit 1850 aufschließenden Irrenanstalten, wodurch die dafür zahlenden Gemeinden sie sich vom Halse schafften.<sup>15</sup> Im Jahr 1887 wurde eine Isolierbaracke errichtet. Ein Neubau der Psychiatrischen Abteilung erfolgte im Jahr 1912. In diesem Gebäudekomplex befanden sich bis zum Jahr 1993 die Stationen 53 und 54 für die Frauen und die Station 55 für die Männer. Die Stationen wurden dann in einen Neubau auf dem Gelände des HBK verlegt. Die Gebäude auf dem Schlobigplatz wurden abgerissen.

3. Im erhalten gebliebenen Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau aus dem Jahr 1936 wurden erstmalig die durchgeführten Maßnahmen der Erb- und Rassenpflege

- 15) Gespräch mit Prof. Dr. Loebe am 23. Mai 2005. Er händigte Manuskriptunterlagen und eine kleine Fotodokumentation aus. Er schilderte, dass Verbrecher in Haftanstalten mehr Lebensraum hatten als psychisch Kranke in den Schlafsalen der Zwickauer Psychiatrie. Tagebuchaufzeichnungen vom 23.5.2008, Archiv Käbisch.

aufgenommen.<sup>16</sup> In dem Bericht wurden die neu geschaffenen Gesetze gerühmt, so z. B. die Verminderung der Arbeitslosigkeit, die Entmannung gefährlicher Verbrecher und Stittlichkeitsverletzer sowie das Blutschutzgesetz. Diese rassenhygienischen Gesetze wurden gelobt als Grundlage für „die Erringung und Schaffung einer gänzlich neuen Plattform, von der aus erstmalig weit in die rassische Zukunft des deutschen Volkes wirkende Maßnahmen möglich sind.“ Die Erb- und Rassenpflege gehöre „zum wesentlichen Inhalt der nationalsozialistischen Weltanschauung.“ Die Abteilung der Erb- und Rassenpflege stand unter der persönlichen Leitung des Amtsarztes. Er war der mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraute Arzt und wurde zum Beisitzer des Erbgesundheitsgerichtes beim Amtsgericht Zwickau berufen. In der Abteilung Erb- und Rassenpflege wurden in den Jahren 1933 bis 1936 insgesamt 4909 Personen untersucht und erbbiologisch begutachtet. Dadurch konnten ca. 20.000 Zwickauer Einwohner für eine erbbiologische Bestandsaufnahme erfasst werden. Das Material sollte in eine erbbiologische Kartei eingearbeitet werden. Sie sollte zum Nachweis der Sippenzusammenhänge und zur Aufstellung von Sippentafeln dienen. In dem Verwaltungsbericht wurden in der Abteilung IV die öffentliche Fürsorge und das Gesundheitswesen abgehandelt. Es wurden auch die Verpflegungsausgaben der Anstalten der geschlossenen Fürsorge aufgeführt.<sup>17</sup>

Anstalten	Kriegerfürsorge	Sozialrentenfürsorge	Kleinrentenfürsorge	sonstige Hilfsbedürftige
Alters- und Siechenanstalt	4 737,98 RM	68 386,81 RM	21 112,69 RM	53 434,30 RM
Anstalten für Geisteskranke und Epileptiker	13 772,25 RM	71 570,20 RM	5 130,00 RM	71 722,73 RM

Die Gesamtausgaben der geschlossenen Fürsorge für das Jahr 1936 betragen 381 437,16 RM. Die Gesamtausgaben des gesamten Gesundheitsamtes wurden mit 2 680 976,63 RM angegeben.

4. In Zwickau durften nur folgende Anstalten und Ärzte, die extra dafür zugelassen waren, die Unfruchtbarmachung vornehmen.<sup>18</sup>

- Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau 1936, Stadtarchiv Zwickau: A.-Sign.: EL 11417, Abschnitt „Erb- und Rassenpflege“, S. 142 ff.
- Stadtarchiv Zwickau, EL 11417, S. 118. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Anstalten auf dem Schlobigplatz befanden. Hier wird erneut deutlich, dass die psychiatrischen Einrichtungen immer wieder unterschiedlich bezeichnet und benannt wurden, so dass heute eine genaue Zuordnung erschwert wird.
- Anlage zur sächsischen Ausführungsverordnung zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 29. Dezember 1933: Verordnung zur Vornahme der Unfruchtbarmachung zugelassene Anstalten und Ärzte, Der Staatsminister des Inneren, 15. September und 19. November 1934, Nr. 50014 c. Ebenso: Verzeichnis der Krankenanstalten 1942/44, SSA-Chemnitz: Amtsgericht Zwickau, Reg. Nr. 30088 Nr. 8, ohne Blattangabe (alte Registrierung).

Männer:

- Dr. med. C. Kellner, Zwickau, Adolf-Hitler-Ring 25,
- Heinrich-Braun-Krankenhaus (Staatliches Krankenstift) Zwickau,
- Professor Dr. Kulenkampff, Zwickau, im Anstaltskrankenhaus der Landesgefängenenanstalt Zwickau,

Frauen:

- Heinrich-Braun-Krankenhaus (Staatliches Krankenstift) Zwickau,
- Privatfrauenklinik von Dr. med. Fritz Burgkhardt, Zwickau, Parkstr. 8,
- Privatfrauenklinik von Dr. med. Köhler, Zwickau, Amalienstr. 2/4,

Im Heinrich-Braun-Krankenhaus konnte auch die Unfruchtbarmachung durch Röntgen- und Radiumbestrahlung durchgeführt werden

- Prof. Dr. Sommer für Röntgen
- Prof. Dr. Vogt für Radium.

5. In einer Auflistung des Gesundheitsamtes Zwickau aus dem Jahr 1934 wurden folgende Arten der Unfruchtbarmachung für Frauen angeführt:

- Röntgenkastration
- Röntgentiefenbestrahlung
- Eileiterentfernung
- Tubeneckenexzision
- Supravag. Amputation des Uterus
- Radikaloperation
- Eileiter- und Keimdrüsenentfernung
- Tubenerntbindung

Es wurde auch festgehalten, dass alle Operationen „regelrecht“ abliefen.<sup>19</sup>

#### Exemplarische Aktenfunde der Zwangssterilisation

1. In der Zeitschrift „Kuckuck“<sup>20</sup>, die jeden Sonntag erschien, wurde mit Bildmaterial festgehalten, dass Zwickau bereits vor der Machtergreifung Hitlers eine Vorreiterrolle in Belangen der Rassenhygiene einnahm und bereits ohne gesetzliche Grundlagen Sterilisationen durchführte. Der Zwickauer Bezirksarzt Dr. Gustav Boeters (1869-1942) war ein aktiver und leidenschaftlicher Verfechter der Zwangssterilisation und setzte sich für die vernunftgemäße Eugenik ein. Aus seinen Veröffentlichungen ist zu entnehmen, dass er sich die damalige amerikanische Sterilisationspraxis zum Vorbild nahm. Bereits im Jahre 1923 entwarf er einen Gesetzesvorschlag, der als „Lex Zwickau“ in die Medizingeschichte einging. Nach diesem Gesetz sollten legal Zwangssterilisationen

19) Verzeichnis der unfruchtbar gemachten Personen weiblichen Geschlechts des 3. Quartalsjahrs 1934 vom Gesundheitsamt Zwickau, STA-Chemnitz: Amtsgericht Zwickau, Reg. Nr. 30088 Nr. 1, ohne Blattzahl (alte Registrierung).

20) Die „Lex Zwickau“, Sollen Gewohnheitsverbrecher und Narren sterilisiert werden? Stadtarchiv Zwickau: Der Kuckuck 3 (1931), 9 vom 01. März 1931, S. 14.

bei folgenden Personen vorgenommen werden: *Gewohnheitstrinker, Geistesranke, Sittlichkeitsverbrecher, Gewohnheitsverbrecher und Menschen mit vererblichen Veranlagungen schädlicher Art, denn sie würden nie vollwertige Glieder der Gesellschaft werden. Die Unfruchtbarmachung sollte auch bei Kindern, die blind oder taub geboren oder blödsinnig waren, durchgeführt werden, aber auch bei Frauen, die uneheliche Kinder geboren hatten. Der Staat müsste mit gesetzlichem Zwang eingreifen und solche geistig Minderwertigen sterilisieren.*

Dr. Boeters unterbreitete diesen Gesetzesentwurf allen gesetzgebenden Körperschaften in der Weimarer Republik und brachte ihn sogar bis in den Reichstag. Obwohl dieses Gesetz in der Weimarer Republik nie beschlossen wurde, rühmte sich Dr. Boeters, dass in Zwickau seit dem Jahr 1921 operative Eingriffe bei geistig minderwertigen Kindern und Erwachsenen vorgenommen wurden. Darüber hinaus gab er auch praktische Hinweise über Operationsmethoden und zur Vermeidung juristischer Komplikationen. An 250 Personen sei die Sterilisation in der Staatlichen Krankenanstalt unter Prof. Dr. Heinrich Braun (1862-1934) sowie in Privatkliniken Zwickaus vorgenommen worden. Es wurde demnach ohne gesetzliche Grundlage sterilisiert.<sup>21</sup>

2. Der Sachgebietsleiterin des Archivs vom HBK, Frau Ina Erfkamp, gelang es, dass die medizingeschichtlichen Operationsbücher (OP-Bücher) erhalten blieben und in das Krankenhausarchiv kamen. Die OP-Bücher und auch die Eingangs- und Ausgangsbücher des Krankenhauses aus den Jahren 1931 bis 1945 wurden in Absprache mit der Klinikleitung in den Jahren 2007 und 2008 dem Stadtarchiv übergeben.<sup>22</sup> Im Register der OP-Bücher (seit Beginn des 2. Weltkrieges nicht mehr angelegt) konnten rasch unter dem Stichwort Sterilisation und Kastration die Patienten, an denen die Zwangssterilisation bzw. die Kastration durchgeführt wurden, gefunden werden.<sup>23</sup> (Abb. 3 - 5) Es waren keine Frauen darunter, obwohl in der sächsischen Ausführungsverordnung und im dem Verzeichnis der Sterilisationsorte das HBK mit aufgeführt wurde.

- 21) Dr. Heinz Zehrmisch, Das Erbesundheitsgericht, Ärzteblatt Sachsen 5/2002, S. 206. Siehe auch Prof. Dr. Heinrich Braun, Die künstliche Sterilisation Schwachsinniger, Zentralblatt für Chirurgie 1924, Nr. 3, S. 104 ff. Fundstelle in der Medizinischen Zentralbibliothek des Vogtland-Klinikums Plauen GmbH. Das Städtische Krankenstift Zwickau wurde nach dem Tod von Prof. Braun am 28. Oktober 1934 in Heinrich-Braun-Krankenhaus umbenannt.
- 22) Die Operationsbücher wurden zufällig in einem nassen Kellerraum des Hauses 4 gefunden, als das Gebäude abgerissen wurde. Sie wären vernichtet worden, wenn nicht ein junger Arzt diese OP-Bücher als bedeutsam und wertvoll angesehen und sie dem Krankenhausarchiv zugestellt hätte. Der Chirurg Frank Stephan hat diese OP-Bücher für seine Dissertation „Die Zwangssterilisation nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 im Bereich des Medizinbezirks Zwickau Land 1934-1945“. Jena 2006, hinzugezogen. Bei den aufgefundenen OP-Büchern fehlen die Jahrgänge 1932, 1934 und 1939. In den OP-Büchern sind der Reihe nach jährlich alle Operationen vom 1. Januar bis 31. Dezember aufgeführt.
- 23) In den aufgefundenen OP-Büchern konnten 301 Sterilisationen und 180 Kastrationen dokumentiert werden.

#### Auszüge aus den OP-Büchern:

Nr.	Titel	Oper.						
111	15. 10.	1937	31	1	1	1	1	1

Abb. 3 Am 15. Oktober 1937 wurde ein Dreizehnjähriger sterilisiert. Stadtarchiv Zwickau, HBK - Operationsbücher, 1937

Nr.	Titel	Oper.						
9	5. 1.	1944	11	1	1	1	1	1
10	5. 1.	1944	11	1	1	1	1	1

Abb. 4 Am 5. Januar 1944 wurden zwei Gefangene im Haftkrankenhaus kastriert. Stadtarchiv Zwickau, HBK - Operationsbücher, 1944

Nr.	Titel	Oper.						
101	14. 12.	1943	11	1	1	1	1	1

Abb. 5 Am 14. Dezember 1943 wurde mit zwölf Jahren Rudolf G. sterilisiert, weil er ein so genannter „Zigeunermischung“ war. Am 1. Februar 1945 wurde ebenfalls sein Bruder Horst wegen der gleichen Diagnose sterilisiert. Stadtarchiv Zwickau, HBK - Operationsbücher, 1943

Die Namen der sterilisierten Patienten wurden mit den Eintragungen der Eingangs- und Ausgangsbücher verglichen. Dabei wurde festgestellt, dass diese an vielen Stellen nicht übereinstimmen. Es waren Namen von Patienten in den OP-Büchern eingetragen, die aber nicht im Eingangs- und Ausgangsbuch zu finden waren. In gleicher Weise war es mit den Namen der kastrierten Patienten, die zwar nach dem OP-Buch operiert wurden, aber im Eingangs- und Ausgangsbuch nicht verzeichnet waren. Der Grund könnte darin liegen, dass die Operationen direkt im Haftkrankenhaus vollzogen wurden.<sup>24</sup>

3. Eine umfangreiche und sehr aufschlussreiche Krankenakte zu Karl M. aus Zwickau ist überliefert. Der Schriftverkehr endet erst am 12. Oktober 1948.<sup>25</sup>

- 24) Es ist anzunehmen, dass die Kastrationen aus Sicherheitsgründen vorwiegend im Krankenhaus der Landesgefängenenanstalt vorgenommen wurden. Dieses Krankenhaus war im Komplex des Schlosses Osterstein eingerichtet. Im Volksmund wurde das Schloss als Zuchthaus bezeichnet. Auch wurden sicherlich die Gefangenen, die sich in der Haftanstalt neben dem Gerichtsgebäude befanden, bei Krankheit und Operationen dorthin verlegt. Prof. Dr. Külenkampff führte die Kastrationen aus. Ursula Findeiß hat im März 2008 nach dem Verbleib der OP-Bücher in der neugenen Justizvollzugsanstalt anfragt. Die Auskunft vom verantwortlichen der Öffentlichkeitsarbeit Herrn Massarczyk war, dass sich im dortigen Archiv keine Unterlagen über Kastrationen und sonstige Krankenakten aus dieser Zeit befinden.
- 25) Stadtarchiv Zwickau: M. Karl, A-Sign.: EL 10972, Bl. 1 ff.

Einige Stationen seines Lebens sollen hier aufgeführt werden: 1919 wurde Karl M. geboren. Er besuchte die Volksschule und erlernte den Beruf eines Schlossers. Zum Arbeitsdienst wurde er als Bergmann eingesetzt. Danach hat er als Schlosser in den Horchwerken gearbeitet. Im Februar 1936 wurde er „wegen Schizophrenie mit Depressionszuständen und Suicidideen“ für 14 Tage im HBK behandelt. Danach konnte er wieder seiner Arbeit nachgehen, aber er fühlte sich schlapp und elend. Er habe einen Selbstmordversuch durch Erhängen durchführen wollen, deswegen wurde er am 23. März 1936 ins Zwickauer Alters- und Pflegeheim eingewiesen. Diese Unterbringung war für ihn zutiefst erniedrigend, aber vor dem Personal äußerte er unter Tränen und mit leiser Stimme, dass er sich über nichts zu beklagen habe. Nach 18 Tagen, am 9. April 1936, wurde er „aus wohlfahrtpolizeilichen Gründen“ in die Landesheil- und Pflegeanstalt Zschadraß überführt. Er sei „infolge seiner gestörten Geistestätigkeit (Depressionszustände, Suicidideen) eine Gefahr für sich selbst“. Am 16. Oktober 1936 wurde er sterilisiert, weil er unter das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ fiel. Das Gerichtsurteil der Zwangssterilisation bzw. der Hinweis darauf befinden sich nicht in der Krankenakte. Am 27. Oktober wurde Karl M. aus Zschadraß entlassen und konnte wieder einer geregelten Arbeit nachgehen. Im Oktober 1947 wandte sich Karl M. an den Zwickauer Chirurgen E. Wachs. Er wollte seine Unfruchtbarmachung rückgängig machen. In der Zwischenzeit war er verheiratet, seine Frau und er wünschten sich ein Kind. Der Chirurg untersuchte ihn und konnte keine „physischen Veränderungen“ feststellen. Auch habe der Patient „in den letzten Jahren keinerlei Anzeichen einer Geisteskrankheit gezeigt“. Dr. Wachs schrieb am 6. Oktober 1947 an den Amtsarzt Dr. Walla mit der Bitte um Übersendung der Aktenunterlagen, die ihm auch übersandt wurden. Eine gerichtliche Entscheidung zur Zwangssterilisation lag nicht bei und konnte später auch nicht erbracht werden. Auch die Frau von Karl M. sandte einen Brief an den Amtsarzt (Abb. 6). Aus den handschriftlichen Zeilen ist zu entnehmen, dass ihr Mann ohne Urteil eines Erbgesundheitsgerichtes sterilisiert wurde.<sup>26</sup> Erika M. schilderte, damals habe ein zerbrochenes Liebesverhältnis bei ihrem Mann große Schermer verursacht. Dieses habe er vor den Ärzten und den Verwandten verschwiegen. In Zschadraß wäre damals unglücklicherweise auch der Vater Helmut M. untergebracht gewesen. Weil dieser „wirklich dummes Zeug machte und geisteskrank war“, hätten die Ärzte gesagt, „es läge in der Familie“ und ihr Mann sei erkrank. Deshalb wurde er sterilisiert. Aber die Ärzte hätten sich geirrt! Jetzt solle er „wieder normal gemacht werden.“ Wie dieses Ansinnen ausgegangen ist, wurde nicht überliefert.

26) In den Akten vom Erbgesundheitsgericht Zwickau, die sich im SSI Chemnitz befinden, wurde Karl M. nicht gefunden.

Abb. 6 Brief Erika M. vom 27.10.1948  
Stadtarchiv Zwickau, EL 10912, Bl. 17 a + b

### Euthanasie

1. Nachdem Hitler seinen Begleitarzt Karl Brandt (1904-1948) und den Leiter der Kanzlei des Führers Philipp Bouhler (1899-1945) unter Geheimhaltung beauftragte, unheilbar Kranken den „Gnadentod“ zu gewähren,<sup>27</sup> wurden auch nach Zwickau die entsprechenden Meldebögen verschickt. Diese Bögen mussten ausgefüllt und zurück an die T4-Zentrale in Berlin geschickt werden.

Von der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein wurde diese Auflistung der Zwickauer Einrichtungen angefertigt:

Verwaltungsbereich	Sachsen
Name der Einrichtung	Sächsisches Taubstimmheim
Träger der Einrichtung	Verein Sächsischer Taubstimmener e. V. Zwickau
Betten	50
Fragebögen	8

27) Das Datum der Beauftragung zum „Gnadentod“ wurde zurückdatiert auf den 1. September 1939. Es war sicherlich eine symbolische Handlung, denn dieser Tag war der Beginn des 2. Weltkrieges. Hitler fühlte damit nicht nur Krieg nach außen, um andere Völker zu vernichten, sondern auch einen Krieg nach innen gegen das eigene Volk. Die eigene Lebensunwerte Bevölkerung“ musste seiner Meinung nach vernichtet werden. Ein systematisch angeordneter Massenmord begann.

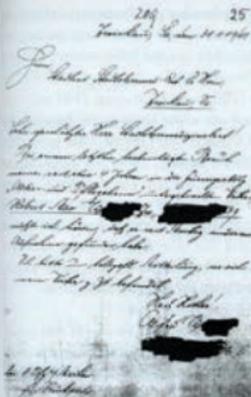
Verwaltungsbereich	Sachsen
Name der Einrichtung	Kröppelheim Zwickau / Marienthal
Träger der Einrichtung	e. V. zur Fürsorge für bildungsunfähige Krüppel zu Zwickau
Betten	150
Fragebögen	5

Verwaltungsbereich	Sachsen
Name der Einrichtung	Alters- und Pflegeheim
Träger der Einrichtung	Oberbürgermeister der Kreisstadt Zwickau
Betten	134
Fragebögen	160

Die Tötungen im Rahmen der T4-Aktion wurden in den beiden Jahren 1940 bis 1941 von dort angeordnet, geleitet und koordiniert. Es war eine zentral gesteuerte, systematische und heimliche Tötung. Die Bevölkerung durfte nicht erfahren, was mit den behinderten Menschen geschah. In Pirna-Sonnenstein wurden nachweislich 68 Menschen aus dem Alten- und Pflegeheim Zwickaus vergast. In der Vernichtungsanstalt wurde genau Buch geführt. Oft wurden jedoch andere Sterbeorte beurkundet, die dann die Angehörigen und Hinterbliebenen erhielten. Es gehörte zur Vertuschung, dass fingierte Todesursachen und sehr häufig andere Vernichtungsanstalten angegeben wurden.<sup>28</sup> Auch das Todesdatum wurde gefälscht. Bisher konnten 141 Zwickauer Euthanasieopfer recherchiert werden.<sup>29</sup>

2. Im Stadtarchiv blieb eine Namensliste vom Alten- und Pflegeheim Schlobigplatz 22 aus dem Jahr 1937 erhalten. 54 Heimbewohner wurden nach Krankheit, Vormundschaft und Sterilisation registriert. Diese aufgefundene Liste wurde mit den Angaben der in Pirna-Sonnenstein vergasteten Patienten verglichen. Es stellte sich heraus, dass 24 Patienten des Alten- und Pflegeheims im Jahr 1941 vergast wurden. Was mit den anderen Personen auf der Liste passierte, konnte nicht recherchiert werden. Es zeigte sich auch, dass etliche Patienten auf der Liste noch vor ihrer Ermordung sterilisiert worden waren.

- 28) Die Liste der Euthanasieopfer wurde vom Standesamt Zwickau überprüft. Es lag nicht von allen Opfern eine Beurkundung der Todesorte vor. Obwohl alle in Pirna-Sonnenstein ermordet wurden, waren folgende falsche Todesorte angegeben: Bernburg II, Hadamar und Hartheim. Bei einigen war auch Sonnenstein registriert worden. Die Todeszeitpunkte der Ermordeten waren stets später, gewöhnlich zwischen 10 bis 20 Tagen, angegeben worden. Auch wurden entsprechende „Trostbriefe“ an die Angehörigen versandt. Im Totenbuch auf dem Hauptfriedhof Zwickau wurden die eingehenden Urnen der Euthanasieopfer, die von den Angehörigen angefordert werden mussten, festgehalten. Die Überprüfung ergab, dass von den Krematorien Hartheim, Sonnenstein, Marbach (Tötungsanstalt Grafeneck) und Brandenburg Urnen nach Zwickau überführt wurden. Die Asche in den Urnen waren garantiert nicht die Überreste der Opfer. Aber es kann an der Anzahl der Überführungen abgelesen werden, welche Verbindungen die Angehörigen zu den Kranken hatten.
- 29) Zu den Zwickauer Euthanasieopfern wurden auch die Personen aus Orten dazugezählt, die später nach Zwickau eingemeindet wurden.



3. Ein Briefwechsel zeugt davon, wie die Tötung vertuscht und verheimlicht wurde. Ende Januar 1941 wollte Alfred W. seinen Vater im Alten- und Pflegeheim besuchen, jedoch war sein Vater verlegt worden, ohne dass er als Angehöriger unterrichtet wurde. Als Aufenthaltsort wurde nur „anderswo“ angegeben. Der Sohn schrieb an den Amtsarzt Dr. Rudolf Horn und wollte baldmöglichst Mitteilung erhalten, wo sich jetzt sein Vater befindet.<sup>30</sup>(Abb. 7) Der Sohn erhielt umgehend eine Antwort. Das Gesundheitsamt sei nicht an der Aufnahme, Entlassung und Verlegung der Patienten beteiligt. Eine Auskunft könnte nicht gegeben werden.<sup>31</sup>(Abb. 8)

Abb. 7  
Brief von Alfred W. an Amtsarzt Dr. Horn  
Stadtarchiv Zwickau, EL 11090, Bl. 25

Was dem Sohn hingegen verheimlicht wurde, ist, dass sich sein Vater bereits auf dem Transport zur Vergasung befand. Er war in die Zwischenstation Zschadraß gebracht worden.

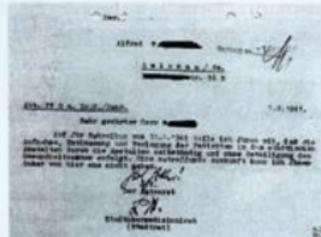


Abb. 8  
Antwortschreiben des Amtsarztes an Alfred W.  
Stadtarchiv Zwickau, EL 11090, Bl. 26

Diese Zwischenstation ist extra eingerichtet worden, um die Mordaktion zu vertuschen und die Angehörigen zu äuschen. Zu Max W. konnte Folgendes recherchiert werden: Er wurde 1876 in Niederplanitz (jetzt Zwickau) geboren. Er war Vater von fünf Kindern und wurde wegen vermutter Schizophrenie ins Zwickauer Pflegehaus gebracht. Von dort wurde er am 27. Januar 1941 in die Landesanstalt Zschadraß verlegt. Am 3. März 1941 erfolgte der Abtransport nach Pirna-Sonnenstein. Noch am gleichen Tag wurde er vergast.<sup>32</sup>

- 30) Stadtarchiv Zwickau: Alters- und Pflegeheim Zwickau, A.-Sign.: EL 11090, Bl. 25.  
31) Stadtarchiv Zwickau, EL 11090, Bl. 26.  
32) Aus den Akten zu Robert Max W. Bundesarchiv Berlin: Bestand Kanzlei des Führers, Hauptamt II b, R 179/29529.

4. Die Dokumente des Stadtarchivs belegen, dass die Verbrechen der Zwangssterilisation und Euthanasie während der NS-Zeit in Zwickau genauso verübt wurden wie anderswo im Deutschen Reich. Besonders psychisch kranke Menschen aus den Pflegeeinrichtungen wurden der Vernichtung in die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein zugeführt. Es ist davon auszugehen, dass nach dem Euthanasiestopp Hitlers am 24. August 1941 auch in Zwickau die dezentrale Euthanasie begann, die auch als wilde Euthanasie bezeichnet wird. Menschen wurden u. a. in den Anstalten und Kliniken mit Gift zu Tode gespritzt oder sie kamen durch Unterernährung und mangelnde Hygiene zu Tode. Die Zahl dieser Todesopfer ist nicht bekannt und kann auch nicht geschätzt werden. Die entsprechenden Unterlagen wurden nicht archiviert oder sie wurden zielgerichtet vernichtet. So wurden z. B. die Seiten des Bestandbuches (Eingangs- und Ausgangsbuch) des Alten- und Pflegeheimes „Bürgerheim“ auf der Talstraße 5, das seit dem Bestehen des Heimes akribisch geführt wurde, seit dem Jahr 1935 herausgerissen. Das ist ein Indiz dafür, dass etwas geschehen ist, von dem kein schriftlicher Beleg erhalten bleiben sollte.

5. Auch Hinterbliebene von Euthanasieopfern haben sich gemeldet. So wurde von einer Kinder-Euthanasie berichtet. Die Schwester von Roland G. (Abb. 9), der am 13. Juni 1943 in Planitz als Mongoloïd geboren wurde, schilderte, dass ihr Bruder in die Heil- und Pflegeanstalt Leipzig-Dösen gebracht wurde und dort am 14. Juni 1944 verstarb.<sup>33</sup> Sie händigte entsprechende Kopien von Unterlagen, Urkunden, Kinder- und Familienfotos aus und stellte diese dem Projekt zur Verfügung



Abb. 9 Roland G. steht exemplarische für alle Zwangslinge, die der so genannten wilden Euthanasie zum Opfer fielen. Privat

33) Der Leipziger Historiker Dr. Dietmar Schulze hat im Jahr 2004 in den Aufnahmebüchern der Dösender Kinderfachabteilung recherchiert und nicht den Namen von Roland G. gefunden. Ebenso konnte in der Kinderfachabteilung der Universitätsklinik Leipzig nichts gefunden werden. Nur der Todesschein, der vom Standesamt II Leipzig ausgestellt worden war, gab den Todesort Leipzig-Dösen an. Der Briefwechsel mit Dr. Schulze und die Kopien der Unterlagen zu dem Kind Roland G. befinden sich im Archiv Käbisch.

## Schülerprojekt

Die Religionsschüler waren zu dem damaligen Zeitpunkt noch nicht volljährig. Deshalb konnte Dr. Edmund Käbisch die Recherchen in den Akten des Stadtarchivs und anderen Archiven nur allein durchführen. Er sichtete die Unterlagen unter dem Gesichtspunkt eines Pfarrers und Religionslehrers, um sie jungen Menschen vorzulegen. In den Archiven ließ er sich entsprechende Kopien anfertigen, damit sich die Schüler an Hand von Kopien der Originaldokumente mit dem Rassenwahn auseinandersetzen konnten. Unter dem biblischen Motto „Tu deinen Mund auf für die Schwachen“ sollten die Religionsschüler in die Lage versetzt werden, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dadurch soll die Verinnerlichung von Grundwerten gefördert werden. Das gehört zum Bildungs- und Erziehungsauftrag eines Pfarrers und Lehrers. Weiterhin wurden besonders solche Dokumente zum Kopieren ausgesucht, die sich für eine Dokumentation eignen. Damit soll das Verbrechen für die Öffentlichkeit möglichst anschaulich vermittelt werden.

Die kopierten Dokumente wurden den Religionsschülern ausgehändigt und jeder erhielt konkrete Arbeitsaufgaben. Vorher musste jeder eine Erklärung zur strikten Einhaltung des Daten- und Persönlichkeitsschutzes unterschreiben. Mit entsprechender Fachliteratur haben die Schüler einen Vortrag erarbeitet, der vor der Klasse gehalten wurde. Einige Schüler haben auch Gespräche mit Zeitzeugen und Hinterbliebenen von Opfern geführt. Es waren emotionale Begegnungen mit nachhaltigen Wirkungen. Alle Schüler haben die Ausarbeitungen mit hohem Interesse erledigt und vorgetragen. Dieses hohe Interesse hing sicherlich damit zusammen, dass lokale Geschichte aufgearbeitet wurde. Das hat sie interessiert. Aus den Ausarbeitungen der Vorträge sind dann die Dokumentations tafeln entstanden, die zur Wanderausstellung ausgebaut wurden. Damit ist es den Schülern gelungen, ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte der Region aufzuarbeiten und diese vergessene Geschichte, die 60 Jahre nicht aufgearbeitet wurde, über die Ausstellung öffentlich zu machen. Am 1. Juni 2005 wurde die Ausstellung erstmalig im Zwickauer Landgericht gezeigt. Weiterhin gelang es den Schülern, dass am „Haus Muldenblick“ in der Talstraße 5 eine Gedenktafel mit der Aufschrift „Zum Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Sterilisation und Euthanasie in den Jahren 1933 bis 1945“ im Beisein von Hinterbliebenen der Opfer eingeweiht werden konnte. Dem Stadtarchiv wurden die recherchierten Unterlagen der Zwickauer Opfer als Kopie und weitere Daten übergeben.

Die Höhepunkte des Projektes hat Bernd Zillinski auf einer DVD zusammengefasst.<sup>34</sup>

34) Es waren Fernsehaufnahmen von Zwickau TV, MDR und ZDF.

**Briefe Karl Winklers aus Zwickau an seine Eltern****Karl Winklers Einstieg ins Berufsleben in Zwickau 1867**

Der in St. Petersburg erfolgreiche Unternehmer Karl Winkler (1845-1900) wurde in Schwabach geboren und wuchs in Nürnberg auf (Abb. 1). Dort besuchte er die Lateinschule und das Polytechnikum, aber zu seiner Begabung fand er erst am Polytechnikum in Karlsruhe, das damals zu den besten Deutschlands gehörte. Er bildete sich nicht nur im Maschinenbau und Bauwesen aus, sondern genoss auf Exkursionen auch die Schönheit des Straßburger Münsters und des Kölner Doms.

Abb. 1  
Karl Winter 1876  
Jochen Haesler, Nürnberg

Sein Einstieg ins Berufsleben vollzog sich in Zwickau, worüber die folgenden Briefe anschaulich berichten.

Überhaupt ist Briefe schreiben, dessen er sich sein Leben lang befleißigte, neben seiner Unternehmerleistung ein ganz wichtiger Beitrag zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen.

Über 100 Briefe sind im Familienbesitz erhalten.

Von Zwickau zog er nämlich nach Chemnitz weiter, wo er halbtags als Konstrukteur und halbtags in der Werkstatt beschäftigt - und entsprechend nur bezahlt - in einer Werkzeugmaschinenfabrik das Präzisionsschmieden erlernte!

Nach dem deutsch-französischen Krieg und kurzer Beschäftigung in Süddeutschland ließ er sich 1872 von der Installationsfirma Gustav Teufel nach St. Petersburg anheuern. 1876 machte er sich dort selbstständig, nachdem er beobachtet hatte, dass in der schönen Metropole an der Neva Kunstschmiedearbeiten an und in Gebäuden, Parks und Friedhöfen unterentwickelt waren.

Seine Kunstschlosserei (Abb. 2) kam gut an, bald war er Partner der führenden Architekten der Stadt und noch heute stehen viele Arbeiten seiner Firma als Zierde St. Petersburgs unter Denkmalschutz. Metallische Verzierungen an berühmten Gebäuden auf dem Nevski-Prospekt oder der Großen Morskaja Straße gehören dazu wie das berühmte Gitter an der Erlöserkirche rund um den Michailowski-Park - von jedem Touristen fotografiert - oder das Grab des Volkskündlers V. V. Stassov in der Prominentenabteilung des Alexander-Nevski-Friedhofs.

Er wirkte nicht nur in vielen Palästen, sondern fasste als Hoflieferant auch im Winterpalais Fuß. Als dem späteren Zaren Nikolai II. dort Räumlichkeiten im neugotischen Stil eingerichtet wurden, erhielt er den Auftrag für alle einschlägigen Metallarbeiten.

Dies galt auch für den Palast, den ein Großfürst der Tänzerin Kschessinskaja einrichten ließ. Dieses Gebäude, in dem heute das Museum für die politische Geschichte St. Petersburgs untergebracht ist, beschlagnahmten die Bolschewiki zu Beginn der Revolution. Lenin richtete sich in einem Zimmer mit Balkon ein. Von Zeit zu Zeit wendete er sich von dort an Genossen und Volk mit Ansprachen, wobei er sich über das schmiedeiserne Metallgitter der Firma Karl Winkler beugte.

Abb. 2  
Firmenprospekt der Firma  
Karl Winkler, Petersburg  
Archiv Dr. Jochen Haesler,  
Nürnberg



Die Witwe Winkler und Ihre Söhne führten das Unternehmen zum Schluss als Aktiengesellschaft bis zum 1. Weltkrieg weiter. Sohn Otto hatte dazu sein Handwerk auf dem Polytechnikum in Chemnitz erlernt.

Karl Winklers Briefe<sup>1</sup> halfen, in St. Petersburg eine ganze Nürnberger Kolonie, in der er sich bewegte, wieder zu entdecken, worüber in den Mitteilungen des Nürnberger Geschichtsvereins ausführlicher berichtet wird.<sup>2</sup>

Götz-Dieter Winkler, Bonnitz, gewährte dankenswerter Weise Einblick in diese wertvollen Zeitzeugnisse.

## Briefe

Zwickau, den 3. April 1867

Geliebte Eltern!

Vor allem die herzlichsten Grüße und schriftlichen Umarmungen.

Dass ich eine Stelle gefunden habe, möget Ihr aus dem Erhalten eines Briefes nach so kurzer Zeit entnehmen. Ich will aber Euch meine Erlebnisse u. erfolge der Reihe nach mit wenigen Worten mittheilen, die ich jetzt noch im Gasthofs vor dem Einzug in meine Wohnung schreibe.

Gas und seine beiden Brüder gaben mir und Luise das Geleite zum Bahnhof, wo ich von ihnen, besonders von Gas rührenden abschied nahm. Luise brachte ich glücklich nach Lichtenfels, wie sie sich unterwegs benahm, kann ich Euch nicht sagen, da ich meistens schlief, nur bemerkte ich in meinen wenigen wachen Augenblicken, dass sie, wie alle zum ersten Mal reisenden Backfische kein Auge schloss und, wie man so sagt, das Reiseieber hatte, d. h. dass sie immer voll Ängstlichkeit in Bezug auf Zugversäumnis war und viel von ihrer großen...<sup>3</sup> Seereise sprach. In Lichtenfels besorgte ich ihr noch ein Fahrбилет, während ich ihre Kofferangelegenheit wegen kurzen Aufenthaltes des Zuges dem Portier überlassen musste (Der Koffer konnte nämlich in Nürnberg nur bis Lichtenfels aufgegeben werden, da auch das Fahrбилет bis Lichtenfels lautete.)

Noch einen herzhaften Kuss zum Neide des reisenden Publikums männlichen Geschlechts und wir mussten scheiden. Ich setzte nun allein in Gesellschaft eines wenig Interessanten Publikums meine Reise fort; deren genaue Beschreibung mich zu lange aufhalten würde; nur sei bemerkt, dass von Culmbach bis Schwarzenberg das Wetter sehr kalt machte, was mich aber dennoch nicht bewegen konnte Gebrauch von den in Hof und

Zwickau angebotenen so beliebten Warmbier (Oh!!!) zu machen. In Schwarzenberg kam ich abends  $\frac{1}{4}$  7 an und stieg in einen mittleren Gasthof ab. Anderen Morgens begab ich mich nach dem wirklich reizend gelegenen Erla und schwelgte schon in dem Gemisse, welch nach mir die Gegend, wenn ich hier bleiben sollte, bieten würde.

Allein, so freundlich mich auch der Herr R. Breitfeld aufnahm, so eröffnete Er mir doch, dass sein Geschäfte nicht in dem Maße jetzt gingen, dass ich noch bei ihm lernen könnte. Er führte mich selbst in seinen Werkstätten herum und brachte mich zuletzt zu seiner jungen sehr liebenswürdigen Frau, der er mich vorstellte und die sogleich ein wohl mundendes Frühstück herbei brachte.

Da der Zug nach Zwickau retour erst abends 5 Uhr ging, so verbrachte ich den Nachmittag damit, die wunderschönen Gegend zu durchstreifen und kam mir dabei ein Prachtgedanke. Zwischen Schwarzenberg und dem Bahnhofs liegt nämlich das Bad Ottenstein; (Molkenkur, Wasserheilanstalt u.s.w.) ganz gewiss geeignet, dem lieben Vater einen angenehmen Sommeraufenthalt zu bieten.; Nun glaubte ich Euch auf dieses ausgezeichnet schöne Stückchen Erde aufmerksam machen zu müssen, da, was nahe liebliche Spaziergänge verbunden mit den veränderlichen Ausblicken auf das Thal des Schwarzwassers betrifft, dieses Bad dem lieben Vater zu einer Luftcur sehr zu empfehlen sei. Aurelie würde gewiss auch mit Vergnügen Vater dahin begleiten, wo ich sie denn beide von meinem jetzigen Aufenthalte aus leicht an Sonntagen besuchen könnte. Nähere Auskünfte hierüber zu geben, bin ich jederzeit bereit.

Nachdem ich nun gestern Abend hier angekommen war, suchte ich die mir von Herrn Breitfeld genannte in sehr schwungvollem Betrieb stehende mittelgroße Maschinenfabrik und Eisengießerei von Herrn Ed. Frießner<sup>4</sup> auf. Bei dieser waren zwei Stellen auf dem Bureau erledigt, aber bereits wieder besetzt; dagegen wurde ich bei derselben für die Werkstätte als praktischer Arbeiter angenommen, mit dem Versprechen bei nothwendigem Gange der Fabrik auch auf dem Bureau beschäftigt zu werden.

Näheres über die Verhältnisse der Fabrik vermag ich noch nicht anzugeben. Es werden in derselben Dampfmaschinen, Pumpen und Bergwerkmaschinen gebaut.

Morgen beginne ich meine Thätigkeit und sollte es mir nicht gefallen, was ich aber bezweifle, so kann ich immerhin mich während der Zeit im nahe gelegenen Chemnitz umsehen, wo aber die Geschäfte ziemlich flau gehen sollen.

Jedenfalls werde ich mich während der in den Monaten Mai, Juni und Juli daselbst abgehaltenen Maschinenausstellung an einem Sonntag dahin begeben.

Glücklich war ich auch mit dem Finden einer sehr netten Wohnung, welche in einer Vorstadt von Zwickau gelegen mir einen weiten Weg in die Fabrik, welche  $\frac{1}{4}$  St. von Zwickau entfernt ist, erspart. Die Wohnung kostet den für hiesige Verhältnisse allgemein als billig genannten Preis von 5 Thalern.

1) Jochen Haeusler, Karl Winklers Briefe, „übersetzt“ und kommentiert, CD, Stadtarchiv Nürnberg, Sign. E1/2179 Nr.1.

2) Jochen Haeusler, Die Nürnberger Hofmusikanten von St. Petersburg, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 94. Band, Nürnberg 2007, S.131-159.  
Jochen Haeusler, Nürnberger Unternehmer in St. Petersburg, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, erscheint demnächst.

3) Schlecht zu lesen

4) Lt. Mitteilung des Stadtarchivs Zwickau vom 9.5.2005 ist dem „Zwickauer Tageblatt und Anzeiger“ zu entnehmen, dass die Fa. Ed. Friessner des Inhabers Carl Eduard Friessner, Hütten- und Eisenwerk in Stettin, am 21.7.1864 ins Handelsregister eingetragen wurde. Das Unternehmen war in der Schneeberger Vorstadt 148 c ansässig und ist bis 1880 in Zwickauer Adressbüchern zu finden.

Eine nähere Beschreibung der Einrichtung derselben will ich später mittheilen. Meine Kiste bitte ich an die Wohnung zu adressieren.

Meine Kaffeemaschine, ebenso ein Päckchen Thee bitte ich mir nachzuschicken.

Herzliche Grüße an Aurelie und an meine ganze Freundschaft.

Baldiger guter Nachricht entgegensehend verbleibe ich Euer treuer Sohn.

Herrn Karl Winkler (Techniker)

Wohnhaft bei Mad.Eulitz

Zwickau

Schneeberger Vorstadt 69

Liebe Eltern!

Meinen freunden habe ich versprochen, so bald wie möglich einen Brief zu senden, worin ich meine Erlebnisse beschreiben würde; da ich nun den heutigen äußerst regnerischen Sonntag zu einem solchen Schreiben benutzen will, so kann ich auch nicht umhin, Euch sogleich wieder auf Euren werthen Brief vom 5. d. M. zu antworten.

Jedenfalls wird es Euch interessieren, wie ich mit meiner Stelle zufrieden bin und was ich zu tun habe, ich will Euch hierüber mittheilen, aber alles der Reihe nach.

Nachdem ich meinen letzten Brief an Euch im Gasthofe beendet hatte, hielt ich Einzug in die von mir gewählte Wohnung. Dieselbe liegt wie meine Adresse besagt in der Schneeberger Vorstadt und zwar Sonnenseite in der Fortsetzung einer der Hauptstraßen Zwickaus.

Die Einrichtung ist sehr schön und gemüthlich, mir fast etwas zu schön d.h. zu teuer, ich musste dieselbe aber nehmen, da die Wohnungen sehr selten sind und ich nicht zu lange im Gasthofe wohnen wollte.

Im Vergleiche mit anderen Wohnungen ist sie jedoch billig.

Ihr möget selbst entscheiden: Meine Einrichtung besteht in einem Sekretär, Kleiderschrank, 2 polirten Tischen – ein runder mit Decke und ein kleiner viereckiger – einem Sofa, 4 Stühlen und einem etwas älteren Spiegel. Außerdem steht noch ein Klavier von früher darin. Dagegen sah ich andere Wohnungen mit Bett, 2 Holzstühlen, Holztisch und kleinem Spiegel ohne Schrank und über dieses noch auf dem Hof gelegen zu dem Preis von 4 Thalern.

Im Übrigen braucht Ihr keine Angst zu haben, dass ich diese luxuriöse Wohnung beibehalte. Ich sehe mich bis Anfang Mai nach einer bescheideneren um, da meine Hausleute ohnehin ausziehen. Aber vor der Hand blieb mir nichts anderes übrig als diese zu nehmen. Abends ging ich in Ermanglung einer Unterhaltung zu Hause ins Theater, wo von einer herunziehenden Gesellschaft die Oper „Nachtwandlerin“ gegeben wurde. Ein eingehendes Urtheil zu fällen, wäre zu aufhaltend, es genüge daher schon, wenn ich sage, es war eine herunziehende Gesellschaft.

Am anderen morgen stellte ich mich in der Fabrik, um in den Werkstätten einzutreten, Herr Friefner erklärte mir aber, dass der eine Techniker auf dem Bureau erkrankt sei und da mich, ich möchte vor der Hand auf einen Monat im Bureau eintreten, da sie zahlreiche Bestellungen hätten und hierzu zuerst die Zeichnungen gemacht werden

müssten, nach diesem Monat stünde es mir immerhin frei, wieder in die Werkstätte einzutreten. Mir war nun dieses nicht unlieb, da ich nun Gelegenheit habe, einmal auf dem Bureau einer Maschinenfabrik zu zeichnen und zugleich zu sehen, was mir an Praxis eigentlich abgeht und doch auch als Techniker besser Gelegenheit zu haben, mich ungeniert in den Werkstätten umsehen zu können. Auch habe ich den Vortheil, dass ich dann, wenn ich in die Werkstatt gehe, bereits den Werkmeister kenne und dieser dadurch, dass ich vorher auf dem Bureau war, weiß, was der Zweck meines Arbeitens ist und auch noch Rücksicht auf mich nimmt. Ich kann wirklich sagen, dass ich bis jetzt zufrieden bin und glaube, dass, was ich bisher vergebens suchte, gefunden zu haben, nämlich eine mittelgroße Fabrik, die ordentlich im Gang ist, eifrig betrieben wird und Gelegenheit bietet, dadurch, dass einem vieles und verschiedenes unter die Hände kommt, etwas zu lernen.

Natürlich lässt sich seit diesen wenigen Tagen, die ich im Geschäfte bin, noch nicht viel sagen, jedoch fühle ich es so durch, dass mir diese Halle behagt und fühle ich mich den Tag über sehr zufrieden und vergnügt, erst abends gegen die Langeweile und wäre es mir deswegen sehr angenehm, bald in die Kiste zu fallen.

Die Fabrik beschäftigt circa 50-60 Arbeiter, ist sehr gut eingerichtet und besitzt eine eigene Gießerei. Das technische Bureau ist gegenwärtig ohne den kranken Herrn mit 3 Mann besetzt. Nämlich der Direktor der Fabrik Herr Malmedie aus Aachen, ein Freund von Prof. Grashof in Carlsruhe, dann ein Herr Volker aus Sachsen und meine Wenigkeit.

Das Leben auf unserem Bureau ist das gerade Gegenheil von dem in Nürnberg bei Klett. Während dort ein sehr ausgebildeter Kastengeist herrscht, ist bei dem unsrigen die Gemüthlichkeit zu Hause. Herr Malmedie ist die Liebenswürdigkeit selbst, unterhält sich während dem Zeichnen mit uns, macht auf alles aufmerksam und hilft beim Construieren mit gutem Rath aus. Dabei darf man sich auch zur Abwechslung eine Zigarre anstecken du kann sich, wenn man durst oder Hunger hat, etwas zum Frühstück holen lassen. Wie schon gesagt, giebt es viel zu thun. Es sind gegenwärtig in Arbeit: Dampfmaschinen, Bergwerkseinrichtungen, Mühleinrichtung u. Dampfschneidsäge. Ich selbst bin beschäftigt, Zeichnungen von der Kohlenaufbereitungsmaschine für den Bürgerschacht in Zwickau für die Modelltischlerei zu machen.

Auf dem Bureau arbeiten wir von 7-12 und von 2-7 Uhr. Dafür heißt es aufstehen um 6 Uhr, was jetzt, da es hell ist, ganz gut geht.

Herr Friefner selbst soll zwar etwas hitzig sein, doch scheint er mir ein äußerst vernünftiger und humaner Mann zu sein und nahm er sich selbst meiner Sache an als mir auf der Polizei so ein alter Zopf Schwierigkeiten in Betreff eines Arbeitsbuchs machte. Er gab mir selbst einige Zeilen mit, worin er erklärte, dass er keinen Grund sähe, mir ein Arbeitsbuch vorzuenthalten. Im Übrigen solle ich nur ganz kurz dem betreffenden Zopf sagen, wenn er auch dieses Mal kein buch hergäbe, Herr Friefner sei bereit mich auch ohne Arbeitsbuch aufzunehmen. Dieses that ich auch und will nun Herr Friefner, wenn er in die Stadt geht, mit dem Bürgermeister selbst reden.

Doch nun allmählich zum Schlusse, denn ich glaube, Euch bewiesen zu haben, dass ich

bis jetzt sehr zufrieden bin, hoffentlich wird die Bezahlung auch befriedigend werden. Über die Umgebung Zwickaus vermag ich bei dem seitherigen fürchterlichen Wetter nichts zu sagen.

In meine Kiste bitte ich noch folgendes zu thun: Aschenbecher; Zündholzständer (er steht in meinem Wandschrank); Lichter; Stecknadeln; den kleinen Seier auf die Kaffeemaschine nicht vergessen; Zuckerdose; ein kleines Taschenlicht, da mein Aufguss sehr verwinkelt ist; Cigarettenmaschine, welche noch Herr von Königsthal besitzt; Tabakskasten; u. Pfeifenausklopfkasten; wenn Onkels Nachlass angekommen ist, die Meerschampfeife; Die Violine schickt mir lieber im Violinkasten gut verpackt und die Seitenfächer mit den oben angeführten kleinen Gegenständen ausgefüllt. Wenn es einiger Maßen geht, so thut mir dann lieber in die Kiste meine großen Zeichnungen (nicht wie jetzt der Länge nach, sondern der Breite nach eng zusammengerollt) hinein, da ich sie gut brauchen kann. Wenn Ihr noch etwas Außerordentliches thun wollt, so legt mir auch ein

Taschennotizbuch bei.

Mit dem Wunsche baldiger Erhaltung von Briefen und meiner Kiste bleibe ich mit den vielfachsten Grüßen

Euer

treuer u. aufrichtiger Sohn

Adelheid wird sich hoffentlich wieder wohl befinden und wird ihre Krankheit hoffentlich bloß aus der obligaten Magenüberfüllung bestehen.

Den Backfisch bitte ich zu grüße und lass ihr sagen, dass ihr Bahnbummel ihn Lichtenfels sehr backfischartig gewesen sei, und sie bleibe, und wenn sie 100 Jahre alt würde, doch immer der alte Backfisch.

Zwickau, den 28. April 1867

Geliebte Eltern!

Nach langer Zeit komme ich endlich dazu, Euch meinen herzlichsten Dank für Übersendung meiner Junggesellenwirtschaftssachen auszusprechen. Ich war wirklich ganz überrascht, zu sehen, wie sorglichst ihr und aufmerksam meine verschiedenen Bedürfnisse zu befriedigen gesucht habt: Noch einmal den herzlichsten Dank dafür. Ihr habt eher zu viel hinein, als dass Ihr etwas vergessen hättet, so z.B. die vielen alten Kleider, dann Schlittschuhe und dergleichen mehr. Besonders letztere befürchte ich hier nicht mehr nutzen zu können, wenn nicht sich der politische Himmel bedeutend auflärt, und selbst dann ist eine bei uns bevorstehende Militärorganisation sehr zu befürchten, um so mehr, da Preußen vor kurzer Zeit den lieben langsamen Bayern eine Nase gegeben haben soll wegen noch nicht erfolgter Reorganisation. Doch dem mag nun sein, wie da wolle, der Nothwendigkeit muss man sich fügen und so wohl und zufrieden ich mich hier

befinde, rücke ich bei einem etwaigen Einrufe mit aller mir zu Gebote stehenden Kälte und Gelassenheit ein, es ist ja überhaupt dieses Mal ein ganz anderer Fall, Luxemburg geben wir nicht her, denn dieses hieße dann nach kurzer Zeit auch das linke Rheinufer herschenken und dieses wäre etwas viel verlangt. Wenn es aber losgeht, dann gebe Gott, dass wir die Franzosen recht ordentlich verklopfen, damit sie kein zweites Mal die Hand nach unserem Eigenthum ausstrecken. Napoleon wünschte ich schon so eine Schlappe und die Pariser Ausstellung in etwas Unordnung anzusehen, wäre nicht schlecht.

Was mein Leben in Zwickau betrifft, so hat sich meine Zufriedenheit noch nicht geändert und ich bin dadurch, dass ich doch mit unserem jungen Techniker im Geschäft bin und durch die Freundlichkeit und Umgänglichkeit meines Direktors nun vollständig hier eingewöhnt. Besonders mit dem einen Techniker des Bureau stehe ich auf einem gemüthlichen Fuße. Derselbe, ein Herr Walzleben aus Frankfurt an d. Oder, der das Gewerbeinstitut (Polyt. Schule) in Berlin absolvierte, und dann als einjähriger den letzter Krieg mitmachte, befindet sich nämlich in gleicher Lage wie ich und hat jeden Augenblick seinen Einruf zu erwarten; wir lesen nun immer sehr eifrig die Zeitung und machen dann unsere Schlüsse und lassen die Hoffnung steigen und fallen, wie die Juden an der Börse. Dieser Herr wohnt gerade gegenüber von mir und besuchen wir uns öfters, auch nehmen wir von nun an das Essen bei seinen Hausleuten gemeinschaftlich, da mir, weil ich nun für einige Zeit in der Werkstätte bin, der Weg zu meinem früheren Mittagstisch zu weit ist.

Wie ich plötzlich in die Werkstätte gelangte, werde ich noch erzählen:

Wie ich Euch nämlich früher schon schrieb, waren kurz vor mir bereits dieser Herr Walzleben und noch ein gewisser Herr Rein als Techniker bei Herrn Frießner engagiert und ich sollte in die Werkstätte. Nun erkrankte Herr Rein ziemlich heftig und musste ich, da man glaubt, derselbe komme vor einem Monat nicht wieder, mit auf dem Bureau zeichnen. Derselbe erschien aber vor wenigen Tagen wieder und war nun für 5 Zeichnen der Platz vorhanden. Ich ging daher in die Werkstätte, werde aber höchst wahrscheinlich vom 1. Mai an, an welchem unser bisheriger Direktor H. Malmedie unser Bureau verlässt, um eine andere Stelle in Graz anzunehmen, wieder auf das Zeichenbureau kommen, da zahlreiche Betellungen vorhanden sind und hierzu erst die Zeichnungen gemacht werden müssen.

Ich befinde mich jedoch in der Werkstatt ebenso wohl, denn was ich neulich schrieb, ist eingetroffen; ich habe Gelegenheit gehabt, mich mit dem Werkmeister, ein noch junger Mann, bekannt zu machen und habe nun den Vortheil, immer gute Arbeit zu erhalten und Aussicht mit der Zeit an's Montieren geschickt zu werden.

Die Ezahlung ist zwar bis jetzt immerhin mager, jedoch kann man dasselbe verschmerzen, wenn man sieht, dass man doch Gelegenheit hat, Neues zu sehen u. zu lernen und dass die vorgesetzten bemüht sind, einen diese Gelegenheit zu bieten. Ich muss nun also wieder mit vorgangenen Mittwoch von morgens 6 Uhr bis abends 7 Uhr arbeiten und dafür um 5 Uhr aufstehen, um noch vorher Kaffe kochen zu können; allein, da es nun um diese Zeit nicht mehr dunkel ist und überhaupt wir jetzt besseres

Wetter haben (heute zwar regnet es wieder anständig), so stehe ich leicht und gerne auf. Was das Leben in Zwickau überhaupt betrifft, so gefällt es mir ganz gut; wir gingen (H. Walzleben und ich) neulich mit Herrn Malmedie auf einige benachbarte Städte, wo Reparaturen von d. Fabrik ausgeführt wurden; ein anderes Mal verbrachten wir mit demselben den Nachmittag auf dem Schwanen-Schlößchen und wurden abends zu ihm in's Haus zu einer Flasche Wein u. einer Partie Whist eingeladen.

Wie schon gesagt, reist er leider am 1. des folgenden Monats ab und werden wir ihn sehr vermissen. Vor kurzer Zeit schenkte er uns auch jedem eine Anzahl lithographierter Maschinenzeichnungen mit Text.

Garfreitag<sup>5</sup> hatten wir sehr schönes Wetter und benutzten wir (Walzleben, Techniker Volkert und unser Werkmeister) dazu, die Umgegend Zwickaus zu durchstreifen, was wirklich sehr nett war. An Ostern wollten wir etwas ins Erzgebirge, da aber das Wetter wieder ziemlich schlecht war, so begnügten wir uns damit, auf einen benachbarten Ort (Bockau<sup>6</sup>) zu gehen und daselbst Musik zu hören. Nach dem so genannten Concert folgte Ballmusik, d.h. es wurden Tänze aufgespielt und engagiert man die anwesenden Bürger-töchter ohne Vorstellung frei aus dem Stiegreife und zahlt sodann für jeden Tanz einen Groschen oder wenn man alles zu tanzen vorhat, 8-10 Groschen als Bauschquantum<sup>7</sup>. Wir unterhielten uns famos, da unser Buchhalter mit Braut, Schwägerinnen und deren Freundinnen im Ganzen mit einer Gesellschaft von 10 jungen Damen zugegen war. Von den mir bekannten Herren werde ich nun immer sehr aufgezo-gen, da ich mich immer bei jeder netten jungen Dame danach erkundige, ob deren Vater nicht vielleicht einen Kohlenschacht besitze, also ein so genannter Kohlenbauer sei. Diese verdienen nämlich ein sehr hübsches Geld und äußerte ich früher einmal im Scherz, ich wäre besonders deshalb in Zwickau geblieben, um mir unter den Kohlenbauertöchtern eine Lebensgefährtin zu suchen, was besonders Herr Malmedie als sehr speculativ und industriell nannte.

Mit meiner Wohnungsangelegenheit bin ich auch im Reinen, ich behalte nämlich dieselbe, da der Hausbesitzer Schmied König die Wohnung (bestehend aus 3 Zimmern) an einzelne Herren vermieten will, auch habe ich einen Thaler heruntergehandelt, zahle also 4 Thaler und machte die Bedingung, dass im Falle einer Einberufung ich keine vorhergehende Kündigung bedarf.

Der Rock von Onkel Karl passt mir so gut, dass ich gar Nichts zu ändern nöthig hatte, es ist wie für mich gemacht, neu ist er natürlich nicht mehr, aber an Werktagen kann ich ihn immerhin ganz gut anziehen; die schönste pfeife ist ein Schmuck meines Zimmers. Was die Papiere betrifft, so finde ich es so ganz gut wie der Vater gemeint hat, es bleibt sich ja ganz gleich, ob dieselben getheilt oder bei einander im Kasten liegen.

Wie steht es denn mit meinem Pass, wird mir am Ende in Angesicht der Ereignisse derselbe gar nicht ausgefertigt. Noch etwas: wenn, was hoffentlich nicht vorkommt,

eine Einberufung an mich kommen sollte, so bitte ich, wenn der Termin ein kurzer ist, mir zu telegraphieren und zwar nicht in meine Wohnung, sondern, wenn es kein Sonntag ist oder nicht nach 3 Uhr abends an die Maschinenfabrik von Herrn Ed. Friefner in Zwickau. Briefe bitte ich von nun an nicht mehr „bei Mad.Eulitz“, sondern „bei Herrn Schmiedemeister König“ mit der früheren Hausnummer beizufügen. Überhaupt bitte ich, wenn Ihr Wind von dergl. Geschichten wie Mobilmachung, Einberufung d. Unmontierten u.s.w. erhalten solltet, mir diese durch einige Zeilen mitzutheilen. Es ist so in dieser Weise alles gut geordnet und braucht man sich keinen unnöthigen Befürchtungen hinzugeben.

Diesen Morgen wollte ich mein Hemdknöpfcchen anziehen, konnte denselben aber trotz allen Suchens nicht finden und habe starken Verdacht auf Mad.

E...tz, die mir von anderen Leuten als ein rechtes „versteht mich schon“ geschildert wird. Hoffentlich zieht sie bald von dannen.

Was macht denn der Backfisch, grüßt ihn herzlich von mir und, wenn sie mir schreiben will, bekommt sie auch eine Antwort. Sie soll nicht zu oft in's Theater gehen, damit sie kein überspanntes Fräulein wird. Sie könnte mich einmal besuchen und würde ich für einen ganzen Tag Arbeit finden, da Aurelie an den neuen Hemden meistens die Knöpfe vergessen hat. Knopflöcher sind zwar vorhanden, aber keine Knöpfe und werde ich mich sonst selbst darüber hermachen müssen.

Dass mich meine Freunde nicht vergessen haben und alle nach mir fragen, hat mich sehr gefreut, geschrieben hat noch keiner außer der portofreie u. militärfreie d.h. auf deutsch der nun seines guten Geldes freie, aber von der Kaserne unfreie Blunses (Blunses, o. Blunses , das war schlau gemacht!).

Dyck wird Euch hoffentlich nun auch besucht haben, durch mich wurde er nie beleidigt und hatte ich dieses auch nicht an ihm bemerkt. Er hat halt jetzt viel zu thun; wie mir Blunses schrieb, musste er vor kurzem bis nachts 2 Uhr in der Fabrik bleiben. Grüßt ihn und alle Freunde von mir, ich werde ihnen antworten sobald sie auf meinen letzten Brief geantwortet haben; wahrscheinlich glauben sie, ich würde ihnen vielleicht in Kurzem mündlich Mittheilungen machen.

Emma Beckh soll Aurelie meinen Dank für das wundervolle Bild machen und ich fühle mich geschmeichelt eine so schöne und zugleich so liebenswürdige Dame zu meinen Freundinnen zählen zu können.

Vielleicht könnte ich noch verschiedenes schreiben, allein das Papier ist zu Ende und verbleibe ich daher Euer Euch

für die geschickte Kiste und darin mannigfach nützlichen

Inhalt dankbarer Sohn

Karl.

Grüße sind natürlich selbstverständlich.

Soeben komme ich vom Doktor, bei welchem ich mich wegen meines Eintritts in die Krankenkasse der Fabrik ärztlich untersuchen lassen musste.

5) Karfreitag

6) Bockau

7) Pauschquantum



die Kunst der westungarischen Region', Csatai, einmal verschrieben und die ähnlich klingenden Namen von Zittau und Zwickau verwechselt! Erst nach meiner Idee, die Zittauer Quelle zu prüfen, stellte sich der Irrtum heraus!.

Wie war das Schicksal des jungen Sachsen in Westungarn? Der junge, im Revolutionsjahr 1789 geborene Zwickauer war um so mehr willkommen in der Stadt im Alpenvorland, da dort der Mangel an Glockengießern bereits peinlich war. Man war bei jeder Reparatur auf Meister von auswärts angewiesen und musste die kaputten Glocken oft nach Wien schaffen (80 km). Friedrich Christian Seltenhofer traf am 2. Nov. 1815 aus Wien kommend in Ödenburg ein. Seine Eltern waren Karl Christian Seltenhofer und seine Gattin Maria Dorothea<sup>3</sup>. Er musste ein Meisterwerk vorlegen, um als Meister zugelassen zu werden. Dies tat der eifrige Glockengießer am 16. September 1816. Ein Jahr später erlangte er auch das Ödenburger Stadtrecht. Er heiratete Josefa Trackl, Tochter eines Wiener Glockengießers. Zu seiner Zeit wurden die drei mächtigen Glocken des Domes von Olmütz 1827 gegossen. Für diese Glocken sprach einst auch Kronprinz Rudolf seine Anerkennung aus<sup>4</sup>. Das Ehepaar Seltenhofer hatte mehrere Kinder, doch war nur der 1817 geborene Friedrich II. Seltenhofer langlebig, der nach des Vaters Tod (ab 1846) die Geschäfte übernahm.

Friedrich II. reiste im Firmeninteresse unermüdlich. Er erweiterte das Produktionsprofil um die Herstellung von Feuerspritzen. Die Firma verstand es, Kunden zu gewinnen. So wissen wir, dass Seltenhofer 1884 dem freiwilligen Feuerwehrverein Rust (am Neusiedlersee) aus diesem Grund einen großzügigen Kredit gewährte!<sup>5</sup> „Die ganz neue Spritze des Herrn Fabrikanten Seltenhofer, welche wegen ihrer wunderbaren Konstruktion ein wahres Schauobjekt bildete, hat die Probe herrlich bestanden“ – liest man dazu im Ödenburger Stadtarchiv in der „Ödenburger Zeitung“ vom 7. April 1884. Die Gründung von Feuerwehrvereinen wurde in Ungarn ab 1888 vorgeschrieben, was den Seltenhofern weitere Bestellungen einbrachte. Mit Seltenhofers Löschpumpen konnte das rettende Wasser bei Bränden in unglaubliche 32 m Höhe gespritzt werden.

Friedrich II. Söhne, Friedrich junior (1854-1914) und Lajos (Ludwig) (1857-1943), leiteten den Betrieb als Fachmann bzw. Ludwig als Kaufmann weiter. Friedrich III. vertiefte seine Kenntnisse diesmal in Mittweida. Er ehelichte Theresia Bergmann, Tochter eines ebenfalls aus Sachsen eingewanderten Glasmachers in Ödenburg. Zu

seiner Zeit wurde die 1000. Glocke in Ödenburg gegossen. Die Firma konnte ab 1889 stolz den Titel „kaiserlich und königlicher Hoflieferant“ führen.

Obwohl sie sechs Söhne hatten, verstarben zwei im Ersten Weltkrieg, so dass der Nachfolger wieder ein Friedrich wurde. Friedrich IV. erwarb seine Fachkenntnisse sowohl in der Gewerbeschule in Kaschau als auch in einer anderen sächsischen Fabrik<sup>6</sup>. Der Betrieb florierte: 1920 konnten in der 120 Mitarbeiter beschäftigenden Familienfirma 15 Tonnen Glocken gegossen werden!

Auch die Liste der gegossenen Glocken ist beachtlich: Zwischen den beiden Weltkriegen verließen den Betrieb etwa 2700 Glocken. Insgesamt produzierte die Firma bis zum angelsächsischen Bombardement am 4. März 1945 etwa 5915 Glocken. Die Feuerspritze Nr. 5000 ging nach Ostungarn (Nyírbátor), die 5000. Glocke bekam das evangelische Konvent von Ödenburg. Dabei handelte es sich um die größte Glocke mit 182 cm Durchmesser<sup>7</sup>.

Die Seltenhofer, die selbst evangelisch waren, belieferten die evangelischen Kirchen mit zahlreichen Glocken. So war es auch in der Stadt Balassagyarmat (Nordungarn), wo 1927 mehrere Glocken im Gesamtwert von 100 Millionen Kronen bestellt wurden. Sie wurden innerhalb von 2 Monaten auch geliefert!<sup>8</sup> Auch die alten Gussreliefformen sind beschrieben.<sup>9</sup> Über die Glocken für die Diözese Szombathely (Steinamanger) informiert ein anderer Artikel detailliert<sup>10</sup>.

Die Seltenhofer konnten insgesamt 42 fachliche Auszeichnungen für ihre Tätigkeit als Glockengießer übernehmen<sup>11</sup>. Bei der Weltausstellung in Paris bekam die Firma 1900 eine Silbermedaille, die die höchste Auszeichnung im Firmenleben darstellt<sup>12</sup>.

Die einzige Tochter des letzten Seltenhofer, Maria, ist bereits Rentnerin und Großmutter. Sie wohnt mit Familie bei Budapest. Sie hat leider kaum Schriftdokumente über die Familie, weil sie 1945 ebenfalls vernichtet wurden. Ihr blieb die väterliche Firma durch die sozialen Maßnahmen und durch die Schätzung von guten Fachleuten gut in Erinnerung (Abb. 2).

- 3) Endre Csatai: Sopron és környéke műemlékei. Budapest 1932 1958 war die (2. Auflage, 666 Seiten). Sopron vármegye műemlékei, Sopron 1935. Ausserdem verfasste er mehrere Bände der Stadt- und Zunftgeschichte sowie Künstlerbiografien.
- 4) Die Recherche verdanke ich der freundlichen Nachforschung von Herrn Dr. Uwe Kahl, Leiter des Altbestandes in Zittau.
- 5) Házi Jenő: Soproni polgárcsaládok 1535-1848. Bd. 2/847, Budapest 1982. Dort steht schon der Herkunftsort richtig. (Dieses Werk, das die Familien in lakonischer Kürze aufzählt, ist leider viel zu wenig bekannt.)
- 6) Lengyeliné Kiss Katalin: Adalékok a soproni harangöntés történetéhez. Heft Öntődei Múzeumi Füzetek 7., Budapest, 2001, 19.
- 7) Homepage [http://land.heim.at/podersdorf/220640/chronik.html] vom 22. Januar 2003.

- 8) Csatai, 23.
- 9) Macher Frigyes - Lengyeliné Kiss Katalin: Seltenhofer-ermékülés Sopronban (19-21. April 2001). Zf. Soproni Szemle, 2004/3.
- 10) Homepage [http://www.nograd.net/naplo/archiv/9718/helytort.html] vom 24. Juli 2007.
- 11) Csatai Endre: Régi soproni harangöntök relief-mintái. In: Zf. Soproni Szemle 1938/1-2.
- 12) Székely István: Adatok harangjaink történetéhez. In: Zf. Savaria 1990/2 (Jg. 19).
- 13) Lengyeliné Kiss Katalin: Adalékok a soproni harangöntés történetéhez. Heft Öntődei Múzeumi Füzetek 7., Budapest, 2001, 25.
- 14) Lengyeliné Kiss Katalin, Adalékok a soproni harangöntés történetéhez. Heft Öntődei Múzeumi Füzetek 7., Budapest, 2001, 24.

Die historischen Glocken in Ungarn wurden 2004 im Rahmen einer Ausstellung im Sitz der Denkmalpflege (Kulturális Örökségvédelmi Hivatal) in Budapest präsentiert. Zugleich erschien auch eine Broschüre über die Glockengiesser in Ungarn, welche den Neugierigen als guter Wegweiser in diese seltene Welt der Seltenhofer und ihrer Amtskollegen dient<sup>15</sup>.

Die Glockengiesser ruhen am evangelischen Friedhof in Ödenburg. Auf dem schwarzen Obelisk sind ihre Namen verewigt.



Am einstigen Fabrikgebäude in Ödenburg lautet der Text: „Hier stand und arbeitete die Glockengiesser- und Feuerwehrspritzenfabrik von Friedrich Seltenhofer und seinen Söhnen zw. 1816-1945.“

Abb. 2  
Seltenhofer-Haus in Ödenburg  
(Sopron)  
Archiv Zsuzsanna Tóth, Budapest

Ihnen zum Gedenken wurde die Gedenktafel von der Stadt Ödenburg, der Feuerwehr, den Gewerbetreibenden, der Handels- und Industriekammer, dem Gießereimuseum sowie der Familie 2001 gestiftet (Abb. 3). Sie sind Zeugen eines vergessenen Kapitels der Kontakte Sachsen - Westungarn.



Abb. 3  
Gedenktafel  
Archiv Zsuzsanna Tóth, Budapest

15) Dr. Varga Kálmán (szerk.): „Tegnap harangoztak, holnap harangoznak“. They tolled yesterday, and will toll tomorrow“ (Ady Endre). Történelmi harangjaink. Our historic bells. Broschüre zur Ausstellung in der Galerie des Kulturális Örökségvédelmi Hivatal (Denkmalpflege) vom 17. Juni bis 12. September 2004, 27-29.

## Jahrestage und Jubiläen 2009

- 200 Jahre      Geburtstag von Dr. Emil Herzog, Arzt und Zwickauer Stadtchronist  
25. Oktober 1809
- 150 Jahre      Grundsteinlegung für die Vereinsbrauerei in der Talstraße  
12. Juli 1859
- 100 Jahre      Gründung der August Horch Automobilwerke GmbH (Audi)  
16. Juli 1909
- 50 Jahre      Baubeginn für das Neubaugebiet Eckersbach E 1
- Todestag von Pastor Hermann Gocht, Begründer des  
Taubstummheimes in Zwickau-Weißenborn  
23. Dezember 1959
- 20 Jahre      Erstes Friedensgebet im Dom St. Marien  
16. Oktober 1989
- Im Domgemeindehaus findet die erste Beratung des Runden Tisches  
statt  
19. Dezember 1989
- 10 Jahre      Einweihung der Regionalbahnstrecke Hauptbahnhof –  
Glück-Auf-Center – Stadtzentrum  
28. Mai 1999
- Einweihung der neuen Stadtbahntrasse zwischen  
Neumarkt und Glück-Auf-Center, Straßenbahn Linie 3  
Eckersbach – Schedewitz  
1. Oktober 1999

## *Autorenverzeichnis*

*BauBeratungs- & Ingenieurbüro Dipl.-Ing. Wolfgang Hertrampf, Zwickau*

*Ralf Beck, Dr., Zwickau*

*Jochen Haeusler, Dr., Nürnberg*

*Steffi Haupt, Dipl.-Ing., Architektin, Zwickau*

*Silke Löffler, Dipl.-Ing.-oec., Zwickau*

*Edmund Käbisch, Dr. theol., Zwickau*

*Jürgen Nitsche, Dr., Chemnitz*

*Julius Schoeps, Prof. Dr., Potsdam*

*Bernd Skudelny, Dipl.-Pol., Mag. rer. Publ., Zwickau*

*Zsuzsanna Tóth, Kunsthistorikerin, Budapest*

30.08. – 02.11.2008 | Priesterhaus Zwickau | Domhof 5 | 8  
Öffnungszeiten: Di – So 13 – 18 Uhr, Mo geschlossen

# Schätze des Stadtarchivs Zwickau aus acht Jahrhunderten

*Das ist ein Buch, das die Geschichte der Stadt Zwickau erzählt.*



Stadtarchiv  
Zwickau

Lessingstraße 1 | 08058 Zwickau | Tel 0375 834701  
Fax 0375 834747 | [stadtarchiv@zwickau.de](mailto:stadtarchiv@zwickau.de)

